

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen: eine verhasste Antiheldin der französischen Geschichte (1855–1876)

*D'italien, elle n'avait que la langue;
de goût, de mœurs et d'habitudes, elle était Espagnole;
de corps Autrichienne et Flamande¹.*

3.1 Historischer Kontext

Ab der Mitte der 1850er Jahre setzte eine erneute Wende in der Rezeption Marias von Medici ein, die eng mit einer sich damals durchsetzenden linksrepublikanischen Deutung der Vergangenheit zusammenhing. Durch sie wurde die düstere Legende um diese Herrscherin weiter ausgebaut und verfestigt. Als dumme Krämerstochter, machtgierige Gattenmörderin und ruchlose Regentin ging sie von da an in die nationalen Meistererzählungen ein und wurde als solche für die nachfolgenden Generationen verewigt.

Die republikanische Partei formierte sich als linke Oppositionskraft unter der Julimonarchie ab 1830². Sie verstand sich als Reaktion auf den liberalen Individualismus und Materialismus der Monarchie des Bürgerkönigs und zeichnete sich durch vier zentrale Merkmale aus: einen ausgeprägten französischen Patriotismus, die Verbundenheit mit dem revolutionären Erbe, Sympathie für das einfache Volk und ein tief verankertes Misstrauen gegenüber der katholischen Kirche³. Die Nation stellte dabei kein klar umrissenes Konzept dar, sondern war vielmehr subjektiv und emotional erfahrbar. Diese Grundthemen blieben den Republikanern auch nach dem Scheitern der Zweiten Republik (1848–1851) und der Etablierung des Second Empire erhalten.

1 MICHELET, Histoire de France, Bd. 11, S. 52.

2 Für die folgenden Ausführungen vgl. Philippe DARRULAT, Les patriotes. La gauche républicaine et la nation. 1830–1870, Paris 2001, insb. S. 7–10, 109–155.

3 Ibid., S. 8.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Der steigende Einfluss der republikanischen Deutung der Nationalgeschichte äußerte sich darin, dass Abhandlungen einschlägiger Autoren und Historiker zunehmend auf Anklang stießen. Akademische Würdigung und Publikumerfolg gingen dabei Hand in Hand. Darüber hinaus lässt sich ab 1855 eine regelrechte Verdichtung der Publikationen über das frühe 17. Jahrhundert, und damit zwangsläufig auch über Maria von Medici, bei erfolgsgekrönten republikanischen Autoren feststellen. Diese allmähliche ideologische Verschiebung des vorherrschenden historischen Diskurses ist allerdings aus mehreren Gründen ungewöhnlich. Zum einen, weil sie im Second Empire und damit zu einem Zeitpunkt stattfand, als die Republikaner eine oppositionelle Kraft und ihre Historiker größtenteils von wichtigen politischen und akademischen Schlüsselposten entfernt worden waren. So spiegelt die Dominanz ihrer historischen Deutung ab 1855 keine politische Vormachtstellung wider – zumindest nicht bis zur Gründung der Dritten Republik im Jahr 1871. Zum anderen hatten die hier untersuchten Autoren zu diesem Zeitpunkt teils die Glanzjahre ihrer Karriere bereits überschritten. Sie gehörten der Generation an, die während der Julimonarchie ausgebildet worden war und zunächst deren bürgerlich-liberale Ideologie geteilt hatte. Aus Enttäuschung über den zunehmend konservativen Kurs des Bürgerkönigs Louis-Philippe hatten jedoch viele von ihnen ihre Ansichten radikalisiert und gegen diesen opponiert. Wie die Liberalen vor ihnen, setzten auch die Republikaner die Historiografie während der Julimonarchie und des Second Empire als politische Waffe ein.

Wenngleich der Staatsstreich von Louis-Napoléon Bonaparte (1808–1873) im Dezember 1851 vorerst das politische Ende der Republikaner eingeläutet und die institutionelle Etablierung ihrer Geschichtsdeutung verhindert hatte, profitierten sie unweigerlich vom Ausbau der Professionalisierung der Geschichtsschreibung unter dem nunmehrigen Kaiser Napoleon III. Von wichtigster Bedeutung waren hierfür das Vorantreiben der Inventarisierung der Bestände der Bibliothèque impériale und der Archives nationales sowie erleichterte Zugangsbedingungen zu Archiven und Bibliotheken⁴. Sophie-Anne Leterrier zufolge kann die allmähliche Durchsetzung und akademische Würdigung des republikanischen Geschichtsdiskurses im Second Empire außerdem dadurch erklärt werden, dass sie vom Zusammenschluss der beiden bislang miteinander konkurrierenden historischen Strömungen, nämlich der gelehrsam- und philosophischen Schule, profitierten, die von der Académie des inscriptions et belles-lettres respektive der Académie des sciences morales et politiques vertreten wurden. Diese hatten angesichts der politischen, doch auch ideologischen Niederlage der Liberalen und Republikaner 1848 beziehungs-

⁴ AMALVI, La Bibliothèque nationale, S. 77 u. HILDESHEIMER, Les Archives nationales, S. 92f.

weise 1851 ihre Kräfte gebündelt, um dem autoritären Regime Napoleons III. entgegenzutreten⁵.

Obwohl sich die Zäsur von 1855 nicht eindeutig mit ereignisgeschichtlichen Umbrüchen deckt, kann sie dennoch als historiografiegeschichtliches Pendant zu einem kurz danach, gegen Ende der 1850er Jahre, einsetzenden politischen Umschwung im Second Empire gelten. Nach der umstrittenen Gründung des neuen Kaiserreichs 1852 blieb das innenpolitische Leben zunächst bis 1857 relativ ereignislos, da das Regime jedwede Opposition unterdrückte und zensierte⁶. Die oppositionellen Kräfte formierten sich jedoch in den späten 1850er Jahren neu, was den Republikanern allerdings vorerst besser gelang als der royalistischen Front der Legitimisten und Orleanisten. Bei den Parlamentswahlen von 1857 und 1858 verzeichnete die republikanische Opposition in manchen großen Städten trotz der Unterdrückung durch das Regime und der Förderung offizieller Kandidaten sogar einige Erfolge. Die Wahlen von 1863 bestätigten diese Entwicklung, da sich alle drei Oppositionsparteien mehrere Sitze in der Kammer sichern konnten⁷.

Der Krieg von 1870 gegen die von Preußen angeführte Allianz deutscher Staaten besiegelte schließlich das Ende der zweiten napoleonischen Kaiserzeit. Infolge der französischen Niederlage bei Sedan und der Kriegsgefangenschaft Napoleons III. wurde am 4. September 1870 zunächst eine Übergangsregierung zur nationalen Verteidigung gegründet. Die blutigen Ereignisse der Pariser Kommune (18. März bis 28. Mai 1871), an denen vor allem radikale Republikaner führend beteiligt waren, sind als direkte Reaktion auf die militärische Niederlage und den konservativen Kurs zu werten, den die Interimsregierung eingeschlagen hatte⁸. Mit der Niederschlagung des Volksaufstands in der sogenannten *Semaine sanglante* (21. bis 28. Mai 1871) setzte sich dann die Dritte Republik durch⁹. Mit der Etablierung der Republikaner an der Macht und der damit einhergehenden Institutionalisierung ihrer Deutung der Nationalgeschichte ebte schließlich der überschwängliche Duktus der republikanischen nationalen Metanarrative ab.

5 LETERRIER, L'Académie des inscriptions et belles-lettres, S. 155–157.

6 BARJOT, CHALINE, ENCREVÉ, La France au XIX^e siècle, S. 424.

7 Ibid., S. 431–433.

8 Die Royalisten verhandelten über die Möglichkeit einer Wiedereinführung der konstitutionellen Monarchie.

9 Vgl. für eine detaillierte Schilderung der Ereignisse zwischen 1856 und 1876 BARJOT, CHALINE, ENCREVÉ, La France au XIX^e siècle, S. 418–472.

3.2 Zu den Autoren und Quellen

Mit der zweiten Medici-Regentin befassten sich zwischen 1855 und 1876 vor allem drei prominente republikanische Autoren, nämlich Jules Michelet, Alexandre Dumas und Henri Martin. Ihr biografischer Werdegang und Geschichtsverständnis sollen den Ausführungen zur Rezeption Marias vorangestellt werden, da sie eine wichtige Voraussetzung für das Verständnis ihrer Schilderung der Königin bilden. Die drei Erfolgsautoren prägten den politisch dominierten Diskurs der Nationalgeschichtsschreibung der Jahrhundertmitte wesentlich mit.

3.2.1 Jules Michelet

Trotz seiner Singularität und umstrittenen Vorgehensweise kann Jules Michelet (1798–1874) durchaus als *Spiritus Rector* der republikanischen Geschichtsschreibung gelten¹⁰. Nach einer erfolgreich absolvierten Schul- und Universitätslaufbahn stellten die Ernennung des aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammenden Michelet zum Leiter der historischen Abteilung der Archives nationales (1830), die Lehrstuhlvertretung an der Sorbonne für François Guizot (1834) und seine Berufung an den Lehrstuhl für Geschichte und Moralphilosophie des Collège de France (1838) die Höhepunkte seiner wissenschaftlichen Karriere und seines sozialen Aufstiegs dar. Entscheidend für sein Wirken als Historiker war die ab 1830 komplementäre Tätigkeit als Archivar und Professor.

Der Prophet der Nation

Michelet betrachtete die Geschichte als dynamischen Prozess moralischen Wachstums, in dem der Mensch im Kampf gegen deterministische Faktoren wie

¹⁰ Die Literatur zu einem der bedeutendsten französischen Historiker ist beträchtlich. Zu empfehlen sind die Referenzbiografien der beiden letzten Verleger seines Gesamtwerks, siehe Paule PETITIER, Jules Michelet. *L'homme histoire*, Paris 2006 u. Paul VIAL-LANEIX, Michelet. *Les travaux et les jours, 1798–1874*, Paris 1998. Siehe außerdem Wilhelm ALFF, *Michelets Ideen*, Genf 1966; Roland BARTHES, *Michelet*, Paris 1954; Jeanlouis CORNUZ, *Jules Michelet. Un aspect de la pensée religieuse au XIX^e siècle*, Genf 1955; Gerd KRUMEICH, *Jules Michelet (1798–1874)*, in: Lutz RAPHAEL (Hg.), *Klassiker der Geschichtswissenschaft*, Bd. 1: Von Edward Gibbon bis Marc Bloch, München 2006, S. 64–87; Arthur MITZMAN, *Michelet, Historian. Rebirth and Romanticism in Nineteenth-Century France*, New Haven 1990.

Natur, Tradition – in späteren Werken auch Religion – auf den Sieg der Gerechtigkeit, Vernunft und Freiheit zusteure¹¹. Der Geschichte liege ein Ziel zugrunde, das aus dem Menschen heraus und nur in Form menschlicher Gemeinschaft erreicht werden könne. Das Kollektiv wertete er daher zur eigentlichen Triebkraft, zum Subjekt der Geschichte auf¹². In seiner »Introduction à l'histoire universelle« (1831) verknüpfte Michelet erstmals dieses Grundkonzept mit dem Prozess der Nationsbildung, in dem sich der Mensch auf dem Weg hin zu Freiheit und Brüderlichkeit vom Fatalismus seiner Umstände löse. Den Franzosen sprach er die missionarische Aufgabe zu, den anderen Nationen die von ihnen in der Revolution erlangte und erfahrene Freiheit nahezubringen¹³. Das einfache Volk bildete bei Michelet nicht nur ein zentrales Thema, sondern war zugleich der eigentliche Adressat seiner Werke¹⁴. Es bildete für ihn den stärksten und gesündesten Teil der Nation¹⁵. Mithilfe seiner historischen Abhandlungen strebte der Autor daher eine Stärkung des nationalen Gefüges an, indem er zum einen das Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühl der Franzosen wecken und zum anderen die demokratisch-republikanischen Kräfte durch eine besser strukturierte Ideologie handlungsfähiger machen wollte.

Michelets nationalhistorisches Monumentalwerk (1833–1867)

Das Bewusstsein einer nationalen Identität und der damit verbundenen Entstehung des Staates leitete Michelet aus der Geschichte ab. Er verstand die Nation als Seele des Volkes, die sich über die Jahrhunderte als eigenständiges Wesen herausgebildet hatte¹⁶. Die Nacherzählung der gemeinsamen Vergangenheit war unumgänglich, da sie Bezugspunkte schuf und diese in einer zeitlichen

11 Ibid., S. 17; PETITIER, Jules Michelet, S. 59f.: Michelet leitete sein Geschichtsbild vom neapolitanischen Geschichts- und Rechtsphilosophen Giambattista Vico ab, dessen »Principi di una Scienza Nuova« (1725) er ab 1824 ins Französische übersetzte und in verkürzter Fassung 1827 veröffentlichen ließ.

12 CROSSLEY, French Historians and Romanticism, S. 192.

13 PETITIER, Jules Michelet, S. 90.

14 Mit der Definition des Volkes setzte sich Michelet in mehreren Werken auseinander, u. a. in »Du prêtre, de la femme, de la famille« (1845) und »Le peuple« (1846). Siehe außerdem zum Volksverständnis bei Michelet Paul VIALLANEIX, La voie royale. Essai sur l'idée du peuple dans l'œuvre de Michelet, Paris 1971.

15 STADLER, Geschichtsschreibung und historisches Denken, S. 180f.

16 MICHELET, Préface de 1869, S. 13: »Ainsi va la vie historique, ainsi va chaque peuple se faisant, s'engendrant, broyant, amalgamant des éléments, qui y restent sans doute à l'État obscur et confus, mais sont bien peu de choses relativement à ce qui fit le long

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Kontinuität verankerte¹⁷. Als Historiker betrachtete er es daher auch als seine Aufgabe, die innere Wahrheit und Struktur der Ereignisse mittels des Erzählprozesses herauszuarbeiten. In seiner Darstellung der französischen Geschichte räumte Michelet deshalb dem Zufall keinen Platz ein, sondern maß jedem noch so kleinen Detail eine Bedeutung bei. Er verstand sich selbst als Prophet und Mittler zwischen der profanen Gegenwart und der sakralen Vergangenheit¹⁸. Durch sein Narrativ, das den historischen Ereignissen durch deren Anordnung und zielgerichtete Ausrichtung einen Sinn verlieh, verwandelte er die französische Geschichte in einen nationalen Mythos, der die Rolle des Landes in der Weltgeschichte offenbaren sollte.

Um dies zu bewerkstelligen, verfasste er zwischen 1833 und 1867 sein siebzehnbändiges Monumentalwerk der Geschichte Frankreichs bis zur Revolution, das er bewusst als Geschichte der Entstehung des Volkes und der Nation konzipierte. Frankreich betrachtete er dabei als eine aus einem Geist und Körper bestehende, lebendige Person¹⁹. Er wollte demnach keiner bereits vorhandenen Einheit oder abstrakten Idee nachspüren, sondern ein sich fortlaufend wandelbares, von den Ereignissen geprägtes Wesen erfassen²⁰. Der Erfolg dieses Werks war immens, was bereits zu Lebzeiten Michelets zu zahlreichen Neuauflagen führte.

Enttäuscht über den Verlauf der Julimonarchie, in die er 1830 so viele Hoffnungen gesetzt hatte²¹, unterbrach er nach Beendigung der Bände über das Mittelalter allerdings seine »Histoire de France«, um sich zwischen 1846 und 1854 einer siebenbändigen »Histoire de la Révolution Française« zu widmen. Mit der Machtübernahme Napoleons III. verlor der überzeugte Republikaner Michelet zudem 1852 seinen Posten am Collège de France und in den Archives nationales, da er sich geweigert hatte, den Treueid der Beamten auf das neue Regime zu schwören. Damit konnte er sich fortan ungestört seinem Werk widmen und beschloss daher 1853, an der »Histoire de France« weiterzuschreiben.

Dies stellte sich jedoch als schwere Aufgabe heraus. Michelet betrachtete das Niederschreiben der Zeitspanne des Ancien Régime nämlich eher als trockene Pflichterfüllung, um endlich zur Revolution zu gelangen. Von seiner beschwingten Darstellung und Begeisterung für die Diversität und schöpferi-

travail de la grande âme. La France a fait la France, et l'élément fatal de race m'y semble secondaire. Elle est fille de sa liberté«.

¹⁷ CROSSLEY, French Historians and Romanticism, S. 189f.

¹⁸ Ibid., S. 247.

¹⁹ MICHELET, Préface de 1869, S. 11: »Le premier je la vis comme une âme et une personne«.

²⁰ CROSSLEY, French Historians and Romanticism, S. 203.

²¹ Vgl. MICHELET, Préface de 1869, S. 15.

sche Kraft des Mittelalters und der Renaissance ist in seinen Folgebänden über das Ancien Régime daher nichts mehr zu spüren. Stattdessen beklagte Michelet einen angeblichen Sittenverfall, geistige Sterilität wie auch die zunehmende Einschränkung der nationalen Freiheiten durch den absolutistisch geprägten Ausbau des Einflussbereichs des Monarchen²². Mit dem 17. Jahrhundert plagte sich der Historiker ganz besonders. Er bezeichnete es in seinem Tagebuch als »grandiose désert«²³, durch dessen Dokumente er sich mühsam quälte²⁴. Diese Lustlosigkeit erklärt auch, warum Michelet für die Bände zum 17. Jahrhundert länger brauchte als ursprünglich geplant. Sie erschienen erst 1857 und 1858. Besonders der zwölfte Band, »Richelieu et la Fronde«, wurde allerdings von der Kritik sehr gelobt²⁵.

Der ab der Renaissance von Michelet wieder aufgegriffene Erzählfaden der Nationalgeschichte wies eine Veränderung auf, die sich auch auf seine Rezeption Marias von Medici niederschlagen sollte. Zwischen 1840 und 1854 hatten sich nämlich die Ansichten des Historikers in Richtung eines polemischen und vehementen Antiklerikalismus und Antimonarchismus radikalisiert²⁶. Sowohl Wilhelm Alff als auch Arthur Mitzman bewerteten diese Wende beim Katholiken Michelet als Ergebnis eines sich langsam anstauenden Konflikts, in dem republikanischer Idealismus, Glaubenskrisen und persönlicher Groll zusammenkamen, nicht zuletzt aufgrund der für den Historiker einschneidenden Schicksalsschläge des Todes seiner Ehefrau Pauline (1839) und seiner Vertrauten Hortense Dumesnil (1842)²⁷. Diese neue Abneigung äußerte sich in Form einer bewussten Parteilichkeit in Michelets Darstellung des Ancien Régime, die durchzogen ist von unreflektierten Angriffen gegen den Katholizismus und das Königtum. Darunter litt nicht zuletzt die Qualität seiner Quellenarbeit. Historikerkollegen warfen ihm in diesem Zuge sogar einen tendenziösen und unlauteren Umgang mit den Originaltexten vor²⁸. Camille Jullian schrieb etwa enttäuscht: »Les volumes sur la royauté sont un long dénigrement. Décidément le

22 DERS., *Histoire de France au seizième siècle*, Bd. 10: *La Ligue et Henri IV*, Paris 1856, S. 443–460; PETITIER, Jules Michelet, S. 328f., 428.

23 Michelet, zit. n. *ibid.*, S. 329.

24 Michelet, zit. n. *ibid.*, S. 337.

25 *Ibid.*, S. 343.

26 KRUMEICH, Jules Michelet, S. 68f.; POIRRIER, *Introduction à l'historiographie*, S. 34.

27 ALFF, *Michelets Ideen*, S. 14; MITZMAN, *Michelet*, S. 57f.

28 MONOD, *Les maîtres de l'histoire*, S. 219: »Cette seconde partie de l'histoire de France est conçue dans un tout autre esprit et exécutée d'après une tout autre méthode que la première. L'homme d'action, le poète, le philosophe l'emportent désormais sur l'historien et le critique. Au lieu d'une sympathie équitable pour toutes les grandeurs du passé, Michelet attaque avec violence tout ce qui n'est pas conforme à son idéal moderne

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

polémiste l'emporte: le voyant est devenu halluciné. Michelet raconte de moins en moins; on devine qu'il a moins lu ses sources, ou qu'il les a mal lues«²⁹.

Nach Michelets Tod verblasste sein Ansehen als Nationalhistoriker angesichts des sich durchsetzenden Anspruchs einer objektiven und damit auch affektfreien Historiografie, wie ihn die *école méthodique* postulierte. Sein subjektiver, romantisch-emotionaler Ansatz wurde zunehmend belächelt. So bezeichnete ihn Hippolyte Taine, einer der führenden Intellektuellen der Dritten Republik, zwar anerkennend als großen Dichter einer »épopée lyrique de la France«³⁰, sah in ihm jedoch keinen Historiker. Bis in die 1970er Jahre hinein wurde die Einordnung von Michelet als Dichter oder Historiker stark diskutiert³¹. Erst nach Hayden Whites Ansatz im Zuge des *linguistic turn* wurden der geschichtswissenschaftliche und der poetische Aspekt von Michelets Werk als komplementär angesehen und als markanter, singulärer Ausdruck seines Geschichtsverständnisses aufgewertet³². Trotz der unweigerlichen Schwächen, die Michelets historische Beweisführung aufweist und die in seiner Darstellung Marias von Medici berücksichtigt werden müssen, hat er doch zweifelsohne eine meisterhafte Erzählung der französischen Nation verfasst. Hiermit prägte er Generationen von republikanischen Staatsbürgern, da zu Zeiten der Dritten Republik (1871–1940) sogar einige Kapitel seiner »Histoire de France« zum Unterrichtsstoff gehörten³³.

3.2.2 Alexandre Dumas

Nicht minder bekannt ist der Erfolgsromancier Alexandre Dumas (1802–1870)³⁴. Er galt als überzeugter Republikaner der ersten Stunde und versuchte sogar, wenngleich erfolglos, sich politisch an der Zweiten Republik zu betei-

de justice et de bonté, le moyen âge, le catholicisme, la monarchie. Au lieu de donner à chaque événement, à chaque personnage la place proportionnée qui lui est due, il se laisse guider par les caprices de son imagination, se répand à chaque instant en des digressions poétiques«.

29 JULIAN, *Extraits des historiens français du XIX^e siècle*, S. LXXXII.

30 Hippolyte Taine, zit. n. Marcel HERVIER, *Les écrivains français jugés par leurs contemporains. Le XIX^e siècle*, Bd. 2, S. 98.

31 Die Debatte, ob Michelet vornehmlich als Literat oder Historiker zu betrachten sei, dauerte im 20. Jahrhundert unter dem Mitwirken prominenter Fachmänner wie Roland Barthes, Paul Viallaneix oder Pieter Geyl an, vgl. KRUMEICH, *Jules Michelet*, S. 82f.

32 Vgl. WHITE, *Metahistory*, S. 135–162.

33 KRUMEICH, *Jules Michelet*, S. 80.

34 Zum Leben und der Rezeption des Werks von Dumas, siehe u. a. Fernande BASSAN (Hg.), *La réception critique de Dumas père*, Tübingen 1996; Daniel DESORMEAUX, *Alex-*

gen. Der Staatsstreich von Louis-Napoléon Bonaparte – und seine Schulden – trieben ihn dann für einige Jahre nach Brüssel und in das nach Unabhängigkeit und Einheit strebende Italien Garibaldis³⁵. Er gilt als einer der großen Inspiratoren des Populärromans und prominenter Vertreter des romantischen Theaters. Dank seiner historischen Romane, in denen er die Nationalgeschichte lebendig nachzeichnete, erzielte er außerdem zu Lebzeiten große literarische Erfolge³⁶. Seine politischen Ansichten äußerte er zwar nie explizit in seinen Romanen³⁷, doch ist eine republikanisch geprägte inhaltliche Kontinuität durchaus gegeben, weil er sich stark an Michelet anlehnte.

Knapp zwanzig Jahre nach seinem erfolgsgekrönten historischen Abenteuerroman »Les Trois Mousquetaires« (1844)³⁸ knüpfte Dumas erneut an den Kontext der Herrschaft Ludwigs XIII. an. Der daraus entstandene Feuilletonroman »Le comte de Moret« erschien zwischen dem 17. Oktober 1865 und dem 23. März 1866 in der neugegründeten Zeitschrift »Les Nouvelles«. Der Roman wurde durch den Gründer der Zeitschrift, Jules Noriac, bei dem renommierten Autor in Auftrag gegeben, um seinem neuen Blatt Bekanntheit und eine breite Leserschaft zu sichern³⁹. Der Hauptprotagonist und Titelgeber des Romans, der Graf von Moret, ist eine historische Figur. Es handelt sich um Antoine de Bourbon-Bueil (1607–1632), einen unehelichen Sohn Heinrichs IV. Ganz im Sinne von Radu Portocala, der das Vorwort zur Neuauflage verfasst hat, kann aber davon ausgegangen werden, dass weniger das Interesse an dieser historischen Figur als Dumas' Faszination für das 17. Jahrhundert die Themenwahl beeinflusste⁴⁰. Erst 1946 wurde der Roman in Buchform veröffentlicht und seitdem mehrfach unter dem Titel »Le sphinx rouge« aufgelegt⁴¹. Der neue Titel bezieht sich auf eine von Michelet geprägte und von Dumas im Roman aufgegriffene

andre Dumas, *fabrique d'immortalité*, Paris 2014; Claude SCHOPP, *Alexandre Dumas. Le génie de la vie*, Paris 1985.

³⁵ Henry LECOMTE, *Alexandre Dumas (1802–1870). Sa vie intime. Ses œuvres*, Paris 1902, S. 32, 59–67.

³⁶ Von den Literaturhistorikern wurde Dumas als wichtiger Autor der Romantik bis ins 21. Jahrhundert wenig beachtet, vgl. Michel BRIX, *Alexandre Dumas et l'histoire littéraire*, in: BASSAN (Hg.), *La réception critique*, S. 15–21; Youjun PENG, *La nation chez Alexandre Dumas*, Paris 2003, S. 9–14.

³⁷ Vgl. *ibid.*, S. 98.

³⁸ Maria von Medici ist keine Protagonistin des Romans, weshalb dieser hier nicht ausführlich behandelt wird.

³⁹ Radu PORTOCALA, *Préface*, in: DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 7–12, hier S. 7f.

⁴⁰ *Ibid.*, S. 8.

⁴¹ Note de l'éditeur, *ibid.*, S. 13; Réginald HAMEL, Pierrette MÉTHÉ, *Dictionnaire Dumas. Index analytique et critique des personnages et des situations dans l'œuvre du romancier*, Montréal 1990, S. 216: Die hier verwendete Edition von 2008 gilt als vollstän-

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Metapher für den enigmatischen, in roter Kardinalsrobe gekleideten Prinzipalminister Richelieu⁴².

Die Handlung des Romans knüpft da an, wo »Les Trois Mousquetaires« aufhört, nämlich bei der Einnahme der reformierten Hafenfestung von La Rochelle durch Richelieu (1628). Wie Portocala jedoch zu Recht betonte, handelt es sich um eine rein chronologische Kontinuität, nicht um eine Fortsetzung der Erzählung⁴³. Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Romanen besteht darin, dass Dumas in »Le sphinx rouge« die Erzählung stärker auf historische Protagonisten ausrichtete und diese zu den Hauptfiguren seines Romans machte. Die Handlung erstreckt sich auf die zwei Jahre (1628–1630) nach der Einnahme von La Rochelle und endet kurz vor der *journée des Dupes*⁴⁴. Im Wesentlichen geht es um den Machtkonflikt zwischen Richelieu und den beiden Königinnen, Maria von Medici und Anna von Österreich, im unmittelbaren Umfeld Ludwigs XIII. Zentraler Streitpunkt war die Frage nach einem Eingriff in den Mantuanischen Erbfolgekrieg (1628–1631), den Richelieu befürwortete, um den habsburgischen Einfluss in Norditalien einzudämmen. Über die historischen Fakten hinaus ging es Dumas in diesem Roman allerdings – aus einer nationalhistorischen Perspektive heraus – darum, symbolhaft den Emanzipations- und Freiheitskampf der Nation darzustellen, vorrangig »la lutte de la France, qui ne veut devenir ni espagnole, ni autrichienne«⁴⁵.

Wenngleich der Roman »Le sphinx rouge« keine inhaltliche Kontinuität zu »Les Trois Mousquetaires« aufweist, hat er dennoch Vorläufer. 1855 und 1856 hatte Dumas in der Zeitschrift »Le Mousquetaire« nacheinander »Les grands hommes en robe de chambre. Henri IV« und »Les grands hommes en robe de chambre. Richelieu« veröffentlichen lassen⁴⁶. Der Titel basiert auf dem gleichlautenden Sprichwort, wonach Personen der Öffentlichkeit keinen Morgenmantel trügen, also ihr Privatleben verschwiegen werden sollte. Dumas postulierte hingegen, dass das Beleuchten privater Aspekte ebenso zum Ruhm historischer Persönlichkeiten beitragen könne und diese daher nicht zwangsläufig für die interessierte Öffentlichkeit und Leserschaft ausgeblendet werden

digste Fassung, da sie die in »Les Nouvelles« veröffentlichten Fragmente um Ausschnitte aus dem Originalmanuskript ergänzt.

42 DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 136 u. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 361.

43 PORTOCALA, *Préface*, S. 9.

44 Der Roman beginnt am 5. Dezember 1628 und endet im Frühjahr 1630, vgl. DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 73, 683.

45 DERS., *Lettre à Jules Noriac* (8 octobre 1865), in: DERS., *Le sphinx rouge*, S. 17.

46 Im darauffolgenden Jahr (1856) wurden die Fragmente erstmals als Ganzes bei Alexandre Cadot verlegt. Es wird hier die am meisten zitierte Ausgabe verwendet, die 1866 bei Michel und Calmann Lévy (»Michel Lévy frères«) in Paris erschienen ist.

müssten⁴⁷. Im Falle eines Erfolgs sollte sich die Themenreihe von Alexander dem Großen bis Napoleon erstrecken⁴⁸. Dumas beließ es allerdings bei Cäsar, Heinrich IV. und Richelieu, was auf eine eher geringe Resonanz des Projekts schließen lässt. Für die Zwecke der vorliegenden Studie ist diese Reihe indes relevant, denn »Le sphinx rouge« kann im Hinblick auf Dumas' Rezeption Marias durchaus als Fortsetzung des Bands von »Les grands hommes« über Heinrich IV. gelten⁴⁹. Dort sprach sich Dumas für eine Mitschuld Marias an der Ermordung ihres Mannes aus, legte seinem Leser allerdings erst zehn Jahre später in »Le sphinx rouge« eine voll ausgebaute Verschwörungstheorie vor.

3.2.3 Henri Martin

Weit weniger bekannt als Michelet und Dumas ist heutzutage der Historiker Henri Martin (1810–1883)⁵⁰. Für seine Zeitgenossen war er jedoch eine der großen Figuren der linksrepublikanischen Geistesgeschichte⁵¹. Nach dem gescheiterten Versuch eines politischen Engagements als Abgeordneter während der Zweiten Republik hatte Martin eine Professur an der Sorbonne übernommen. Der Staatsstreich von Louis-Napoléon Bonaparte im Dezember 1851 unterbrach allerdings vorerst, wie bei vielen Gleichgesinnten, seine akademische Laufbahn. Ähnlich wie Michelet griff er daher seine Tätigkeit als Autor und Historiker wieder auf, bevor er dann als Bürgermeister des 16. Arrondissements die Belagerung von Paris durch deutsche Truppen und die darauf folgenden blutigen Ereignisse der Pariser Kommune erlebte. In der Dritten Republik wurde er schließlich Abgeordneter und Senator sowie Mitglied der Académie des sciences morales et politiques (1871) und der Académie française (1878).

Martins mehrfach aufgelegte »Histoire de France«⁵² spürte, wie die von Michelet, dem Werdegang der Nation in der Geschichte im republikanischen

⁴⁷ DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. If.

⁴⁸ *Ibid.*, S. II.

⁴⁹ PORTOCALA, *Préface*, S. 9.

⁵⁰ Zu Martin gibt es keine aktuellen Studien, weshalb hier auf die Werke seiner Zeitgenossen verwiesen wird: HANOTAUX, *Henri Martin*; Henri de L'ÉPINOIS, *Critiques et réfutations. M. Henri Martin et son Histoire de France*, Paris 1872.

⁵¹ So wurde sogar eine nationale Trauerfeier für ihn abgehalten, siehe HANOTAUX, *Henri Martin*, S. 333.

⁵² Der bibliografische Überblick über Martins »Histoire de France« wird dadurch erschwert, dass die vier zu verzeichnenden überarbeiteten und erweiterten Auflagen selbst jeweils zahlreich neu aufgelegt wurden. Für die vier großen Auflagen siehe *ibid.*, S. 257–261 u. L'ÉPINOIS, *Critiques*, S. 1: 1833 erschien der erste (und einzige) von geplan-

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Sinne nach. Dank der historischen Erzählung sollten der Fortschritt und das Fortdauern des französischen Geistes belegt werden⁵³. Für die gesamte dritte, erweiterte und überarbeitete Auflage seiner »Histoire de France« erhielt Henri Martin 1856 von der Académie française den hoch dotierten Grand Prix Gobert, der seit 1834 alljährlich das überzeugendste und eloquenteste Werk zur nationalen Geschichte auszeichnet⁵⁴. Die einzelnen Bände erwiesen sich als regelrechte Bestseller⁵⁵, und seine mehrbändige Gesamtdarstellung der Nationalgeschichte löste damit die bis dahin als Referenz geltende »Histoire des Français« des Liberalen Simon de Sismondi ab⁵⁶. Sogar konservative Gegner gestanden, wengleich widerwillig, Martins Werk zu, ein »succès complet« zu sein und bestätigten, dass »chacun la regarde comme un véritable monument national«⁵⁷. Zahlreiche Auszeichnungen⁵⁸ und der große Erfolg der zu Lebzeiten vier Mal aufgelegten »Histoire de France« ließen Henri Martin in den 1850er Jahren daher zum gefeierten und einflussreichen »historien national«⁵⁹ aufsteigen.

ten 48 Bänden. Zwischen 1834 und 1836 wurden 16 Bände mit gleichnamigem Titel veröffentlicht. Die dritte, korrigierte und erweiterte Auflage in 19 Bänden erschien dann zwischen 1838 und 1856. Es folgte die vierte, ebenfalls korrigierte und erweiterte Auflage zwischen 1855 und 1860, erneut in 16 Bänden. 1867 erschien eine Kurzfassung (7 Bde.), die einem breiteren Publikum zgedacht war.

⁵³ Vgl. HANOTAUX, Henri Martin, S. 157 u. JULIAN, Extraits des historiens français du XIX^e siècle, S. LIX.

⁵⁴ Vgl. Sophie-Anne LETERRIER, L'Académie française, in: AMALVI (Hg.), Les lieux de l'histoire, S. 169–175, hier S.169–171: Die Académie française war Teil des Institut de France und als solches für literarische Kultur zuständig, zu der damals auch die Geschichtsschreibung zählte.

⁵⁵ HANOTAUX, Henri Martin, S. 265: »La publication de chacun des volumes de l'Histoire de France fut en son temps un véritable événement littéraire«.

⁵⁶ JULIAN, Extraits des historiens français du XIX^e siècle, S. LVIII.

⁵⁷ Beide Zitate in L'ÉPINOIS, Critiques, S. 2.

⁵⁸ Die von Martin für seine »Histoire de France« erhaltenen Auszeichnungen sind nicht eindeutig nachzuvollziehen. Die Académie française gibt an, dass seine Bände zwischen 1851 und 1856 alljährlich sowie noch einmal 1859 prämiert wurden, vgl. hierzu o. V., Henri Martin, <http://www.academie-francaise.fr/les-immortels/henri-martin?fauteuil=38&election=13-06-1878> (14.1.2019). Ein Abgleich zwischen HANOTAUX, Henri Martin, S. 265–270 u. L'ÉPINOIS, Critiques, S. 1f. ergibt hingegen folgende Auflistung: Martin erhielt 1844 den Premier Prix Gobert der Académie des inscriptions et belles-lettres für die Bde. 10 u. 11 seiner »Histoire de France« über die Religionskriege, 1851 den Second Prix Gobert von der Académie française für die Bde. 14 u. 16 (Herrschaft Ludwigs XIV.), 1856 den Grand Prix Gobert für die gesamte dritte Auflage und die überarbeiteten Bände der vierten Auflage, 1859 wurde der Bd. 15 der vierten Auflage prämiert. Im Jahr 1869 erhielt Martin schließlich den mit 20 000 Francs dotierten, alle zwei Jahre verliehenen Preis des Institut de France für die gesamte »Histoire de France«.

⁵⁹ HANOTAUX, Henri Martin, S. 265.

Der große Erfolg und die Schlagkraft von Martins Monumentalwerk wurden dabei von der konservativen Seite durchaus als ernstzunehmende Bedrohung wahrgenommen. Davon zeugt die vehemente Kritik, die Martin von Seiten katholischer Kollegen entgegenschlug. Sie wiesen etwa auf jeden kleinsten Fehler seiner historischen Darstellung hin, um ihn, den Erfolgsautor, öffentlich bloßzustellen. Henri de L'Épinois, eine der führenden Stimmen unter den katholischen Gelehrten, fasste 1872 in »Critiques et réfutations. M. Henri Martin et son Histoire de France« alle kritischen Bemerkungen und aufgedeckten Fehler Martins zusammen, die er über die Jahre in der konservativ-katholischen »Revue des questions historiques« aufgedeckt hatte. Sein Ziel war die systematische Erforschung der »tactique de nos adversaires«⁶⁰ sowie die Rehabilitierung des Ansehens der »traditions catholiques et monarchiques de notre pays qui ne sont pas sans gloire«⁶¹, die er durch die republikanische Historiografie in Verruf geraten sah. Derartige Angriffe zwangen Henri Martin, laufend Passagen seines Werks zu überarbeiten und zu präzisieren.

L'Épinois unterstellte Martin ein tendenziöses, manipulatives und opportunistisches Vorgehen, das unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit die Vorurteile gegen Monarchie und Kirche schüre⁶². Martin lege nämlich eine schlichtweg falsche Schilderung der Vergangenheit vor und leite daraus gefährliche Schlüsse für die Gegenwart ab⁶³. Besonders heftig war die Kritik des katholischen Gelehrten an Martins Darstellung des Mittelalters und der Religionskriege. Zum frühen 17. Jahrhundert räumte er jedoch ein, dass »[n]ous entrons dans une période où les erreurs, les lacunes, les confusions sont moins nombreuses, et souvent nous aurons à approuver les pages de M. Martin«⁶⁴. Die Rezension von L'Épinois zeigt eindrücklich, wie erbittert ab den 1850er Jahren zwischen konservativen und republikanischen Kräften um die Deutungshoheit über die nationale Geschichte und Werte gekämpft wurde und wie besorgt die Konservativen den steigenden Einfluss der Republikaner beobachteten.

60 L'ÉPINOIS, Critiques, S. VI.

61 Ibid., S. VII.

62 Ibid., S. VII, 8f.

63 Ibid., S. 473f.: »Or, M. Henri Martin a donné sur le passé des notions fausses, pour amener sur le présent un jugement faux [...]. Mais M. Martin se plaît à rompre avec tout le passé: il porte une haine implacable à cette monarchie traditionnelle [...]; il porte surtout une haine implacable à la religion catholique, source de toute notre civilisation; et, toutefois, on peut reconnaître dans son livre, par le plus étrange contraste, un amour vrai de la France, un sentiment profond de la justice et de la liberté. C'est le mérite de cette œuvre, et c'est ce qui en fait le danger, car elle séduit ainsi les âmes généreuses«.

64 Ibid., S. 384.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

3.2.4 Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Die republikanischen Autoren teilten gemeinsame Ideale, beispielsweise die Verwerfung des monarchischen Prinzips und die Vermittlung von Werten wie Freiheit, Demokratie und Toleranz. Zudem erhoben sie alle das einfache Volk – und nicht wie die Royalisten und Liberalen den Adel respektive das Bürgertum – zum eigentlichen Akteur der Geschichte. Darüber hinaus trugen aber noch zwei weitere Aspekte wesentlich zur Schlagkraft der republikanischen Metanarrative bei.

Zum einen waren sich alle hier behandelten Autoren des didaktischen Werts historischer Darstellungen bewusst, denn durch das Nahebringen der gemeinsamen Vergangenheit sollte die Nation in ihrer gemeinsamen Identität bestärkt werden⁶⁵. Aus diesem Grund ließ Henri Martin eine »Histoire de France populaire« (1867–1875) veröffentlichen, die als vulgarisierendes, für alle zugängliches Pendant seiner »Histoire de France« konzipiert war und das republikanische Verständnis der Nation im französischen Volk verbreiten sollte⁶⁶. Sein pädagogisch-nüchterner Stil machte überdies seine Monumentalgeschichte Frankreichs zum festen Bestandteil des Geschichtsunterrichts der Dritten Republik⁶⁷. Alexandre Dumas hatte sich in seiner Rolle als Romanautor ebenfalls vorrangig als Wissensvermittler der Nationalgeschichte unter republikanischen Vorzeichen für zukünftige Generationen verstanden⁶⁸. Michelets vulgarisierende Schlagkraft erwies sich hingegen vor allem in seiner lebendigen und emphatischen Darstellung, die ihn zum »Meister einer für ein nicht wissenschaftliches Publikum gedachten Nationalerzählung mit starkem wissenschaftlichen Anspruch« machte⁶⁹.

Zum anderen verband all diese Autoren das Bewusstsein einer hervorgehobenen, quasi messianischen Stellung Frankreichs in der Menschheitsge-

65 HANOTAUX, Henri Martin, S. 295: Er bezeichnete Martins Werk als »fait pour créer des citoyens«.

66 Siehe Henri MARTIN, *Histoire de France populaire depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours*, Bd. 1–2, Paris 1867–1868, hier Bd. 1, S. Vf.

67 HANOTAUX, Henri Martin, S. 280.

68 PORTOCALA, Préface, S. 9. Siehe auch DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 177f.: »Si ce livre était simplement un de ces livres que l'on expose [...], nous passerions par-dessus certains détails que les esprits frivoles ou pressés peuvent traiter d'ennuyeux. Mais, comme nous avons la prétention que nos livres deviennent, sinon de notre vivant, du moins après notre mort, des livres de bibliothèque, nous demanderons à nos lecteurs la permission de leur faire passer sous les yeux [...] une revue de la situation de l'Europe«. Es folgt eine ausführliche Schilderung der europäischen Machtverhältnisse zwischen 1628 und 1630, siehe S. 177–187.

69 KRUMEICH, Jules Michelet, S. 75.

schichte⁷⁰. Michelets These zufolge, die er bereits in der »Introduction à l'histoire universelle« formuliert hatte, mündete die allgemeine Geschichte in die der französischen Nation, denn dort sei die Emanzipation aus der Fatalität heraus hin zu Freiheit und Toleranz am besten gelungen⁷¹. Die Einheit bildete in diesem Geschichtsverständnis eine Grundvoraussetzung, um zur Selbstwahrnehmung als Nation und der ihr innewohnenden Bestimmung zu gelangen. Im aus einer Reihe freier Entscheidungen resultierenden Nationsbildungsprozess habe Frankreich diesen Weg vor allen anderen beschritten und sei damit zum Vorbild für die Völker geworden. Dem französischen Geist sprachen die Republikaner daher mittels christlich-sakraler Diskurse eine messianische Rolle und einen missionarischen Sendungsauftrag zu, um die anderen Nationen anzuleiten⁷². Jedwede Gefährdung der nationalen Bestimmung könne somit eine Gefahr für die Menschheit bedeuten.

Diese beiden Aspekte müssen im Hinblick auf die republikanische Rezeption Marias von Medici in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unbedingt berücksichtigt werden. Der didaktische Aspekt trug nämlich eindeutig zu einer breiten Wahrnehmung des von diesen Autoren vermittelten Bilds der Königin bei. Außerdem wurde Maria im nationalrepublikanischen Narrativ daran gemessen, ob sie der hervorgehobenen Stellung Frankreichs in der Menschheitsgeschichte gerecht geworden war und diese gefördert hatte.

Neben diesen Gemeinsamkeiten traten jedoch auch Unterschiede in den Ansätzen und leichte Nuancen in der Argumentation der jeweiligen Historiker auf. Besonders deutlich äußert sich dies im Vergleich zwischen Henri Martin und Jules Michelet, die man fast schon als Gegenpole einer ähnlich motivierten demokratischen und republikanischen Sicht auf die Nationalgeschichte bezeichnen kann. Martin wurde von seinen Zeitgenossen sehr für seine bodenständige, nüchterne Schilderung gelobt⁷³. Michelet hingegen sah seine Schlagkraft darin, das Erzählte wieder zum Leben zu erwecken und seine Leserschaft

⁷⁰ Siehe z. B. DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 411 u. HANOTAUX, *Henri Martin*, S. 295–300.

⁷¹ Vgl. CORNUZ, *Jules Michelet*, S. 119–132.

⁷² Vgl. DARRIULAT, *Les patriotes*, S. 136–140; Hans KOHN, *Propheten ihrer Völker*. Mill, Michelet, Mazzini, Treitschke, Dostojewski. Studien zum Nationalismus des 19. Jahrhunderts, Bern 1948, S. 54. Wie Darriulat anführt, hat der Diskurs einer Vorrangstellung der französischen Nation mittelalterliche Wurzeln.

⁷³ HANOTAUX, *Henri Martin*, S. 278: »Il ne revivait pas l'histoire peut-être, mais il ne la refaisait pas non plus. Dans la mesure d'un talent solide et d'un jugement sain, il se contentait de dire des faits du passé, ce que les témoignages subsistants lui permettaient d'en connaître. Il ne subjuge ni son sujet, ni ses lecteurs; mais il domine son récit et il se domine lui-même. Sa marche plus lente atteint le but plus sûrement«. Siehe auch S. 287.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

dadurch mitzureißen⁷⁴. Zwar könne Michelets Stil, so der Historiker Gabriel Hanotaux, mehr Originalität und Waghalsigkeit vorweisen, doch beruhe Martins Werk für ihn auf einer überzeugenderen konzeptuellen Einheit⁷⁵. Martin kann in diesem Sinne zumindest zugute gehalten werden, dass er der romantischen Sicht der liberalen Generation auf die Nationalgeschichte eine feste Struktur verlieh⁷⁶.

Die hier untersuchten republikanischen Werke hatten also eine große Schlagkraft, nicht nur durch ihren vulgarisierenden Ansatz, sondern auch aufgrund ihrer Komplementarität zueinander. Vom romanhaften Stil Dumas' bis hin zur historischen Nüchternheit Martins über den doch sehr individuellen Mittelweg Michelets waren diese Werke alle vom Anspruch einer Deutungshoheit der republikanischen Sicht auf die nationale Geschichte durchdrungen. Welche Veränderungen sich in der Rezeption Marias von Medici daraus ergaben, soll nun anhand von einigen ausgewählten thematischen Schwerpunkten ausgeführt werden.

3.3 Eine verachtenswerte Figur der französischen Nationalgeschichte

3.3.1 Die verlachte Florentinerin

Mit der republikanischen Historiografie kam ein neuer Topos in der Rezeption Marias von Medici auf: die Abwertung ihres Aussehens. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein hatte die junge Prinzessin, gestützt auf zeitgenössische Berichte, noch als Schönheit gegolten⁷⁷. Der italienische Historiker Jacopo Galluzzi hatte im ausgehenden 18. Jahrhundert von ihr als »dotata di singolari bellezze«⁷⁸ gesprochen und Hippolyte de Laporte erachtete es 1843 in seinem

⁷⁴ MICHELET, Préface de 1869, S. 12: Er strebte eine »résurrection de la vie intégrale« durch den Erzählprozess an.

⁷⁵ HANOTAUX, Henri Martin, S. 282f. Wenngleich das Urteil von Hanotaux parteiisch sein mag, da es sich dabei um einen Verwandten Martins handelt, so beschrieb er nichtsdestotrotz treffend den Unterschied zwischen dem Geschichtsdanken von Michelet und Martin.

⁷⁶ Vgl. STADLER, Geschichtsschreibung und historisches Denken, S. 155f., 160.

⁷⁷ Vgl. BRIQUET, Art. »Marie de Médicis«, S. 226; DREUX DU RADIER, Mémoires historiques, S. 323; LOTTIN DE LAVAL, Marie de Médicis, Bd. 1, S. 22; SISMONDI, Histoire des Français, Bd. 22, S. 35, 367; THIROUX D'ARCONVILLE, Vie de Marie de Médicis, Bd. 1, S. 15.

⁷⁸ GALLUZZI, Istoria del granducato di Toscana, S. 312.

3.3 Eine verachtenswerte Figur der französischen Nationalgeschichte

Lexikoneintrag sogar als überflüssig, auf ihr Äußeres genauer einzugehen, denn: »La beauté de cette princesse est attestée par un assez grand nombre de tableaux pour qu'il soit inutile d'en parler ici«⁷⁹.

Eine bewusst vollzogene, tendenziöse Abwertung

Dass der Wandel in der Interpretation des Äußeren der Mediceerin von den republikanischen Autoren bewusst vollzogen wurde und nicht der üblichen und oft unvermeidlichen Verformung von über Jahrhunderte tradierten Aussagen geschuldet ist, kann eindeutig belegt werden. Ein direkter Textvergleich zwischen »Les grands hommes en robe de chambre. Henri IV« (1855) von Dumas und den »Mémoires historiques« (1776) von Dreux du Radier deckt nämlich eine wörtliche Übernahme von Aussagen von Dreux auf, und dies besonders bei der Beschreibung der Eigenschaften der jungen Prinzessin Maria⁸⁰. Diese kompilatorische Kette konnte bei einer eingehenden Untersuchung noch um ein weiteres Glied ergänzt werden. Denn genauso wie Peter Stadler Michelets Bänden über das Mittelalter »peinliche Übereinstimmungen mit Sismondi«⁸¹ vorwarf, so konnten für diese Arbeit im Hinblick auf Michelets Darstellung der Mediceerin ebensolche mit Dumas festgestellt werden⁸². Die wechselseitige Bewunderung zwischen dem republikanischen Romancier und dem National-

⁷⁹ LAPORTE, Art. »Marie de Médicis«, S. 594.

⁸⁰ Vgl. DREUX DU RADIER, *Mémoires historiques*, S. 324f. u. DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 115f.

⁸¹ STADLER, *Geschichtsschreibung und historisches Denken*, S. 176. Siehe hierzu auch KRUMEICH, *Jules Michelet*, S. 66.

⁸² Vgl. DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 115: »Voyez Rubens: Rubens y a succombé. La Discorde, avec ses cheveux noirs, son corps tout frissonnant [...] est splendide. La Néréide, la blonde, est charmante [...]. Mais la reine dans tout cela, – la grosse marchande, comme l'appelaient nos Français, – grasse et grande femme fort blanche, avec de beaux bras et une belle gorge, est essentiellement vulgaire et la vraie fille de bons marchands, ses aïeux!« u. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 51f.: »Le grand flatteur de l'époque, dont le magique pinceau eut pour tâche de diviniser les reines et les rois, Rubens a succombé, il faut le dire devant Marie de Médicis. [...] La Grosse Marchande de Florence, comme nos Françaises l'appelaient, fait un étrange contraste à ces fées du monde inconnu. La magnifique *Discorde*, palpitante sous ses cheveux noirs, dont le corps ému, frémissant, est resté à jamais classique; la *Blonde*, le rêve du Nord; la charmante *Néréide*, pétrie de tendresse et d'amour: toute cette poésie est bien étonnée en face de la bonne dame« (Hervorh. i. Orig.).

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

historiker vermag die teils wörtlichen Übernahmen mancher Aussagen zu erklären⁸³.

Mithilfe dieser nun aufgedeckten Rezeptionskette lässt sich der bewusst vollzogene Bruch, um nicht zu sagen die Verfälschung, zwischen Dreux du Radier und Dumas nachweisen. So berichten etwa beide von einer Aussage der damaligen Mätresse des Königs, der für ihre Schönheit besungenen Gabrielle d'Estrées (1573–1599). Diese soll anlässlich der Verhandlungen über eine neue Gattin für Heinrich IV. Maria als ernstzunehmende Konkurrentin gefürchtet haben. Dumas übernahm diese Stelle bei Dreux du Radier teils wörtlich, führte allerdings nicht wie sein Vorgänger die Schönheit der florentinischen Prinzessin als Grund für die Besorgnis Gabrielles an, sondern ihre stattliche Mitgift⁸⁴. Damit verfremdete er willentlich eine aus der Historiografie entnommene Aussage zu Ungunsten der Mediceerin. Seine Interpretation wurde von Michelet übernommen und hielt damit Eintritt in den republikanischen Geschichtskanon⁸⁵.

Maria als biedere, dicke Kaufmannstochter

Dumas stellte in »Les grands hommes« außerdem einen Kontrast zwischen den zeitgenössischen panegyrischen Lobliedern zu Marias Aussehen⁸⁶ und dem auf, was er aus den Porträts von Rubens selbst entnahm, nämlich das Bild einer Frau »essentiellement vulgaire et la vraie fille de bons marchands, ses aïeux!«⁸⁷ Er ergänzte seine Schilderung der Bourbonenköningin, indem er, wie später Michelet, eine der königlichen Mätresse Henriette d'Entragues zugeschriebene

⁸³ Michelet in einem Brief an Dumas, zit. n. LECOMTE, Alexandre Dumas, S. 270: »Mon-sieur [...], je vous aime et je vous admire, parce que vous êtes une des forces de la nature«. Vgl. außerdem zur gegenseitigen Verehrung Briefe in Claude SCHOPP, Historien et romancier. Pour une correspondance entre A. Dumas et J. Michelet, in: Marta GINÉ u. a. (Hg.), Roman populaire et/ou roman historique, Lleida 1999, S. 137–154.

⁸⁴ Vgl. DREUX DU RADIER, Mémoires historiques, S. 323f. u. DUMAS, Les grands hommes, Bd. 1, S. 104. Den Vergleich mit einer Geldkasse und Gabrielles Angst angesichts dieser Tatsache griff Dumas in seinem historischen Roman wieder auf, siehe DERS., Le sphinx rouge, S. 274.

⁸⁵ MICHELET, Histoire de France, Bd. 11, S. 9.

⁸⁶ DUMAS, Les grands hommes, Bd. 1, S. 115: Ihnen zufolge seien ihre körperlichen Attribute »dignes de servir de modèle aux grands peintres et aux grands statuaires de sa patrie [Florence]« gewesen.

⁸⁷ Ibid.

3.3 Eine verachtenswerte Figur der französischen Nationalgeschichte

abfällige Bezeichnung Marias als »grosse marchande« aufgriff – eine Aussage, die zwar historisch belegbar, doch bei Dreux nirgends zu finden ist⁸⁸.

Michelet trieb diesen Topos der dicken und vulgären Kaufmannstochter dann auf die Spitze und entwickelte im Verlauf seiner Stilisierung Marias eine regelrecht obsessive Faszination für beziehungsweise Aversion gegen das Aussehen und besonders die Körperfülle der Mediceerin. Er beschrieb sie leitmotivisch als übergewichtige, biedere Frau⁸⁹ und berichtete angewidert von ihrer »lourdeur mollasse«⁹⁰. Michelets Abneigung gegen Marias Äußeres ging sogar so weit, dass er ihr jegliche menschliche Züge absprach: So verglich er ihr Aussehen im achten Bild des von Rubens angefertigten Gemäldezyklus, das sie nach der Geburt des Dauphins zeigt, mit dem einer Kuh, die soeben gekalbt hat⁹¹. Nicht zuletzt war Michelets Darstellung Marias als dicke Frau xenophob-nationalistisch konnotiert. So stellte er einen für Maria, die »grosse [...] Allemande«, unvorteilhaften Vergleich mit Henriette d'Entragues auf, die er als »vive et charmante Française« bezeichnete⁹². Mit dieser Charakterisierung äußerlich wahrnehmbarer nationaler Wesenszüge erwies sich Michelet als Kind seiner Zeit, da die Zuweisung spezifischer Volkseigenschaften im 19. Jahrhundert im Sinne der eigenen Nationsbildung und Abgrenzung zu anderen Ländern verstärkt betrieben wurde⁹³. Darüber hinaus bewertete Jeanne Calo die Fokussierung auf ein bestimmtes psychologisches oder anatomisches Detail als typische Vorgehensweise in Michelets Beschreibung weiblicher Figuren⁹⁴. Maria ist zweifelsohne ein Paradebeispiel für dieses reduzierende Vorgehen. Ihre Körperfülle war für Michelet Ausdruck der Vulgarität und zugleich der – physischen wie geistigen – Trägheit. Er machte somit auch über ihre körperlichen Eigen-

88 Ibid.; MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 51 u. DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 108, 122, wo er von der »grosse banquière« spricht. Dumas zufolge sei der Begriff auf Heinrich IV. zurückzuführen, was falsch ist. Diese Bezeichnung geht vielmehr auf die Geliebte des Königs, Henriette d'Entragues, zurück und ist bei Tallemant überliefert, vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 49 bzw. TALLEMANT DES RÉAUX, *Historiettes*, S. 8.

89 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 9: Maria wird hier als »parfait soleil de santé bourgeoise« beschrieben. Siehe auch S. 218: »grosse dame« u. S. 473: »très-lourde d'embonpoint«.

90 Ibid., S. 77.

91 Ibid. Hierbei bezog sich Michelet auf einen boshaften Kommentar von Charlotte du Tillet, Mätresse des Herzogs von Épernon, siehe TALLEMANT DES RÉAUX, *Historiettes*, S. 75.

92 Beide Zitate in MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 82.

93 JEISMANN, *Was bedeuten Stereotypen?*, S. 88.

94 Jeanne CALO, *La création de la femme chez Michelet*, Paris 1975, S. 163–166.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

schaften deutlich, dass er sie für einen Emporkömmling und eine inkompetente Herrscherin hielt.

Wie sehr sich diese äußeren Merkmale, zusammen mit ihrer negativen Konnotation, später fest in der Rezeption Marias etablierten, belegt wiederum eindrücklich Dumas. Dieser setzte nämlich zehn Jahre nach dem Erscheinen von Michelets Bänden zum 17. Jahrhundert in »Le sphinx rouge« die implizierte Verbindung von Körperfülle und Vulgarität bewusst in seiner Stilisierung der Königinmutter als Romanfigur ein⁹⁵. Der Stadtbibliothekar von Orléans, Jules Loiseleur (1816–1900), schilderte in seinem Aufsatz »L'évasion d'une reine de France«⁹⁶ außerdem bildreich die geistige wie körperliche Schwerfälligkeit der Königinmutter anlässlich der abenteuerlichen Flucht aus ihrem Exil im Schloss von Blois in der Nacht vom 21. auf den 22. Februar 1619. So bezeichnete er den geheimen Briefverkehr Marias mit ihrem Fluchthelfer, dem Herzog von Épernon, als konfus, unbeholfen und leicht durchschaubar⁹⁷. Die Absenderin soll vor allem daran erkennbar gewesen sein, dass sie ihren Adressaten bat, die geplante Reise nicht zu früh am Morgen anzutreten – für Loiseleur ein untrügliches Indiz für die berüchtigte Bequemlichkeit Marias⁹⁸. Nicht zuletzt beschrieb er sehr lebendig, wie die behäbige Florentinerin ihre Röcke zusammengerafft habe und, unterstützt von Gefolgsmännern, mithilfe einer Leiter zaudernd den langen und für sie aufgrund ihrer Körperfülle beschwerlichen Weg aus einem der Schlossfenster angetreten habe⁹⁹. Die Lächerlichkeit dieser Anekdote liegt auf der Hand, was ihre Beliebtheit in der einschlägigen Historiografie des 19. Jahrhunderts zu Maria erklären mag¹⁰⁰.

95 DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 122: »Un excessif embonpoint lui donne ce vulgaire aspect«. Siehe auch S. 132, 274.

96 LOISELEUR, *Questions historiques*, S. 111–177.

97 *Ibid.*, S. 156f.: So habe sich Maria z. B. in diesen verschlüsselten Briefen als Kaufmannsfrau ausgegeben. Loiseleur zufolge, der diese Korrespondenz eingesehen hatte, wirkte ihre Sprache und Unterwürfigkeit jedoch wenig authentisch für eine damalige Bürgerliche.

98 *Ibid.*, S. 157.

99 *Ibid.*, S. 171f.

100 Siehe z. B. Gabriel HANOTAUX, *Histoire du cardinal de Richelieu*, Bd. 2/2: *Richelieu rebelle. La crise européenne de 1621. Richelieu, cardinal et premier ministre (1617–1624)*, Paris 1896, S. 274: »Marie de Médicis, grosse et lourde, eut toutes les peines du monde à descendre la première échelle«. Siehe im ausgehenden 20. Jahrhundert eine ähnlich herablassende Schilderung in CARMONA, *Marie de Médicis*, S. 379f. Hildesheimer zufolge ist diese Flucht aus dem Fenster eine Legende. Maria soll über eine Baustelle des Schlosses heimlich nach draußen gelangt sein, siehe HILDESHEIMER, *Richelieu*, S. 92f. Siehe hierzu auch MALETKE, *Richelieu*, S. 253.

Reine Karikatur?

Michelets Zeitgenossen schätzten durchaus dessen überzogene Beschreibungen. Ein Leser seiner »Histoire de France« schrieb etwa an einen Freund: »ses caricatures donnent bien plus l'idée des êtres vivants que les pâles académies de presque tous les autres historiens«¹⁰¹. Marias Stilisierung als dicke, behäbige Frau als reine Karikatur zu werten, geht allerdings am historischen Denken und an Michelets Auffassung historischer Erzählung vorbei. Seine tendenziösen, deutlich überzogenen Beschreibungen der Protagonisten, bei denen er spezifischen, teils äußerlichen Details große Bedeutung beimaß und diese mit viel Phantasie ausschmückte, sind nämlich symptomatisch für seine historische Argumentationsweise¹⁰².

Um am Puls der Entstehung und Entwicklung der französischen Nation zu sein, lehnte Michelet eine neutrale Darstellung kategorisch ab und nahm stattdessen eine bewusst subjektive, teils leidenschaftliche Position ein¹⁰³. Diese stark emotionale Herangehensweise führte zu dem für ihn charakteristischen emphatischen, pompösen Stil, durch den er die Vergangenheit regelrecht wiederbeleben wollte¹⁰⁴. Sein Ziel war es, den Sinn der Geschichte zu ergründen und nicht an der Oberfläche des Untersuchungsgegenstands haften zu bleiben. Die Beschreibung des Aussehens einer Person nahm in diesem Sinne bei Michelet häufig eine metaphorische Dimension an, durch die er Rückschlüsse auf ihr Leben, ihren Charakter und ihr Denken ziehen wollte¹⁰⁵. Hierbei zeigte er sich stark von der Physiognomik und Phrenologie beeinflusst¹⁰⁶. Michelet argumentierte außerdem meist sehr voreingenommen und analysierte das Aussehen der beschriebenen Person entsprechend seinem historischen Vorwissen oder seiner persönlichen Neigung, um dann die Meinung seines Lesers gezielt

¹⁰¹ HERVIER, *Les écrivains français*, Bd. 2, S. 99.

¹⁰² Vgl. Roland BARTHES, *Aujourd'hui Michelet*, in: *L'Arc* 52 (1973), S. 19–27; CALO, *La création de la femme*, S. 19–23.

¹⁰³ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 10, S. 444: »Je le déclare, cette histoire n'est point impartiale. Elle ne garde pas un sage et prudent équilibre entre le bien et le mal. Au contraire, elle est partielle, franchement et vigoureusement, pour le droit et la vérité«. Die von Michelet angestrebte Originalität als Historiker sowie seine dichterischen Freiheiten wurden zu seiner Zeit häufig kritisiert, vgl. André COCHUT, *Historiens modernes de la France. Partie II: M. Michelet*, in: *Revue des deux mondes* 29 (1842), S. 186–229.

¹⁰⁴ MICHELET, *Préface* de 1869, S. 15: »évoquer, refaire, ressusciter les âges«.

¹⁰⁵ Vgl. für die folgenden Ausführungen CALO, *La création de la femme*, S. 34–46; Jean POMMIER, *Michelet interprète de la figure humaine*, London 1961, S. 5–7, 31.

¹⁰⁶ Michelet hegte etwa eine Faszination für Humoralpathologie. Fluide, besonders das Blut, betrachtete er als ästhetische und moralisch bindende Substanzen zwischen den Menschen, siehe Roland BARTHES, *Michelet*, Paris ²1988, S. 75.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

in diese Richtung zu beeinflussen. Betrachtete er das Wirken einer Figur in der Geschichte kritisch oder gar negativ, so ist sicher anzunehmen, dass sich dieser Abscheu in seiner Beschreibung des Aussehens niederschlug.

Besonders äußerte sich seine Voreingenommenheit in der Schilderung von Porträts, die er, so Jeanne Calo, eher als »un moyen de contrôle fallacieux, plutôt qu'un instrument de découverte«¹⁰⁷ nutzte. Er ignorierte somit in seiner Analyse der Porträts Marias bewusst die Tatsache, dass ästhetische Normen und damit auch das weibliche Schönheitsideal einem steten Wandel unterzogen sind¹⁰⁸. Das gleiche gilt übrigens auch für Dumas, der Rubens' Abbildungen als realitätsgetreue Wiedergaben wertete¹⁰⁹. Wie bereits Jean-François Dubost allerdings zu Recht in seiner Biografie der Mediceerin betonte, entsprach Marias Korpulenz im 17. Jahrhundert durchaus der barocken Ästhetik und galt als Inbegriff der Weiblichkeit, wie sie in zahlreichen Gemälden dieser Zeit Ausdruck fand¹¹⁰. Es muss also angenommen werden, dass der von den republikanischen Autoren vollzogene Bruch mit der üblichen Schilderung des Äußeren der Mediceerin bewusst durchgeführt wurde, um Maria als Person zu verunglimpfen. Zu diesem Zweck wurde der Wandel ästhetischer Kanons ausgeblendet.

Hinter dieser neuen Rezeptionstendenz im Bild Marias von Medici verbarg sich jedoch eine weitreichendere politische Implikation: Denn mit der Diffamierung des Äußeren der Königin sollte indirekt die Monarchie lächerlich gemacht werden. Dass Historiker der Gegenseite diese Darstellung durchaus als Angriff auf die Monarchie verstanden, bezeugt die vehemente Reaktion des royalistischen Historikers Jean-Baptiste Capefigue, der die republikanischen Beschreibungen der Königin mittels einer Steigerung der älteren, positiven Superlative konterte und von »ses beaux bras, ses jambes admirables, ses splendides épaules« sprach¹¹¹.

Ausgehend von dem angeblich vulgären und plumpen Auftreten der Mediceerin zogen die republikanischen Autoren in einem zweiten Schritt außerdem Rückschlüsse auf ihren Sinn für Schönes. Damit sollte ihre Reputation als Kunstmäzenin zerstört werden. Martin beschrieb sie als farblose und nicht sehr anmutige Frau, die »n'avait rien de l'esprit ni de l'élégance des Médicis«¹¹². Dumas führte zudem den für ihn im allegorischen Gemäldezyklus von Rubens

¹⁰⁷ CALO, *La création de la femme*, S. 46.

¹⁰⁸ Vgl. *ibid.*, S. 46–53.

¹⁰⁹ DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 115.

¹¹⁰ DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 49.

¹¹¹ CAPEFIGUE, *Marie de Médicis*, S. 9. Siehe auch S. 14.

¹¹² MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 10, S. 511.

seltsam anmutenden, nicht stimmigen Kontrast zwischen den mythologischen, feingliedrigen Wesen und der massigen Königin an¹¹³. Diese von Michelet teils wörtlich übernommene Beschreibung wurde von ihm dann auf die Spitze getrieben und nahm groteske Züge an. So sprach Michelet von der Königin als »pesant modèle«¹¹⁴, das sich dem flämischen Meister von Bild zu Bild inmitten perplexer zierlicher antiker Gottheiten und Nymphen penetrant aufdränge¹¹⁵.

Die hässliche alte Jungfer

Michelet und Dumas hoben zudem häufig Marias Alter hervor. Bereits die Historiografie des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts hatte immer wieder betont, dass sie zum Zeitpunkt ihrer Eheschließung fünfundzwanzig Jahre alt war und dies als besonders fortgeschritten bewertet. Doch was Thiroux 1774 als Vorteil für den fast fünfzigjährigen König erachtete, der damit ein reifes Gegenüber gewonnen habe¹¹⁶, wurde von Michelet und Dumas übertrieben als verblühte Jugend dargestellt, die Heinrich IV. dementsprechend nur enttäuschen konnte¹¹⁷. Michelet überzeichnete im Vergleich zu seinen Kollegen auch diesen Aspekt deutlich, da er nicht nur ihr ›hohes‹ Alter als Braut abschätzig anführte, sondern ihr – wieder einmal nicht ohne xenophobe Konnotation – ein schlechtes Altern unterstellte, denn: »On vieillit vite en Italie, et surtout les Allemandes, comme celle-ci l'était par sa mère«¹¹⁸. Im weiteren Verlauf der Darstellung verlor Michelet dann jegliche Zurückhaltung und bezeichnete die Königinmutter despektierlich schlichtweg als »la vieille«¹¹⁹.

113 DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 115.

114 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 51.

115 *Ibid.*, S. 51f.

116 THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 1, S. 15: »[S]on âge convenoit aussi au Roi. Ce Prince avoit alors 47 ans, & desiroit une femme qui pût être sa Compagne, plutôt qu'un Enfant qui ne seroit pour lui d'aucune ressource«.

117 DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 147: »Henri [...] la trouva médiocrement belle. Le portrait qu'il avoit d'elle datait de dix ans. – Elle, grande, grosse, ronde, avoit l'air triste et dur«. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 74: »Il [Henri IV] vit une femme grande, grosse, avec des yeux ronds et fixes, l'air triste et dur, Espagnole de mise, Autrichienne d'aspect, de taille et de poids«. Sismondi war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der erste, der auf die angebliche Enttäuschung des Königs anspielte, als er den Unterschied zwischen dem Porträt Marias als junge Frau und dem Aussehen seiner frisch angetrauten Ehefrau feststellte, siehe SISMONDI, *Histoire des Français*, Bd. 22, S. 59.

118 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 77.

119 *Ibid.*, Bd. 12, S. 66

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

3.3.2 Eine unheildrohende Verbindung

Die bewusste Abwertung des Äußeren Marias von Medici war in der republikanischen Historiografie eng an die negative Bewertung ihrer Eheschließung im Jahr 1600 geknüpft. Sie wurde als rein finanziell motivierte und verhängnisvolle Entscheidung dargestellt, die die glorreiche Zukunft Frankreichs bedroht habe.

Eine reine Geldheirat?

Die Reduzierung der Beweggründe Heinrichs IV. zur Eheschließung auf rein finanzielle Erwägungen war kein neuer historiografischer Topos, als ihn die republikanischen Autoren aufgriffen¹²⁰. Sie können jedoch im 19. Jahrhundert als diejenigen gelten, die diese Interpretation verschärften und breit rezipierten. So sei der eigentliche Anreiz für diese Ehe die reiche Mitgift der Medici-Prinzessin gewesen¹²¹, weshalb Michelet vom »grand mariage d'argent«¹²² sprach. Die Aussicht auf die Mitgift soll zudem von den Medici als Druckmittel gegen den verarmten französischen König eingesetzt worden sein, um die Ehe an für sie vorteilhafte Bedingungen zu knüpfen¹²³. Die Heirat war damit aus Sicht der republikanischen Historiker keine freie Entscheidung Heinrichs IV. gewesen. Sie unterstrichen häufig seine Notlage nach den verheerenden Bürgerkriegen, die der toskanische Großherzog angeblich ruchlos für seine eigenen Machtambitionen ausnutzte¹²⁴. Einen weiteren Beleg für die finanzielle Motivation dieser

¹²⁰ Bernard BARBICHE, *Marie de Médicis, reine régnante, et le Saint-Siège. Agent ou otage de la Réforme catholique?*, in: FUMAROLI, GRAZIANI, SOLINAS (Hg.), *Le «siècle» de Marie de Médicis*, S. 41–56, hier S. 41: Der Herzog von Saint-Simon hatte dies z. B. bereits 1746 in »Parallèle des trois premiers rois Bourbons« betont.

¹²¹ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 49: »belle d'argent et des écus de son oncle«. Siehe auch DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 35, 39: Die französischen Schulden in Florenz beliefen sich 1598 auf 1 174 187 *écus d'or*. Die Mitgift Marias – höchster Betrag, den eine französische Königin je in die Ehe einbrachte – wurde auf 600 000 *écus d'or* festgelegt, von denen 350 000 ausgezahlt und 250 000 von den Schulden erlassen wurden.

¹²² MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 62. Zeller wehrte sich 1877 gegen diese Deutung und betonte, dass neben dem finanziellen Aspekt auch lange politische Beziehungen zwischen Florenz und Paris bestanden hätten. Die Ehe sei also von der Staatsräson und nicht von rein pekuniären Aspekten diktiert worden, vgl. ZELLER, *Henri IV et Marie de Médicis*, S. 4–28.

¹²³ DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 184.

¹²⁴ DERS., *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 104 u. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 8f.

3.3 Eine verachtenswerte Figur der französischen Nationalgeschichte

Heirat sahen die Autoren darin, dass besonders der Finanzminister Sully seinem König zu dieser einträglichen Heirat riet¹²⁵. Mit dieser monokausalen und reduzierenden Sicht auf die Eheschließung von 1600 als finanziellen Tauschhandel blendete die republikanische Historiografie indes aus, dass diese den Höhepunkt einer bereits länger angelegten und engen Verbindung zwischen Paris und Florenz bildete und sich in die Traditionslinie einbettete, die 1533 mit der Ehe zwischen Heinrich II. und Katharina von Medici begonnen hatte¹²⁶.

Um den Aspekt der finanziellen Motivation der Ehe zu verstärken, bezogen sich die republikanischen Autoren häufig abfällig auf den bürgerlichen Ursprung der Medici¹²⁷, die laut Michelet zwar mittlerweile Adelsbriefe besaßen, doch weiterhin wie Kaufleute handelten¹²⁸. So sei die Ehe Marias mit dem Bourbonenkönig vor allem ein profitables Geschäft für die reichen Emporkömmlinge gewesen. Dumas, wie auch Michelet (der bei Ersterem abschrieb), bezeichnete Maria als »vulgaire«, was man etymologisch zweideutig als von niederer Abstammung oder als ordinär verstehen kann, – und daher als »vraie [bei Michelet: »digne«] fille des bons marchands ses aïeux«¹²⁹. Dass der finanzielle Aspekt in der seit 1592 ausgehandelten Eheschließung durchaus eine große Rolle spielte, hatte seinerzeit nicht einmal Heinrich IV. selbst bestritten. Es muss jedoch berücksichtigt werden, dass diese Verbindung für den königlichen Konvertiten auch deshalb so vorteilhaft war, weil sie ihn stärker im katholischen Europa verankerte. Maria kam in diesem Sinne eine inoffizielle Rolle als Friedensvermittlerin zu¹³⁰.

Dass gerade republikanische Autoren in der Rezeption Marias Standesdünkel entwickelten und auf eine nicht vorhandene Ebenbürtigkeit zwischen den Eheleuten hinwiesen, erscheint zunächst verwunderlich. Dieses Vorgehen ver-

¹²⁵ DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 105; DERS., *Le sphinx rouge*, S. 285; MARTIN, *Histoire de France populaire*, Bd. 2, S. 310; MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 14.

¹²⁶ DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 43–45.

¹²⁷ Michelet ging indes noch weiter und bezeichnete Maria zusätzlich als »fort bourgeoise«, in MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 25. Bereits ihre Gegner, wie z. B. Henriette d'Entragues oder der Herzog von Nevers, hatten sie immer wieder auf ihre bürgerliche Abstammung hingewiesen, vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 49, 761.

¹²⁸ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 25.

¹²⁹ DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 115 bzw. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 52.

¹³⁰ BARBICHE, *Marie de Médicis*, S. 41 u. Bénédicte LECARPENTIER, *La reine diplomate. Marie de Médicis et les cours italiennes*, in: Isabelle POUTRIN, Marie-Karine SCHAUB (Hg.), *Femmes & pouvoir politique. Les princesses d'Europe. xv^e–xviii^e siècle*, Paris 2007, S. 182–192, hier S. 182–185. Michelet hatte die Italienpolitik Heinrichs IV. hingegen kritisch als »politique, au fond, assez pauvre, qui déjà avait trompé François I^{er} quand [...] il prit [...] Catherine« bezeichnet, in MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 53.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

deutlicht nur allzu gut, wie eifrig sie jeden Aspekt aufgriffen, der nicht nur Maria, sondern mit ihr auch ihre königliche Nachkommenschaft auf dem französischen Thron abwertete. Nichtsdestotrotz wurzeln diese Vorurteile gegen Maria von Medici und ihre Familie tief. So wurde bereits ihrem Onkel, dem Großherzog der Toskana, und nicht zuletzt Maria selbst von der prokuratorischen Eheschließung in Florenz in Abwesenheit des Ehemannes bis hin zum Alltag am französischen Hof immer wieder gespiegelt, dass es sich hier nicht um die Verbindung zweier gleichrangiger Fürstengeschlechter handelte¹³¹. Hinzu kommt, dass die Medici im 16. Jahrhundert zwar erfolgreich zur Fürstendynastie aufgestiegen waren, doch weiter offen Handels- und Bankgeschäfte betrieben, was beim französischen Adel als niedere und damit nicht standesgemäße Tätigkeit galt¹³². Die Assoziation der Italiener mit Parvenüs ist zudem als traditionsreicher Topos aus dem 16. und 17. Jahrhundert zu werten. Damals hatten sich zahlreiche italienische Einwanderer in Frankreich in verschiedenen Bereichen profiliert, seien es die Künste, der Handel, das Militär-, Kirchen- oder Finanzwesen. Ihr Erfolg weckte den Neid vieler Franzosen, die diese daher häufig herablassend als Emporkömmlinge und Abenteurer behandelten¹³³.

Der unheilvolle Name Medici

Doch war die Heirat zwischen Maria und Heinrich IV. für die republikanischen Autoren noch aus einem weiteren Grund zu verurteilen: Damit nahmen die Medici nämlich zum zweiten Mal in der französischen Geschichte Einfluss auf das Schicksal des Landes. Diesen Übergriff betrachteten die Republikaner als äußerst verhängnisvoll und beriefen sich hierfür auf das Erbe Katharinas von Medici, die während der Religions- und Bürgerkriege regiert hatte und in der Historiografie häufig für diese blutigen Auseinandersetzungen mitverantwortlich gemacht wurde. Die republikanischen Autoren führten daher häufig an, dass Heinrich IV. gewisse Bedenken gehabt haben soll, eine Frau aus demselben Hause wie seine Schwiegermutter Katharina¹³⁴ zu heiraten¹³⁵. Die dynastische Verbindung zwischen den beiden Frauen wurde deshalb bei den Republikanern

¹³¹ DUBOST, Marie de Médicis [2009], S. 40, 90–100; MALETTKE, Richelieu, S. 118f.

¹³² Ibid., S. 115.

¹³³ Vgl. DUBOST, La France italienne, S. 307.

¹³⁴ Katharina war die Mutter von Marguerite de Valois, der ersten Frau Heinrichs IV. Die Eheschließung der beiden war der Anlass zur blutigen Bartholomäusnacht (24. August 1572). Die Ehe wurde 1599 annulliert.

¹³⁵ DUMAS, Les grands hommes, Bd. 1, S. 113 u. MARTIN, Histoire de France, Bd. 10, S. 502.

stärker hervorgehoben als in der vorhergegangenen Historiografie und als unheilvolles Omen für die Zukunft des Landes und der Bourbonendynastie erachtet. So waren sie sich rückblickend einig, dass Marias folgenschweres Wirken in Frankreich dem Katharinas kaum nachgestanden habe¹³⁶.

Um die Gefahr zu verdeutlichen, die gleicherweise von der zweiten Medici ausging, griffen sie unter anderem ein Gerücht um den Tod der königlichen Mätresse auf. Die schwangere Gabrielle d'Estrées, die Heinrich IV. ursprünglich hatte heiraten wollen, um die gemeinsamen Kinder legitimieren zu können, starb überraschend am 10. April 1599. Dies ebnete den Weg für die Ehe mit Maria. Da die Medici unweigerlich von diesem Tod profitierten, kursierte bereits unter den Zeitgenossen das Gerücht einer Vergiftung, das allerdings weder in der Historiografie des ausgehenden 18. noch der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwähnt wurde. Nur einer, nämlich Sismondi, hatte im 19. Jahrhundert vor den republikanischen Historikern auf eine mögliche Verbindung zwischen den Medici und dem Tod Gabrielles angespielt, da diese im Haus des aus der Toskana stammenden Financiers Sébastien Zamet (1549–1614) starb¹³⁷. Dumas, Martin und Michelet griffen ausnahmslos die Theorie einer Verschwörung wieder auf und beschuldigten den Großherzog der Toskana, mit diesem Mord die Chancen seiner Nichte Maria in der Brautschau zu steigern gesucht zu haben¹³⁸. Hinter den Anschuldigungen der drei Historiker verbarg sich der traditionsreiche Generalverdacht, dem zufolge Italiener per se skrupellose Intriganten und Giftmischer seien¹³⁹. Dumas machte darüber hinaus Sully für die angebliche Ermordung Gabrielles mitverantwortlich, weil dieser aus finanziellen Gründen die Ehe mit Maria befürwortet hatte¹⁴⁰. Egal, ob der jeweilige Autor den Großherzog oder Sully als Täter verdächtigte: Maria wurde seit der republikanischen Geschichtsschreibung indirekt für den Tod der Mätresse Heinrichs IV. verantwortlich gemacht, da er ihren eigenen Aufstieg zur Königin von Frankreich begünstigt hatte. Damit hielt diese Interpretation für die kommenden Generationen Einzug in den nationalen Geschichtskanon¹⁴¹.

¹³⁶ DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 122; MARTIN, *Histoire de France populaire*, Bd. 2, S. 310; MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 12, S. 66.

¹³⁷ SISMONDI, *Histoire des Français*, Bd. 22, S. 31f. Sismondi bezog sich auf die von Sully, Pierre de L'Estoile und Jacques-Auguste de Thou geäußerten Zweifel im Hinblick auf den Großherzog der Toskana.

¹³⁸ DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 104; MARTIN, *Histoire de France populaire*, Bd. 2, S. 310; MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 15, 31, 48f.

¹³⁹ Vgl. DUBOST, *La France italienne*, S. 312–316 u. DERS., *Marie de Médicis* [2009], S. 37.

¹⁴⁰ DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 275f.

¹⁴¹ Vgl. LOISELEUR, *Questions historiques*, S. 181–243.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Jules Loiseleur wehrte sich allerdings bereits 1873 gegen die sich seinerzeit abzeichnende Tendenz, die Bedeutung dieses historisch eher nebensächlichen Ereignisses überzubewerten. So beteuerte er, wie es die spätere Forschung ebenfalls tat, dass Gabrielle eines natürlichen Todes gestorben sei und alle Symptome einer durch ihre Schwangerschaft ausgelösten Eklampsie aufgewiesen habe¹⁴².

Die Ehe war aus Sicht der republikanischen Autoren allerdings noch aufgrund eines anderen, weit relevanteren Aspekts gefährlich. Sie werteten die Vermählung als strategischen Schachzug der Feinde Heinrichs IV., nämlich der spanischen und österreichischen Habsburger und des Papstes. Dumas, und in der Folge Michelet, formulierten pointiert die Entscheidung, die sich seinen Gegnern um die Jahrhundertwende geboten habe, mit den Worten »le tuer ou le marier«¹⁴³. Damit wird die Ehe mit Maria aus Sicht der Feinde des französischen Königs als gleichwertige Alternative zum Königsmord dargestellt, um Heinrich IV. zu neutralisieren¹⁴⁴.

Die florentinische Prinzessin wird in dieser Deutung zur Spielfigur papsttreuer Kräfte degradiert. Ihre Ankunft und die ihres Gefolges in Frankreich nahmen Dumas und Michelet daher als buchstäbliche »invasion« wahr¹⁴⁵. Damit verkannten sie allerdings die nach Eigenständigkeit strebende machtpolitische Positionierung der Toskana zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Wie es die jüngste Forschung betont hat, galt Maria ihrem Onkel Ferdinand vielmehr als politisches Kapital, um das Großherzogtum aus der spanisch-römischen Abhängigkeit zu lösen und sich dabei Frankreichs Unterstützung zu sichern¹⁴⁶. Maria als infiltrierte Agentin des Papstes und Spaniens in Frankreich zu stilisieren, verkennt also gänzlich die damalige geopolitische Interessenlage im norditalienischen Raum.

Dubost setzte in seiner Biografie Marias von Medici den Übergang von einer positiven hin zu einer negativen Darstellung des Äußeren der Mediceerin im späten 19. und vor allem frühen 20. Jahrhundert an und wertete Michelet als

¹⁴² Ibid., S. 240–243. Siehe auch BABELON, *Henri IV*, S. 665 u. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 37.

¹⁴³ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 7. Siehe hierzu auch DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 103: »Il fallait donc marier le roi, ou le tuer!«

¹⁴⁴ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 8.

¹⁴⁵ DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 145 u. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 73.

¹⁴⁶ LECARPENTIER, *La reine diplomate*, S. 186–189 u. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 43.

frühen Einzelfall¹⁴⁷. Betrachtet man jedoch die intertextuellen Bezüge zwischen Dumas und Michelet, die als Romanautor und Historiker den republikanischen Diskurs der Mitte des 19. Jahrhunderts wesentlich mitprägten, so muss festgehalten werden, dass die negative, ins Lächerliche ziehende Rezeption des Aussehens und des Kunstwirkens der Mediceerin früher aufkam, als bislang angenommen. Michelet kann in diesem Sinne, wenngleich er unweigerlich als Extremform dieser Ausprägung betrachtet werden muss, nicht als Einzelfall gelten. Er reihte sich vielmehr in eine allgemeine, neue Tendenz ein, die Maria als vulgäre und groteske Königin schilderte. Die eheliche Verbindung wurde außerdem im republikanischen Diskurs verstärkt auf eine finanzielle Motivation reduziert, die folgenreich und gefährlich gewesen sei, weil damit erneut eine Medici an der Seite des Königs stand und mit ihr die Feinde Frankreichs wieder Einfluss auf die Geschicke der Nation hätten gewinnen können.

3.4 Die intendierte Diskreditierung der Monarchie

3.4.1 Die amoralische Königin

Zur Abwertung Marias gehörte in der republikanischen Geschichtsschreibung auch, dass ihr Charakter als fragwürdig dargestellt wurde. Über diese negativen Zuschreibungen sollte allerdings nicht nur die Stammesmutter der Bourbonen allein, sondern die ganze von ihr ausgehende Dynastie in Verruf gebracht werden.

Eine mutwillige Verunglimpfung

Die republikanischen Autoren griffen zunächst auf übliche Zuschreibungen zurück, die Maria von Medici seit dem Ancien Régime als einfältig, zänkisch, jähzornig und intrigant charakterisierten¹⁴⁸. In den republikanischen Metanarrativen kann indes auch in diesem Punkt von einer negativen Zuspitzung in der Schilderung der Persönlichkeit Marias gesprochen werden. Um dies zu belegen, hilft erneut ein direkter Textvergleich zwischen Dreux du Radier und Alexandre Dumas. Ihre beiden Beschreibungen des Charakters der Mediceerin decken sich größtenteils in ihren teils positiven, doch vor allem negativen

¹⁴⁷ Ibid., S. 8.

¹⁴⁸ Vgl. DUMAS, Les grands hommes, Bd. 1, S. 223; DERS., Le sphinx rouge, S. 122, 417, 418, 523, 687; MARTIN, Histoire de France, Bd. 10, S. 511; MICHELET, Histoire de France, Bd. 11, S. 155.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Zuschreibungen¹⁴⁹. Doch an der Stelle, an der Dreux das Adjektiv »discrète« im Sinne von »verschwiegen« noch positiv verwendete, setzte es Dumas im Sinne von »verschlagen« ein¹⁵⁰. Durch seine Zusätze gab Dumas der von ihm wörtlich übernommenen Vorlage einen deutlich negativeren Klang, als es Dreux im späten 18. Jahrhundert intendiert hatte. Eine ähnliche semantische Manipulation hat außerdem bereits Dubost bei Michelet aufgedeckt. So entnahm Michelet den Memoiren von Bassompierre, dass Maria »avait le cœur très-haut, magnanime« und fügte erklärend hinzu: »ce qui veut dire qu'elle était altière et vindicative«¹⁵¹. Wie Dubost jedoch anmerkte, war der Begriff *magnanime* im 17. ebenso wie im 19. Jahrhundert ausschließlich positiv konnotiert¹⁵². Diese zwei Beispiele verdeutlichen den teils tendenziösen Umgang der republikanischen Autoren mit Begriffen aus den Quellen des 17. Jahrhunderts oder der ihnen vorausgegangenen Historiografie und zeugen somit von ihrem Vorsatz, Maria negativer darzustellen, als es bislang üblich gewesen war.

Angebliche Liebschaften

Die republikanischen Autoren sprachen Maria von Medici darüber hinaus jedwede moralische Integrität ab¹⁵³. Gerüchte um vermeintliche Liebschaften der Mediceerin waren bereits seit dem 17. Jahrhundert im Umlauf. Keine dieser Behauptungen ist nachweisbar, doch wurden sie über die Jahrhunderte immer wieder aufgegriffen. Mit den republikanischen Autoren der Mitte des 19. Jahrhunderts verschärften sich Anschuldigungen dieser Art aber deutlich, indem der Mediceerin nun wahllos zahlreiche Äffären zugeschrieben wurden. Zu den häufig angeführten Kandidaten zählten ihr Cousin Virginio Orsini, ihr florentinischer Günstling Concino Concini, die Höflinge François de Bassompierre und

¹⁴⁹ Vgl. DREUX DU RADIER, *Mémoires historiques*, S. 324f. u. DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 115f.

¹⁵⁰ Vgl. DREUX DU RADIER, *Mémoires historiques*, S. 324f.: »[M]ais il [Henri IV] convenoit qu'elle étoit discrète, & qu'il étoit difficile de découvrir ce qu'elle vouloit cacher« u. DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 116: »Seulement, il [Henri IV] ajoutait, non pas comme contre-poids à ses défauts, mais peut-être comme complément de reproches, qu'elle étoit discrète et qu'il étoit difficile de découvrir ce qu'elle cachait«.

¹⁵¹ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 186.

¹⁵² Vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 306f.; Paul-Émile LITTRÉ, Art. »Magnanime«, in: *Dictionnaire de la langue française*, Bd. 3, Paris 1874, S. 376.

¹⁵³ MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 10, S. 512: Martin sprach deshalb von Marias »vertu [...] restée beaucoup trop équivoque pour qu'on puisse prendre à elle l'intérêt qu'eût mérité une épouse trahie«.

Bellegarde sowie schließlich Richelieu¹⁵⁴. Dumas zufolge soll Maria sogar dem notorischen Frauenhelden Heinrich IV. in nichts nachgestanden haben¹⁵⁵. Doch was die Autoren beim König nachsichtig als Ausdruck französischer Lebenslust und Jovialität deuteten, verurteilten sie bei dessen Frau umso schärfer.

Dumas und Michelet dekonstruierten hierfür zunächst den Topos der reinen, unschuldigen Braut, wie ihn die Panegyriker bei der Ankunft der florentinischen Prinzessin auf französischem Boden im Jahr 1600 hatten verbreiten lassen und unterstellten Maria, mit einer »armée de cavaliers servants«¹⁵⁶ gelandet zu sein. Diese »Armee« bestand vornehmlich aus drei Männern: Marias Cousins Virginio und Paolo¹⁵⁷ Orsini und dem als Abenteurer verschriene Concino Concini. Alle drei, so weiter Dumas und Michelet, »faisaient une histoire muette de ce cœur de vingt-sept ans, représentaient son passé, son présent et son avenir«¹⁵⁸. Wie willkürlich jedoch Maria in der republikanischen Rezeption solche Liebschaften zugeschrieben wurden, verdeutlicht eindrücklich ein Beispiel aus »Le sphinx rouge«, wo Dumas dem Dichter Jean Ogier de Gombauld (1576–1666) ebenfalls unterstellte, ein Liebhaber Marias gewesen zu sein. Dies glaubte er anhand eines Sonetts beweisen zu können. So behauptete er, dass in Gombaulds Werk »L'Endymion« (1624), das vom griechischen Liebhaber der Mondgöttin Selene handelt, der Mond für Maria von Medici stehe, die

¹⁵⁴ Zu Orsini vgl. DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 107, 637; MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 10, S. 512; MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 83; *ibid.*, Bd. 12, S. 235; zu Concini vgl. DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 160, 237; DERS., *Le sphinx rouge*, S. 112; MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 10, S. 512; MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 118–120, 210f.; zu Bassompierre vgl. DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 160 u. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 217f., 365; zu Bellegarde vgl. MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 10, S. 512 u. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 365; zu Richelieu vgl. DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 287; DERS., *Le sphinx rouge*, S. 112, 186; MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 309; MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 118, 365f. u. *ibid.*, Bd. 12, S. 47.

¹⁵⁵ DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 147.

¹⁵⁶ *Ibid.*, S. 114. Siehe auch S. 148 u. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 74f., 118, 120.

¹⁵⁷ Hierbei handelt es sich bei Dumas und Michelet um einen Fehler, denn Virginio Orsini hatte keinen Bruder. Er war der einzige Sohn von Paolo Giordano I. Orsini, Herzog von Bracciano (1541–1585), der 1558 Isabella von Medici (1542–1576), eine Tante Marias, geheiratet hatte. Da Paolo Giordano I. Orsini bereits 1585 starb, kann dieser ebenfalls nicht der von Dumas und Michelet angeführte ominöse Geliebte Marias namens Paolo Orsini gewesen sein. Virginios Sohn, Paolo Giordano II. (1591–1646) kann auch nicht damit gemeint sein, da er 1600, also zum Zeitpunkt der von Dumas und Michelet geäußerten Anschuldigungen, gerade erst 9 Jahre alt war.

¹⁵⁸ *Ibid.*, S. 75. Michelet übernahm auch diese Formulierung von Dumas, vgl. DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 145.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

sich in der Tat häufig mit einem Halbmond auf dem Kopf abbilden ließ¹⁵⁹. Wie tendenziös eine solche historische Beweisführung auf der Grundlage von Metaphern und Allegorien ist, bedarf wohl kaum einer Ausführung, zumal es sich hierbei eindeutig um einen literarischen Topos handelt, der die Beziehung zwischen einem Künstler und seiner Gönnerin beziehungsweise Muse beschrieb.

Das pervertierte dynastische Prinzip

Die republikanischen Autoren beschränkten sich allerdings nicht darauf, die von ihnen aufgegriffenen Gerüchte um angebliche Affären Marias von Medici zu überzeichnen und hochzuspielen. Insbesondere Michelet und Dumas deuteten an, dass die Liebschaften der Königin folgenschwere Konsequenzen gehabt hätten. Beide behaupteten etwa, dass Henrietta Maria, die zukünftige Königin von England, das einzig nachweisbare gemeinsame Kind des Bourbonenpaares gewesen sei¹⁶⁰. Im Umkehrschluss unterstellten sie Maria also nichts anderes, als dass mindestens fünf ihrer sechs Kinder unehelich gezeugt worden seien¹⁶¹. Damit hätte sie nicht nur das monarchische Prinzip verraten, indem sie ihrer Rolle als königliche ›Erzeugerin‹ nicht nachkam, sondern hätte im zeitgenössischen Verständnis zugleich ihre Weiblichkeit pervertiert, weil sie die ihr naturgemäß zugewiesene Aufgabe der Fortpflanzung missbraucht hätte.

Wenngleich für die republikanischen Autoren das Kriterium des Fortdauerns der Dynastie selbstverständlich keine Rolle spielte, so war doch im 19. Jahrhundert die Wahrnehmung des weiblichen Geschlechts stark von dessen lebensgenerierender Rolle geprägt¹⁶². Dies ist besonders gut bei Michelet erkennbar, der ihm unsympathischen weiblichen historischen Figuren meist

¹⁵⁹ DERS., *Le sphinx rouge*, S. 68f. Die griechische Mondgöttin Selene (römisch: Luna) wird häufig auch mit Artemis (römisch: Diana) assoziiert. Als Beschützerin der Frauen steht diese für Reinheit und wird in der Ikonografie meist mit einem Halbmond auf der Stirn dargestellt. Dumas' Folgerung ist umso perfider, als Marias Rückgriff auf ikonografische Parallelen zur Göttin Diana, wie sie z. B. in Fontainebleau in der Galerie de la Reine zum Ausdruck kam, die für die Legitimität der Dynastie so wichtige Reinheit der Königin evozieren sollte, vgl. hierzu DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 194f.

¹⁶⁰ DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 185. Siehe auch DERS., *Le sphinx rouge*, S. 182 u. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 418.

¹⁶¹ Ihnen zufolge soll z. B. Gaston von Orléans der Sohn Concinis gewesen sein, vgl. DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 112, 121 u. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 253.

¹⁶² Michelet schrieb in seinem Tagebuch: »L'homme est un cerveau, la femme est une matrice«, zit. n. Pierre DARMON, *Femme, repaire de tous les vices. Misogynes et féministes en France (XVI^e–XIX^e siècles)*, Brüssel 2012, S. 197.

jedwede mütterliche Ausstrahlung absprach – so auch Maria von Medici¹⁶³. Zugleich erweist sich Michelets Bewertung dieser Königin als äußerst ambivalent. Zwar sprach er ihr die Eignung zur Mutterschaft ab, nutzte jedoch gerade Marias Funktion als Königinmutter, um sie für eine größer angelegte antimonarchistische Argumentation einzusetzen. Unterstellt man nämlich Maria, nur Henrietta Maria mit Heinrich IV. gezeugt zu haben, so gilt zwangsläufig, dass der am 27. September 1601 geborene Dauphin und spätere Ludwig XIII. ebenfalls ein illegitimes Kind war. Dies behaupteten zumindest Michelet und Dumas, der selbsternannte »historien d'alcôve«¹⁶⁴.

Die körperlichen und charakterlichen Unterschiede zwischen Heinrich IV. und seinem Sohn bildeten den zentralen Ansatz ihrer tendenziösen Beweisführung¹⁶⁵. Beide Autoren gingen nämlich von der Prämisse aus, dass solche Eigenschaften ausnahmslos vererblich seien. Dumas beschrieb Ludwig XIII. jedoch als »roi le moins amusé et le moins amusable qu'ait jamais eu la monarchie française«¹⁶⁶ – eine Schwermut, die im deutlichen Kontrast zum legendären Frohsinn seines Vaters stand¹⁶⁷. Außerdem merkte er den auffälligen Unterschied zwischen dem frauenliebenden Heinrich IV. und dem Frauen gegenüber eher distanzierten Ludwig XIII. an¹⁶⁸. Auch bei den Gesichtszügen fanden beide keinerlei Ähnlichkeiten zwischen dem Vater und dem Sohn¹⁶⁹. Dumas und Michelet waren sich somit einig, dass Ludwig XIII. aufgrund dieser Unterschiede nicht der Sohn seines Vaters und damit auch kein Franzose gewesen sein konnte, denn: »L'enfant n'avait du visage aucun trait de son père, et dans le caractère, par la suite, aucune ressemblance. Rien du côté des Bourbons, rien

¹⁶³ CALO, *La création de la femme*, S. 41. Michelet erachtete z. B. das Gemälde von Rubens »La naissance du dauphin«, das Maria als stolze Mutter des Thronfolgers stilisierte, als lächerlich, siehe MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 77.

¹⁶⁴ DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 103.

¹⁶⁵ POMMIER, *Michelet interprète*, S. 34, 43: In Michelets historischer Argumentation spielte der Aspekt der Vererbung körperlicher und charakterlicher Eigenschaften eine zentrale Rolle. Dumas schob außerdem in »Le sphinx rouge« ein fiktives Gespräch zwischen Richelieu und Sully ein, in dem sie sich über die Unterschiede zwischen Vater und Sohn und ihren daraus erfolgten Verdacht austauschen, vgl. DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 285f.

¹⁶⁶ DERS., *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 278. Siehe auch DERS., *Le sphinx rouge*, S. 323.

¹⁶⁷ DERS., *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 100 u. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 1f., 188f.: »Quand elle [Marie de Médicis] rentra dans le Louvre, couronnée, en grande pompe, il [Henri IV] s'amusa à lui jeter, du balcon, quelques gouttes d'eau. Il l'appelait aussi, en plaisantant, madame la régente. Elle prenait tout cela fort mal«.

¹⁶⁸ DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 103.

¹⁶⁹ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 79 u. DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 150.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

du côté des Valois. Rien surtout de la France«¹⁷⁰. Dumas beschrieb ihn außerdem als »étrange personnalité«¹⁷¹, wobei »étrange« hier doppeldeutig ist und zugleich seltsam und fremd bedeuten kann¹⁷². Zwar stellte Martin ebenfalls einen deutlichen Kontrast zwischen den beiden ersten Bourbonenherrschern fest, doch zog er daraus nicht den gleichen Schluss wie seine Kollegen – zumindest nicht explizit¹⁷³.

Ludwig XIII. war also für Michelet und Dumas ein Fremder, der den französischen Thron unrechtmäßig bestiegen hatte. Sie erklärten ihn beide zum Sohn Marias und ihres Cousins Virginio Orsini (1572–1615)¹⁷⁴. Dumas zufolge soll die junge Herrscherin nämlich dem Rat ihres Onkels gefolgt sein, schnell schwanger zu werden, um ihre neue Position als Königin zu sichern¹⁷⁵. Damit soll sie jedoch den Niedergang der französischen Monarchie initiiert haben, weil Ludwig XIII., so Michelet in seiner ihm eignen nationalistischen Xenophobie, alle Anzeichen der »Italiens dégénérés«¹⁷⁶ in sich trug. Diesen Niedergang verband er mit Verweichlichung, Rückgratlosigkeit, Grausamkeit und bigotter Frömmigkeit, also allen Eigenschaften, die den von ihm als französisch wahrgenommenen Idealen der Freiheit, Geradlinigkeit und Selbstbestimmung zuwiderliefen¹⁷⁷. Überdies bezeichnete Dumas Ludwig XIII. unmissverständlich als homosexuell, was in den Quellen des 17. Jahrhunderts häufig als *gout italien*

170 Ibid. Siehe auch MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 79: »Louis XIII [...] n'eut aucun trait de son père. Il ne fut pas seulement différent, mais opposé en toute et chacune chose, n'ayant rien des Bourbons (côté paternel d'Henri IV), et encore bien moins des Valois, côté maternel d'Henri [...]. Ce fils, nature sèche et stérile, véritable Arabie Déserte, n'avait rien non plus de la France«.

171 DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 107.

172 Dieser tristen Figur stellte Dumas seinen Helden Antoine von Bourbon entgegen, den er als »cœur franc et loyal, véritable fils de Henri IV« (S. 372) bezeichnete und der »par sa franchise, par son caractère tout français« ein wahrer Landsmann gewesen sei (S. 126). Der Romancier projizierte damit auf seinen Hauptprotagonisten die Züge, die in der Historiografie Heinrich IV. zugeschrieben und als typisch französisch erachtet wurden, siehe z. B. *ibid.*, S. 126, 372, 375.

173 MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 111f.

174 DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 108, 228f.; MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 79; *ibid.*, Bd. 12, S. 44f.

175 DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 107f.

176 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 12, S. 235.

177 *Ibid.*, S. 44f.: »Rien d'Henri IV, rien de Marie de Médicis. Les Espagnols, à son avènement, disaient que ce faux Louis était fils d'un des Orsini. Quoi qu'il en soit, il avait tous les goûts d'un prince italien de la décadence [...]. Il n'avait pas beaucoup de cœur, était sec, dur, parfois cruel. Petitement dévot, sans tomber cependant à l'idiotisme des rois espagnols«.

galt¹⁷⁸. Beide Autoren rezipierten hierbei herkömmliche antiitalienische Diskurse, die in Frankreich seit dem 16. Jahrhundert im Umlauf waren und den Italienern Sittenverfall, Perversion, Verweichlichung und nicht zuletzt homosexuelle beziehungsweise sodomitische Neigungen bescheinigten¹⁷⁹. Dumas und Michelet bewerteten dementsprechend auch die Ermordung Concinis als symptomatisch für die italienischen Wurzeln Ludwigs XIII. und weiteren Beleg für den moralischen Niedergang der Monarchie, denn dieser soll sich mit der Anordnung der Tat als hintertrieben und verschlagen offenbart haben. Für Dumas stand demnach außer Frage, dass Ludwig XIII., der »assassin royal«, allein den Mord an Concini befiehlt habe¹⁸⁰.

Durch das unterstellte amoralische und ehebrecherische Handeln Marias von Medici sei demnach ein Verfall der Monarchie eingeleitet worden. Diese habe von da an nicht mehr die Werte der französischen Nation verkörpern können, wie es Heinrich IV. getan habe. Michelet meinte, dass mit Ludwig XIII. »[l]e sang italo-autrichien [...] dans le trône de France«¹⁸¹ gelangte. Dieses soll sich dann von Herrschergeneration zu Herrschergeneration potenziert haben, bis das Volk dem Niedergang der Monarchie 1789 ein Ende gesetzt, sich von ihr losgelöst und damit die Zukunft der französischen Nation selbst in die Hand genommen habe. Michelet verfremdete durch seine überzogene Stilisierung Marias als unmoralische Frau also deren bisherige Rezeption, um das monarchische Nachfolge- und Dynastieprinzip und damit einen Grundpfeiler monarchischer Legitimation zu unterwandern. So galt sie nun als Initiatorin der Dekadenz des Ancien Régime¹⁸². Zugleich diene sie aber auch als Erklärung für die wachsende Entfremdung zwischen dem Volk und der Monarchie und die Missstände der kommenden Jahrhunderte.

Das Bild der ehebrecherischen Königin richtete sich in der republikanischen Rezeption der Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch nicht ausschließlich gegen Maria. Es ist vielmehr als fest etablierter Topos der misogyn und xenophob untermalten antimonarchistischen Argumentation des republikanischen Diskurses zu werten. Der Arzt und radikale Republikaner François-Vincent

¹⁷⁸ DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 324. Über die angebliche Homosexualität Ludwigs XIII. wird regelmäßig diskutiert. Sein Biograf Chevallier bestätigte diese Gerüchte, siehe Pierre CHEVALLIER, *Louis XIII, roi cornélien*, Paris 1979, S. 453–455. Petitfils betonte hingegen, dass solche Unterstellungen jedweder Grundlage entbehrten, siehe PETITFILS, *Louis XIII*, Bd. 2, S. 344.

¹⁷⁹ Vgl. DUBOST, *La France italienne*, S. 320f.

¹⁸⁰ DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 276, 292–294. Siehe auch DERS., *Le sphinx rouge*, S. 111f.

¹⁸¹ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 79.

¹⁸² DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 12f.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Raspail (1794–1878) verfasste etwa zur selben Zeit wie Michelet naturwissenschaftlich verbrämte historische Abhandlungen, die einen angeblichen moralischen und physischen Verfall an der Spitze der Monarchie belegen sollten. Von seinem Brüsseler Exil aus schrieb er während des Second Empire eine mehrbändige »Revue complémentaire des sciences appliquées« (1854–1860), in der er – neben Ausführungen zu Technik und Landwirtschaft – ganz im Stile eines Fortsetzungsromans mithilfe physiognomischer und physiologischer Studien die Korruption der Protagonisten der Monarchie belegen wollte¹⁸³. Wie Michelet griff er für seine antimonarchistische Argumentation auf die seit der Aufklärung im 19. Jahrhundert immer populärer werdende und verstärkt mit einem wissenschaftlichen Unterbau versehene Physiognomik, der zufolge das äußere Erscheinungsbild Schlüsse auf den Charakter zulasse. Raspail zufolge kann das Wesen der Monarchie ähnlich »medizinisch« ergründet werden¹⁸⁴.

Raspails Darstellungen richteten sich im Wesentlichen gegen Marias Schwiegertochter Anna von Österreich, die Mutter Ludwigs XIV., der er zahlreiche Affären andichtete, unter anderem mit dem Favoriten des englischen Königs, dem Herzog von Buckingham (1592–1628)¹⁸⁵. Auch hier ist das Prinzip klar und folgt demselben Ziel wie Michelet bei der Diffamierung Marias: Raspail wollte beweisen, dass Ludwig XIV. nicht der legitime Sohn Ludwigs XIII. gewesen sei. Damit erklärte er die Königin Anna zur Mutter eines illegitimen Kindes und höhnte das dynastische Erbprinzip von innen her aus, um es zu diskreditieren. Maria habe hierbei nicht nur die Entfremdung der Eheleute gefördert, um sich selbst politisch zu halten¹⁸⁶, sondern auch die Affäre ihrer Schwiegertochter mit Buckingham begünstigt, um die Geburt eines Erben zu beschleunigen – im Falle eines frühen Todes Ludwigs XIII. soll sie nämlich eine zweite Regentschaft und damit die endgültige Entmachtung Richelieus angestrebt haben¹⁸⁷. Demnach hätten Maria und Anna, denen nur über ihre Funktion als Gebärende oder Vormünder königlicher Nachfolger eine legitime

¹⁸³ Vgl. GRELL, Anne d'Autriche et ses juges, S. 358–364.

¹⁸⁴ Vgl. hierzu auch Teil I, Kap. 4.5.

¹⁸⁵ Vgl. z. B. François-Vincent RASPAIL, *Revue complémentaire des sciences appliquées à la médecine et pharmacie, à l'agriculture, aux arts et à l'industrie*, Bd. 3–4, Brüssel 1856–1858, hier Bd. 3, S. 372–379.

¹⁸⁶ *Ibid.*, S. 370.

¹⁸⁷ *Ibid.*, S. 374, Anm. 1: »La reine mère en savait sur ce point [des affaires amoureuses] autant que tout le monde; et ce ne serait nullement faire injure au caractère d'une Médicis de penser qu'elle a bien pu jouer en cela le rôle d'une complaisante. [...] Celle qui ne recula point devant l'arrêt de mort de son mari, pouvait bien avoir bâti l'espoir d'une nouvelle régence sur la maternité d'une jeune reine qu'elle tiendrait sous sa dépendance par l'empire du secret. Un dauphin aurait détrôné du coup Richelieu, le roi d'un roi qui n'était que l'ombre de la puissance«.

Teilhabe an der Herrschaft eingeräumt wurde, diesen Spielraum aus Machtgier bewusst missbraucht¹⁸⁸. In der frauen- und fremdenfeindlichen Argumentation der Republikaner war also die Machtbesessenheit ausländischer Herrscherinnen dafür verantwortlich, dass die französische Monarchie buchstäblich verfremdet und mit ihr das Schicksal der Nation gefährdet wurde.

3.4.2 Die Gattenmörderin

Die argumentative Klimax um die vermeintliche Lasterhaftigkeit Marias und die Infragestellung ihrer moralischen Integrität als Frau und Königin bildete in der republikanischen Historiografie der Vorwurf, sie sei an einem Komplott zur Ermordung ihres Mannes beteiligt gewesen. Zwar kursierte das Gerücht bereits unter den Zeitgenossen und wurde punktuell in der Historiografie des Ancien Régime und frühen 19. Jahrhunderts wieder aufgegriffen, doch galt es als höchst umstritten. Mit den Republikanern aber hielt nun eine voll ausgearbeitete Verschwörungstheorie Einzug in die nationale Historiografie. Damit wurde die Diskussion um diesen historischen Fall neu belebt, über den bereits Voltaire (1694–1778) seinerzeit verdrießlich ausgerufen hatte: »N’y a-t-il donc pas assez de crimes sur la terre? faut-il encore en chercher là où il n’y en a point?«¹⁸⁹

Die Umstände

Heinrich IV. wurde am 14. Mai 1610 ermordet. Am Tag zuvor hatte die Krönung der Königin in Saint-Denis stattgefunden und am 19. Mai wollte der König das Oberkommando seiner Truppen übernehmen, um den Anspruch der protestantischen Anwärter auf die Nachfolge in den Herzogtümern Jülich, Kleve und Berg zu verteidigen. Am 14. Mai, einem warmen Frühsommertag, machte sich

¹⁸⁸ Raspails Theorie beruhte auf der Prämisse einer vermeintlichen Zeugungsunfähigkeit Ludwigs XIII., vgl. *ibid.*, S. 312–317. Auf einer ähnlichen Argumentation baute auch die Intrige in Dumas’ Roman »Le sphinx rouge« auf. So soll Anna von Österreich u. a. von ihrem Bruder, dem spanischen König, gedrängt worden sein, möglichst schnell und um jeden Preis schwanger zu werden, um sich ihre Stellung als Königin zu sichern. Der Roman endet in einer Szene, die mehr als deutlich impliziert, dass Anna sich schließlich die Homosexualität ihres Mannes eingestanden und ihren Sohn, den späteren Ludwig XIV., mit dem Halbbruder ihres Mannes gezeugt habe – eben jenem Antoine de Bourbon, dem Grafen von Moret, dem der Roman seinen ursprünglichen Titel verdankt. Siehe hierzu DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 696–699.

¹⁸⁹ VOLTAIRE, *Dissertation sur la mort de Henri IV* [1745], in: DERS., *Œuvres complètes de Voltaire*, Bd. 8, Paris 1819, S. 333–340, hier S. 336.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Heinrich IV. im offenen Wagen zu einem Krankenbesuch bei Sully auf. In der überfüllten Rue de la Ferronnerie musste der Wagen halt machen, und dort ergriff François Ravailac (1578–1610), der dem König bereits seit Tagen gefolgt war, die Gelegenheit, Heinrich IV. drei Mal ein Messer in die Brust zu stoßen. Der Mörder unternahm keinen Fluchtversuch und wurde sofort verhaftet. Der König wurde währenddessen blutüberströmt zum Louvre gebracht, erlag jedoch unterwegs seinen Verletzungen. Nach seiner Verhaftung wurde Ravailac in die Conciergerie gebracht, gefoltert und nach Komplizen befragt. Er beteuerte allerdings bis zum Schluss, allein und aus eigenem Antrieb gehandelt zu haben. Am 27. Mai 1610 wurde er schließlich auf der Place de Grève als Königsmörder langsam und qualvoll hingerichtet.

Eine Königin steht unter Verdacht

Der Fall Ravailac gilt als Rätsel der französischen Geschichte. Zwar wurde die These eines Einzeltäters nach der schnellen gerichtlichen Untersuchung und den Geständnissen des Königsmörders allgemein akzeptiert, doch erschien manchen Zeitgenossen der Zeitpunkt dieses politischen Mordes, so kurz vor einem sich anbahnenden europäischen Krieg, höchst suspekt. Viele fragten sich daher, wer von der Tat profitierte¹⁹⁰.

Maria, die noch am selben Tag zur Regentin ausgerufen wurde und einen neuen politischen Kurs einschlug, erschien höchst verdächtig, zumal Ravailac genau einen Tag nach ihrer Krönung, die ihr einen Legitimationszuwachs beschert hatte, zur Tat geschritten war¹⁹¹. Überdies wurde ihr in zeitgenössischen Berichten und später in der Historiografie häufig angelastet, nicht aufrichtig und lange genug um ihren Mann getrauert zu haben¹⁹². Die überzeugten Republikaner Dumas und Michelet verwiesen außerdem darauf, dass ihre Über-

¹⁹⁰ Für Dubost ist dieser Ansatz naheliegend, greift aber zu kurz, vgl. DUBOST, Marie de Médicis [2009], S. 304f.

¹⁹¹ MICHELET, Histoire de France, Bd. 11, S. 188: »Ravailac a dit, dans ses interrogatoires, qu'il se serait fait scrupule de frapper le roi, avant que la reine fût sacrée et qu'une régence préparée eût garanti la paix publique. C'était la pensée générale de tous ceux qui machinaient, désiraient la mort du roi«. Diesen Verdacht äußerte Sully in seinen Memoiren, und er wurde im 17. Jahrhundert u. a. von dem Historiografen Michel Le Vassor weitertradiert, den dann in der Folge auch Sismondi äußerte, siehe SISMONDI, Histoire des Français, Bd. 22, S. 190–192.

¹⁹² Die Historiografie des 19. Jahrhunderts griff diese Unterstellung auf, siehe z. B. o. V., Catherine et Marie de Médicis – reines de France, Limoges 1868, S. 59, 64; Gabriel HANOTAUX, Marie de Médicis, les Concini et l'évêque de Luçon (1^{re} partie), in: Revue des deux mondes 123 (1894), S. 758–781, hier S. 759; DERS., Histoire du cardinal de Richelieu,

zeugung von einer Mitschuld Marias nicht zuletzt daher rühre, dass das Volk – für sie der vernünftigste Teil der Nation – schon 1610 Zweifel an ihrer Unschuld geäußert habe¹⁹³. Den verdächtigen Brand des Gerichtshofs 1618, durch den alle Prozessakten des Falls Ravailiac verbrannt waren, erachtete Michelet außerdem als weiteren Grund zur Annahme einer Mitschuld Marias¹⁹⁴. Ihre Mittäterschaft war in den Augen von Dumas umso brisanter, als er sie damit zu den »parricides«¹⁹⁵ des zur väterlichen Figur verklärten Königs zählte. Führt man diesen Gedanken weiter aus, so hätte sich Maria also moralisch doppelt schuldig gemacht – als Gatten- und als Vatermörderin.

Eine weit verzweigte Verschwörung?

Michelet war der erste, der 1857 diese bloßen Vermutungen zu einer stichhaltigen These auszubauen und den mutmaßlichen Komplott durch eine umfangreiche Quellenforschung zu belegen suchte¹⁹⁶. Als Historiker und Leiter der historischen Abteilung der Archives nationales betrachtete er es als seine Aufgabe, den Toten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und Geheimnisse der Vergangenheit auf der Grundlage eingehender Quellenarbeit zu lüften¹⁹⁷. Seine Überzeugung hinsichtlich einer groß angelegten Verschwörung, die sowohl innen wie außenpolitische Verzweigungen hatte, bekräftigte er daher emphatisch mit den Worten: »il faut être sourd, aveugle et se crever les yeux pour ne pas voir, entendre cela«¹⁹⁸. Diese gilt es nun zu untersuchen, wengleich Michelets Theoriekonstrukt lediglich im Hinblick auf den für die Mediceerin belastenden Strang ausgeführt werden soll.

Bd. 2/1, S. 52; MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 5f.; THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 1, S. 196. Diese Unterstellung hat die heutige Forschung mithilfe von persönlichen Briefen und zeitgenössischen Zeugnissen widerlegt, siehe PETITFILS, *L'assassinat d'Henri IV*, S. 218f.

¹⁹³ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 470f. u. DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 222. Loiseleur führte Mézeray, Sully, L'Estoile und den Abt Lenglet du Fresnoy als diejenigen an, die in der Folge einen groß angelegten Komplott vermutet hätten, siehe LOISELEUR, *Questions historiques*, S. 5.

¹⁹⁴ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 225. Siehe auch DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 123.

¹⁹⁵ *Ibid.*, S. 287. Siehe auch S. 269, 315. Der Begriff tauchte schon in den Leichenpredigten auf Heinrich IV. auf, vgl. Jacques HENNEQUIN, *Les oraisons funèbres d'Henri IV. Les thèmes et la rhétorique*, Bd. 1, Lille 1978, S. 194–198.

¹⁹⁶ PETITFILS, *L'assassinat d'Henri IV*, S. 201.

¹⁹⁷ MAZUREL, *Romantisme*, S. 601.

¹⁹⁸ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 469.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Was den Täter betraf, so vertrat Michelet die These, dass Ravailiac von den Verschwörern als ausführende Hand manipuliert worden war, die von dessen Hang zu religiöser Schwärmerei gewusst hätten¹⁹⁹. Dies erkläre auch, warum er bis zuletzt überzeugt gewesen sei, aus eigenem Antrieb gehandelt zu haben²⁰⁰. Michelet charakterisierte Ravailiac als geistig Labilen, der im Vorfeld keinen Hehl aus seinen fanatischen Gedanken gemacht hatte²⁰¹. Seine Tat rechtfertigte der Königsmörder stets als Notwehr in Anbetracht eines von ihm befürchteten Massakers an den französischen Katholiken durch die vom König unterstützten Hugenotten, wie auch einer Kriegserklärung Heinrichs IV. an den Papst²⁰².

Als Drahtzieher des Komplotts beschuldigte Michelet den Herzog von Épernon (1554–1642) und die ehemalige Geliebte des Königs, Henriette d'Entragues, Marquise von Verneuil (1579–1633), denen sich wenig später der Favorit der Königin, Concino Concini, angeschlossen haben soll²⁰³. Weitaus gewichtiger war jedoch für Michelet der außenpolitische Strang dieser Verschwörung, die stillschweigend vom spanischen König Philipp III. (1578–1621) gesteuert und unterstützt worden sei, um dessen politischen Kontrahenten Heinrich IV. auszuschalten²⁰⁴. Den Kontakt zu Spanien soll Maria über den spanischen Botschafter Don Pedro hergestellt haben, der mit ihr verwandt und in den sie, so Michelet, verliebt war²⁰⁵. Aus all diesen Gründen bezeichnete er die Königin

199 Ibid., S. 152f.: »Il est clair aujourd'hui que le complot partit du Louvre, que la reine en eut connaissance, qu'on n'eut pas besoin de chercher, de payer un assassin, parce que trois années durant, on en fit un, exalté par des sermons meurtriers et chauffé à blanc par les moines«.

200 Ibid., S. 192, 206–208.

201 Ibid., S. 181, 192, 194.

202 Ibid., S. 191f.

203 Die Beweggründe Épernons erklärte Michelet mit dessen Angst, seine Stellung am Hof zu verlieren. Die Tatsache, dass Ravailiac aus Angoulême stammte, das zum Einflussbereich des Herzogs gehörte, bekräftigte seinen Verdacht einer Verbindung. Im Hinblick auf die Marquise von Verneuil vermutete der Historiker, dass diese den Verlust der Gunst des Königs und somit ihres Einflusses zu rächen trachtete, vgl. *ibid.*, S. 153–155, 182, 469. In der heutigen Forschung werden diese Erklärungsansätze hinterfragt. Die Nähe Épernons zu Spanien ist fast sicher, doch bleibt dahingestellt, ob die Marquise, die 1610 bereits weitab vom Hof lebte, wirklich noch einmal eine Rückkehr nach Paris erwogen hatte. Aus dem Tod des Königs zogen zumindest beide keine besonderen Vorteile, vgl. BABELON, Henri IV, S. 997f.

204 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 460.

205 Ibid., S. 158, 460.

und Épernon, die beiden großen Gewinner der Regentschaft, unumwunden als »assassins du roi«²⁰⁶ und beteuerte mehrfach die Mitschuld Marias²⁰⁷.

Eine umstrittene Zeugenaussage

Michelet stützte seine Anschuldigungen vorwiegend auf zwei Zeugenaussagen, nämlich die der Jacqueline d'Escoman und die eines Soldaten, Pierre Dujardin, der besser unter seinem Kriegsnamen »capitaine de La Garde« bekannt war. Diese Zeugen sollen aufgrund ihrer Enthüllungen bewusst zum Schweigen gebracht worden sein. Damit ignorierte Michelet jedoch willentlich die Einschätzungen von Sismondi und vor allem Auguste Poirson (1795–1871)²⁰⁸, des prämierten Autors der vierbändigen »Histoire du règne de Henri IV« (1856). Beide hatten bereits im 19. Jahrhundert die Inkonsistenz der Zeugenaussagen hervorgehoben²⁰⁹. Michelet hatte nachweislich Poirsons Werk gelesen und es, in Übereinstimmung mit der Kritik, als gut recherchiert gelobt²¹⁰. Er entschied sich indes, die Ausführungen seines Kollegen zu ignorieren. Damit verwarf er auch Poirsons Begründung zur Unschuld der Mediceerin, wonach »Marie de Médicis le pressa [Henri IV], et le pressa deux fois avec instances, de ne pas sortir ce jour-là. Ce sont trois contemporains qui attestent cette circonstance, et

206 Ibid., S. 204.

207 Ibid., S. 171f., 175, 186f., 194.

208 Poirson galt als bedeutender Historiker der Julimonarchie, der im Second Empire aufgrund politischer Meinungsverschiedenheiten mit dem Regime 1853 frühzeitig in den Ruhestand versetzt wurde. Seine Biografie des ersten Bourbonenkönigs (1856) wurde 1857 und 1858 mit dem Grand Prix Gobert der Académie française ausgezeichnet. Das Werk wurde zu seinen Lebzeiten drei Mal neu aufgelegt (1857, 1862 u. 1865/66). 1858 ließ Poirson außerdem eine »Introduction à l'histoire du règne de Henri IV« veröffentlichen. Vgl. hierzu Honoré FISQUET, Art. »Auguste-Simon-Jean-Chrysostôme Poirson«, in: Ferdinand HOEFER (Hg.), Nouvelle biographie générale depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours, Bd. 40, Paris 1862, Sp. 570f. u. o. V., Auguste Poirson, <http://www.academie-francaise.fr/auguste-poirson> (14.1.2019).

209 POIRSON, Histoire du règne de Henri IV, S. 195–199. Siehe auch SISMONDI, Histoire des Français, Bd. 22, S. 205. Obgleich Sismondi Maria nie offen beschuldigte, bescheinigte er ihr aufgrund ihrer italienischen und spanischen Wurzeln sowie der kriminellen Vorgeschichte ihrer Familie durchaus die Fähigkeit dazu, siehe S. 190f., S. 205f.

210 Vgl. MICHELET, Histoire de France, Bd. 11, S. 464–466. Dieses Lob auf Poirson äußerte auch der Rezensent Amédée Tardieu, der dessen Werk über Heinrich IV. als »livre excellent, destiné à durer et à devenir [...] la base de toute étude ultérieure sur l'une des plus grandes et des plus fécondes époques de notre histoire« bezeichnete, in Amédée TARDIEU, Histoire du règne de Henri IV, par A. Poirson, in: Bibliothèque de l'École des chartes 20 (1859), S. 81–97, hier S. 81.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

l'un d'eux est Richelieu. On ne peut supposer la culpabilité de la reine, sans tomber dans l'insoutenable contradiction qu'après avoir préparé l'attentat, elle fit tout au monde pour l'empêcher«²¹¹. Michelet beharrte also für seine Beweisführung wider besseres Wissen auf der Glaubwürdigkeit der beiden Zeugenaussagen. Für die gegen Maria vorgebrachten Anschuldigungen ist jedoch nur die erste Zeugin von Belang.

Im Januar 1611 trat eine gewisse Jacqueline d'Escoman an Marguerite von Valois (1553–1615), die geschiedene erste Frau Heinrichs IV., mit der Behauptung heran, sie habe bereits einige Monate vor dem Tod des Königs versucht, diesen vor einem Komplott zu warnen. Als damalige Hofdame von Henriette d'Entragues, der Geliebten Heinrichs IV., habe sie Ravailiac im Haus ihrer Herrin kennengelernt und dieser habe ihr von seinem Vorhaben erzählt. Weder Maria von Medici noch der jesuitische Beichtvater des Königs hatten sie jedoch damals, 1609, beim König vorsprechen lassen²¹². Daraufhin wurde die hartnäckige Zeugin verhaftet, was Michelet als Beweis für die Mitwisserschaft der Königin und der Jesuiten wertete, die versucht hätten, die lästige Zeugin zum Schweigen zu bringen²¹³. Nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis Anfang 1611 beharrte sie weiter auf ihren Anschuldigungen, weshalb sie am 30. Juli 1611 zu lebenslanger Haft wegen Verleumdung verurteilt wurde²¹⁴. Michelet sah darin die ultimative Bestätigung dafür, dass der Komplott von höchster Stelle im Louvre ausgegangen sei, und verklärte Escoman zu einer Märtyrerin, die ihr Leben für den König und die Wahrheit wiederholt aufs Spiel gesetzt habe und zur Strafe in ein dunkles Verlies lebendig eingemauert worden sei²¹⁵.

Gegen Michelets These sind allerdings schwerwiegende Einwände vorzubringen. So war seine Kronzeugin Escoman moralisch keineswegs so untadelig, wie er sie darstellte. Sie galt vielmehr als Intrigantin, und ihre erste Verhaftung 1609 bezog sich nicht auf ihre scheinbare Rolle als Zeugin eines Komplotts, sondern auf die Anklage ihres Mannes Isaac d'Escoman wegen Ehebruch, Pros-

211 POIRSON, *Histoire du règne de Henri IV*, S. 193f. Die von Poirson angeführten Zeitgenossen waren Richelieu, Fontenay-Mareuil und Mathieu.

212 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 188.

213 *Ibid.*, S. 187: »Incroyable coup d'audace! Ceux qui donnèrent l'ordre étaient donc bien appuyés de la reine, ou bien sûrs que le roi mourrait avant que l'affaire vînt à ses oreilles!« Siehe auch PETITFILS, *L'assassinat d'Henri IV*, S. 186–192.

214 *Ibid.*, S. 192–196.

215 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 152f., 183, 216. Dumas übernahm in »Le sphinx rouge« Michelets Interpretation und zeichnete ein herzerreißendes Bild des grausamen Schicksals dieser Frau. Siehe DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 250–258. Loiseleur wehrte sich später gegen eine solche Verherrlichung Escomans als selbstlose Märtyrerin, siehe LOISELEUR, *Questions historiques*, S. 58.

titution und Kindsaussetzung. Außerdem entsprach ihre Beschreibung Ravail-lacs als kleiner, schwächlicher Mann nicht der stämmigen Erscheinung des Königsmörders²¹⁶. Auf diese Inkohärenz in Michelets These wies bereits 1873 der Stadtbibliothekar von Orléans, Jules Loiseleur, hin²¹⁷. Dieser führte außerdem an, dass die Aussagen von Escoman erst 1616 und somit im Kontext der Adelsaufstände gegen Maria öffentlich gemacht wurden. Er vermutete demnach folgerichtig, dass die Diffamierung der Königin als Gattenmörderin vor allem politisch motiviert war²¹⁸. Ähnliche Gegenargumente waren Michelet selbst durchaus bekannt, da sie im 17. Jahrhundert bereits in der offiziellen Darstellung des »Mercur de France« bekräftigt worden waren, doch wies er diese Einwände kategorisch von der Hand und bezeichnete die Zeitung lediglich als »recueil de mensonges«²¹⁹.

Ein mysteriöses Dokument

Michelet berief sich in seinen Anschuldigungen gegen Maria von Medici außerdem auf ein Gerücht, wonach ein Gerichtsschreiber während der Hinrichtung Ravail-lacs dessen Beichte protokolliert habe. Der Königsmörder habe angeblich im Moment des Todes Maria und Épernon deutlich als Auftraggeber genannt.

Loiseleur widersprach auch hier erneut Michelet und verneinte dezidiert die Existenz einer solchen Beichte²²⁰. Bei dem sagenumwobenen Schriftstück handle es sich vermutlich um nicht mehr als ein loses Blatt Papier, das zum Verhörprotokoll gehörte und auf dem wirre Antworten des gefolterten Königsmörders aufgezeichnet worden waren²²¹. Michelet zufolge wurde allerdings diese letzte Beichte dem Magistraten Joly de Fleury anvertraut, der das Dokument

216 Vgl. PETITFILS, *L'assassinat d'Henri IV*, S. 202f.

217 Vgl. LOISELEUR, *Questions historiques*, S. 56–70.

218 *Ibid.*, S. 67–69.

219 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 469.

220 LOISELEUR, *Questions historiques*, S. 87: »[I] [le testament de Ravail-lac] n'a jamais existé. Nous avons beaucoup de respect pour M. Michelet [...] et si nous le prenons si souvent à partie dans cette étude, c'est qu'il est le défenseur le plus autorisé du système historique qui donne de puissants complices à Ravail-lac; mais en cette occasion, comme en beaucoup d'autres où le parti pris l'égare, il s'est absolument trompé. Il a beau afficher la plus entière confiance dans cette pièce et y revenir par deux fois avec complaisance, il ne persuadera que ceux qui tiennent plus à être surpris que convaincus«.

221 *Ibid.*, S. 88: »Ce n'était, dans notre conviction, qu'un brouillon des réponses du coupable, rapidement saisies au vol par le greffier au cours d'un des interrogatoires [...]. Nous irons plus loin: la feuille dont il s'agit doit appartenir à la séance du 17 ou à celle du 19 mai dans lesquelles d'Épernon et la reine sont nommés, mais plus vraisemblable-

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

versteckt und nur wenigen Vertrauten gezeigt habe²²². Besonders in diesem Punkt werden die wechselseitigen und sich potenzierenden inhaltlichen Beeinflussungen zwischen Dumas und Michelet deutlich. Denn genauso wie Michelet für seine Beschreibung Marias gewisse Passagen aus Dumas' »Les grands hommes« teils wörtlich übernahm, so ließ sich Dumas im historischen Roman »Le sphinx rouge« eindeutig von der von Michelet 1856 und 1857 ausgearbeiteten Verschwörungstheorie inspirieren²²³. So hatte er seine Schilderung über Heinrich IV. in »Les grands hommes« 1855 zwar mit einer deutlichen Anklage gegen Concini und Maria abgeschlossen, doch fehlten ihm damals hierfür noch stichhaltige Argumente²²⁴. In »Le sphinx rouge« (1865/66) band er dann alle Elemente der Verschwörungstheorie Michelets ein. So sammelt Richelieu im Roman Belege der Mittäterschaft der Königinmutter, um sie politisch auszuschalten und endgültig in den Augen ihres Sohnes zu diskreditieren²²⁵. Der Kardinal besucht zu diesem Zweck Escoman in ihrem Verlies, um sowohl das besagte ominöse schriftliche letzte Geständnis von Ravailiac, als auch einen Warnbrief Escomans an Sully aufzuspüren. Wie bei der »Beichte« des Mörders, war es ebenfalls Michelet, der vor Dumas auf einen solchen Brief an Sully angespielt hatte. Michelet hatte jedoch gemutmaßt, dass der Brief keine Namen und nur eine diffuse Warnung enthalten habe²²⁶. Dumas ließ hingegen in seinem Roman Sully auf Richelieus Frage, warum er den Brief damals nicht an den

ment à celle du 17, où ces deux noms sont cités à peu de distance l'un de l'autre. Ravailiac y déclare qu'au moment où il frappa Henri IV, ce prince était penché du côté de M. d'Épernon et qu'il avait attendu pour le tuer »que la royne fût couronnée«.

²²² MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 208f. Michelet stützte sich hierfür auf seinen katholischen Kollegen Capefigue. Dieser hatte behauptet, eine Abschrift des mysteriösen Schriftstücks im spanischen Archiv von Simancas gefunden zu haben, vgl. Jean-Baptiste CAPEFIGUE, *Histoire de la Réforme, de la Ligue et du règne de Henri IV*, Bd. 8, Paris 1835, S. 372f., Anm. 3.

²²³ Dass Michelet Dumas in der Frage der Ereignisse von 1610 als Vorlage diente, belegt folgende Fußnote: »Voir, pour les détails les plus précis et les plus curieux sur l'assassinat de Henri IV et la mort de Ravailiac, le volume de notre grand historien Michelet, intitulé »Henri IV et Richelieu«, in DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 240.

²²⁴ DERS., *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 222: »Aujourd'hui encore, c'est-à-dire après deux siècles et demi, l'assassinat est resté un mystère entre les coupables et Dieu. On soupçonne bien, les preuves morales étant là: mais les preuves matérielles manquent, et, pour nous servir des termes du palais, l'histoire a rendu une ordonnance de NON-LIEU. Mais voyez la reine insultée, méprisée, haïe. Voyez Concini déterrée, dépiécée, émiétée, pendu, mangé. Tout cela par le peuple. Pourquoi? Parce que le peuple demeura convaincu que les vrais assassins, c'étaient le Florentin et la Florentine, – CONCINI et la REINE« (Hervorh. i. Orig.).

²²⁵ DERS., *Le sphinx rouge*, S. 231f.

²²⁶ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 194f.

König weitergegeben habe, erwidern: »Parce que les noms de la reine Marie de Médicis, celui d'Épernon, et celui de Concini, y étaient en toutes lettres«²²⁷.

Doch damit nicht genug: Dumas erklärt dieses berühmte Dokument zum Auslöser für den politischen Sturz Marias von Medici im November 1630. Dieses Gerücht war anscheinend schon bei der Zeitgenossen Marias im Umlauf gewesen und wird in der Mitte der 1840er Jahre auch von Balzac als Grund für die endgültige Ungnade der Königinmutter angeführt. Ihm zufolge soll nämlich Richelieu im November 1630, als sein Konflikt mit Maria sich zuspitzte, dem König Dokumente vorgelegt haben, die die Beteiligung der Königinmutter am Mordkomplott gegen ihren Ehemann eindeutig bewiesen. Ludwig XIII. habe aus diesem Wissen heraus Konsequenzen gezogen²²⁸. Diese Hypothese ist nicht belegbar. Sie wurde allerdings zwanzig Jahre nach Balzac von Dumas aufgegriffen. Am Ende seines Romans »Le sphinx rouge« lässt er Richelieu herausfinden, dass sich das besagte Schriftstück mittlerweile in Besitz des Königs selbst befindet. Dieser erklärt seinem Minister, dass er das Dokument als mahnende Erinnerung stets bei sich trage und vertraut daraufhin seinem Prinzipalminister das Schriftstück mit der Bitte an, es ihm immer dann vorzulegen, wenn seine Mutter wieder zu großen Einfluss auf ihn ausübe²²⁹. Damit lieferte Dumas dem historisch bewanderten Leser subtil seine ganz eigene Erklärung für die *ournée des Dupes*, die er im Roman nicht mehr behandelte, weil er im Sommer 1630 endet. So wäre der endgültige Sieg Richelieus über seine Kontrahentin letztendlich dadurch zu erklären, dass der Kardinal dem augenscheinlichen Triumph Marias im November 1630 als letzten Trumpf das besagte Dokument entgegenstellte, indem er es Ludwig XIII. während ihrer geheimen Unterredung von Versailles vorlegte.

Spekulationen um mögliche Tatmotive

Als Grund für die Mittäterschaft Marias führte Dumas die Tatsache an, dass sie verhindern wollte, dass Heinrich IV. sie wegen Ehebruchs zurück nach Florenz schicken würde²³⁰. Außerdem unterstellte er ihr ganz in der Tradition italienerfeindlicher Vorurteile eine grundsätzliche Bereitschaft zum Morden aus dem alleinigen Grund ihrer florentinischen Abstammung²³¹. Das Motiv, das Maria

²²⁷ DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 288. Siehe auch S. 315.

²²⁸ BALZAC, *Sur Catherine de Médicis*, S. 16.

²²⁹ DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 515–519.

²³⁰ *Ibid.*, S. 261f.

²³¹ *Ibid.*, S. 142.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

gemeinhin in der republikanischen Historiografie zugeschrieben wurde, war allerdings machtpolitischer Natur. So habe sie den König beseitigen wollen, um die Herrschaft zu ergreifen und eine romtreue und prospanische Politik durchzusetzen²³². Die Ermordung des Königs sei somit die logische Konsequenz der spanischen Neutralisierungspolitik gegenüber Heinrich IV. gewesen, weil ihn die Ehe mit Maria nicht gefügig gemacht habe²³³. Die neuere Forschung hat allerdings weitestgehend den politischen Bruch von 1610 als Topos der Opponenten Marias aufgedeckt und entsprechend relativiert, was auch das republikanische Argument einer Mittäterschaft der Königin aus machtpolitischen Gründen entkräftet²³⁴.

Der bereits erwähnte Jules Loiseleur galt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als prominentester Kritiker der Verschwörungstheorie Michelets hinsichtlich einer Manipulation Ravaillocs, die vom Louvre und Spanien ausgegangen sei. Diese These focht er vornehmlich in seinem Aufsatz »Ravailloc et ses complices« (1873) an²³⁵. Darin versuchte er, die ihn nicht überzeugenden und miteinander konkurrierenden Thesen des Einzeltäters und des weit verzweigten Komplotts – zu seiner Zeit von Auguste Poirson respektive Jules Michelet vertreten – in Einklang zu bringen²³⁶. In diesem Zuge untersuchte er Marias Profil als potentielle Mitverantwortliche für die Ermordung ihres Mannes. Zwar griff er alle gängigen Vorurteile über diese Herrscherin auf, die seit dem 17. Jahrhundert über ihren Charakter und ihre politischen Überzeugungen kursierten²³⁷, unterstellte ihr aber keine Mittäter-, sondern nur eine Mitwisserschaft am geplanten Mord²³⁸.

Dies sah Loiseleur in Marias Drängen auf ihre Krönung belegt²³⁹. So gab es für den Bibliothekar ohne Zweifel einen direkten kausalen Zusammenhang

232 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 198: »[L]e double mariage espagnol (vraie cause de la mort d'Henri IV) va se faire«.

233 *Ibid.*, S. 460, 469.

234 BABELON, *Henri IV*, S. 998 u. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 312–315.

235 Der Band »*Questions historiques du XVII^e siècle*« umfasste mehrere Artikel, die Loiseleur bereits in Zeitschriften unterschiedlichster Gesinnung wie »*Le Temps*«, »*Revue contemporaine*« und »*Revue des questions historiques*« hatte veröffentlichen lassen, siehe LOISELEUR, *Questions historiques*, S. XIVf.

236 *Ibid.*, S. 2–5.

237 Siehe *ibid.*, S. 15f.

238 *Ibid.*, S. 24f.

239 *Ibid.*, S. 17f.: »Cette idée du sacre se logea dès lors fortement dans l'étroite cervelle de Marie et se lia intimement à celle de la mort de son mari: elle se figurait qu'à ce prix seulement elle pourrait hériter de l'autorité royale. Rapprochement bien étrange et qui n'a pas encore été fait: cette idée fut aussi celle de Ravailloc«.

zwischen der Krönung Marias am 13. Mai und der Ermordung des Königs am darauffolgenden Tag. Zwar ist auch aus heutiger Sicht unbestreitbar, dass Marias Krönung ihr einen starken Legitimationszuwachs bescherte und als solche auch von den Gegnern Heinrichs IV. gedeutet, gegebenenfalls sogar genutzt wurde, doch belegt dies nicht, dass Maria von solchen Plänen wusste. Loiseleur schloss darüber hinaus eine Zusammenarbeit zwischen den Rivalinnen Entragues und Maria von Medici nicht aus²⁴⁰. Zwar verwarf Loiseleur, wie weiter oben angeführt, die Aussagen Escomans, doch hielt er einen Komplott, an dem Spanien, die Marquise von Verneuil, Épernon und Maria von Medici beteiligt waren, für möglich²⁴¹. Den Beweis für ein Bündnis zwischen Maria und Épernon sah er in der offenen Hilfeleistung des Herzogs bei der Flucht Marias aus Blois ein paar Jahre später, was er in seinem im selben Aufsatzband enthaltenen Artikel »L'évasion d'une reine de France« darlegte²⁴². Eine Verbindung zwischen all diesen Verdächtigen und Ravailac konnte er jedoch nicht nachweisen, was ihn zu der subtilen These brachte, dass der Königsmörder ein verrückter Einzeltäter gewesen sei, der zufällig einem groß angelegten spanischen Komplott zuvorgekommen sei²⁴³.

Michelet betrachtete das Geheimnis um den Königsmord mit seiner einschlägigen Untersuchung zumindest als gelüftet²⁴⁴. Der Erfolgsautor Dumas trug dann zur Verfestigung und Verbreitung dieser Theorie im französischen Bewusstsein bei. Die Stichhaltigkeit von Michelets mit sprachlicher Verve vorgebrachten These muss jedoch hinterfragt werden, da er allzu oft voreingenommene Gerüchte zu angeblichen Beweisen ausbaute – und dies auf Grundlage von Dokumenten, die er selbst nie im Original einsah, wie etwa das berüchtigte Geständnis von Ravailac. Er griff wahllos auf alles zurück, das ihm half, die ihm unsympathische Maria von Medici in der Nachwelt zu verunglimpfen²⁴⁵. Wenngleich Dumas und Michelet eindeutig zur Popularisierung des nicht

²⁴⁰ Ibid., S. 27–29.

²⁴¹ Ibid., S. 73.

²⁴² Dies behauptet er im Vorwort, siehe *ibid.*, S. X. Die enge Anlehnung Marias an Épernon ab 1611 muss allerdings nicht zwangsläufig eine Komplizenschaft bei den Ereignissen von 1610 bedeuten und kann von Seiten der Regentin Ausdruck der Notwendigkeit gewesen sein, sich in ihrer schwachen Position die Unterstützung eines einflussreichen Adligen zu sichern, vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 307f.

²⁴³ Vgl. LOISELEUR, *Questions historiques*, S. 90–100. Die These ist in der heutigen einschlägigen Forschung ebenfalls umstritten, siehe hierzu PETITFILS, *L'assassinat d'Henri IV*, S. 206–209.

²⁴⁴ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 460.

²⁴⁵ CALO, *La création de la femme*, S. 67f.: Calo hat dies bei Michelet als geläufiges Muster in der Darstellung ihm unsympathischer weiblicher Figuren herausgearbeitet. Er griff hierzu auf alles zurück, was er ihnen anlasten konnte.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

belegbaren Gerüchts der Mitschuld Marias beitragen, so kann es doch nicht als feste Komponente der republikanischen Rezeption der Mediceerin in der Mitte des 19. Jahrhunderts gelten. Es lässt sich eher als Ausdruck der äußerst subjektiven und antipathischen Meinung Michelets über Maria erklären, die Dumas aufgrund der engen inhaltlichen Interaktion zwischen den beiden Autoren wieder aufgriff. Henri Martin vertrat hingegen dezidiert die These des geistig umnachteten Einzeltäters²⁴⁶. Und auch in der Folgezeit bis zum Ersten Weltkrieg distanzieren sich die meisten Historiker von solchen Unterstellungen aufgrund ihrer unmöglichen Belegbarkeit²⁴⁷.

Die deutliche Mehrheit der Forscher des 20. und 21. Jahrhunderts vertritt ebenfalls die These des Einzeltäters und distanziert sich deutlich von Michelets Verschwörungskonstrukt²⁴⁸. Als viel wahrscheinlicher wird heute angenommen, dass Ravaillac vom feindseligen Klima seiner Zeit beeinflusst wurde, dessen Untersuchung sich vor allem der Historiker Roland Mousnier sehr eindrücklich gewidmet hat. So beweise die Tatsache, dass viele in Europa und Frankreich den Tod Heinrichs IV. herbeigewünscht hatten, noch lange nicht, dass es eine Verbindung zwischen Ravaillac und einem breit angelegten Komplott gegeben habe²⁴⁹. Mousnier führte in die Debatte um den Tod des Königs das Problem der Psychologie der Massen ein, die schwer zu fassen ist und gerade geistig labile Menschen zu unberechenbaren Handlungen anleiten kann, denn »en cette matière, la peur crée son objet«²⁵⁰. Diesen Erklärungsansatz schien auch Michelet trotz seiner Verschwörungstheorie erahnt zu haben, denn er beschrieb ausführlich die von religiösen Fanatikern geschürte hasserfüllte Atmosphäre am Vorabend der Ermordung des Königs²⁵¹.

²⁴⁶ Vgl. MARTIN, *Histoire de France populaire*, Bd. 2, S. 322 u. DERS., *Histoire de France*, Bd. 12, S. 165–181.

²⁴⁷ Siehe z. B. BATIFFOL, *La vie intime*, Bd. 1, S. 247–252 u. ZELLER, *Henri IV et Marie de Médicis*, S. 309. Die Diskussion um den Königsmord vom 14. Mai 1610 setzte sich im 20. Jahrhundert fort. So griff Erlanger in »L'étrange mort de Henri IV« (1957) Michelets These wieder auf. Diese vervollständigte er dahingehend, dass er den Mord als Tat eines Mannes wertete, der lange auf seine Tat hin konditioniert worden sei. Maria sprach er eine aktive Rolle bei den Vorbereitungen zu. Seine These wird in der Forschung stark kritisiert, v. a. aufgrund ihres rechtsnationalistischen Ansatzes, vgl. hierzu Philippe ERLANGER, *L'étrange mort de Henri IV ou les jeux de l'amour et de la guerre*, Paris ²1964, S. 39–52, 291–297 u. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 305.

²⁴⁸ Vgl. z. B. BABELON, *Henri IV*, S. 996–999.

²⁴⁹ Roland MOUSNIER, *L'assassinat d'Henri IV. 14 mai 1610*, Paris 1964.

²⁵⁰ *Ibid.*, S. 30.

²⁵¹ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 128, 170f.

Michelet fiel das Verfassen der Bände über das Ancien Régime schwer, weil er darin kaum das Volk als Akteur der Geschichte erkennen und erzählerisch verherrlichen konnte – stattdessen nutzte er die Gelegenheit, um das monarchische Prinzip zu diskreditieren²⁵². Maria von Medici ist in dieser vehement vorgebrachten antimonarchistischen Argumentation, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Wesentlichen von den republikanischen Autoren Michelet und Dumas geprägt wurde, als Schlüsselfigur zu betrachten. Indem sie nämlich als Ehebrecherin stigmatisiert wurde, konnte Heinrich IV. als wahrer Franzose verherrlicht und zugleich vom umstrittenen Erbe seiner absolutistischen Nachfahren gelöst werden. Der von ihr angeblich angeordnete Gattenmord sollte das Bild einer amoralischen, ruchlosen Königin noch eindrücklicher in der französischen Erinnerung verankern.

3.5 Maria von Medici als ›Eva‹ im sakralen Narrativ des nationalen Sündenfalls

3.5.1 Die Fremde

In der republikanischen Historiografie galt Maria stets als Fremde und damit als Außenstehende, die nicht der französischen Nation angehört habe. Die Autoren nannten sie daher häufig nur »l'étrangère«²⁵³ oder »femme étrangère«²⁵⁴.

Die verkörperte Antithese zu Frankreich

Als symptomatisch für das Fremdsein und die mangelnde Anpassungsbereitschaft der Mediceerin führten die republikanischen Autoren häufig Marias itali-

²⁵² STADLER, *Geschichtsschreibung und historisches Denken*, S. 189f.: »Es ist nicht [...] verkraffttes Nationalgefühl allein, das zu solcher Vergrößerung führt. Vielmehr tritt nun der Widerwille gegen das monarchische Prinzip als solches immer bestimmender hervor. Da sich die Geschichte des 16.–18. Jahrhunderts nicht, wie es Michelets Ideal gewesen wäre, als Volksgeschichte schreiben ließ, bemühte er sich, sie wenigstens als Fürstengeschichte zu diskreditieren. Dabei hat er nicht selten ausser dem Sinn für das Wesentliche auch den elementaren Geschmack eingebüsst; aufgelesene und bedenkenlos angebrachte Bruchstücke medizinischen Halbwissens machen sich zuweilen breit. [S]o führt das nun fast krampfhaftes Streben nach Umwertung zu einer häufigen Gefährdung, ja Verfälschung des Geschichtsbildes«.

²⁵³ DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 238; MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 9–13; MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 201.

²⁵⁴ *Ibid.*, S. 203.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

enische Sprachfärbung an²⁵⁵. In ihrer Stigmatisierung als Nicht-Französin ging Michelet allerdings wieder einmal weiter als die anderen Autoren und verlieh ihr aufgrund dieser Eigenschaft eine ganz eigene, verhängnisvolle Bedeutung in der Nationalgeschichte.

Michelet bewertete jede Nation nach ihrem Voranschreiten hin zur Loslösung vom Fatalismus – ein Prozess, den Frankreich als erste unter den Nationen durchlaufen habe, um sich zu einer initiativ- und handlungsfähigen ›Person‹ zu emanzipieren²⁵⁶. Habe eine Nation diesen Konflikt erst einmal überwunden, gelange sie als rational definierte Entität ein Stück näher an Freiheit und Harmonie heran²⁵⁷. Die französische Nation galt in seinen Augen als das gelungenste Beispiel der Verschmelzung der »Rassen«, da sie dem Fatalismus der Natur durch eine der Vernunft entspringenden Einheit des nationalen Geistes in der natürlichen Vielfalt entgegengetreten war²⁵⁸. Keiner verkörperte für Michelet diese französische Besonderheit so gut wie Heinrich IV., der die verschiedenen Einflüsse seiner Herkunft aus dem Béarn und den Pyrenäen gewinnbringend zusammengeführt hatte, um zum idealtypischen Franzosen zu werden²⁵⁹. Wenn Michelet demgegenüber von Maria behauptete: »D’italien, elle n’avait que la langue; de goût, de mœurs et d’habitudes, elle était Espagnole; de corps Autrichienne et Flamande. Autrichienne par sa mère, Jeanne d’Autriche; Flamande par son grand-père, l’empereur Ferdinand, frère de Charles-Quint«²⁶⁰, dann möchte er sie nicht nur als Stereotyp des Fremden, sondern auch als Gegenmodell zu Heinrich IV. stilisieren. Michelets Verwendung von Adjektiven wie »italienisch«, »spanisch« oder »deutsch« bezieht sich indes nicht, wie bereits Jeanlouis Cornuz anführte, auf eine präzise geografische oder historische Zugehörigkeit. Vielmehr verwendete er diese Zuschreibungen willkürlich und besetzte sie in seiner »Histoire de France« hier positiv, da negativ. Sie stehen allerdings stets im Kontrast zum Adjektiv »français«, das sich auf die

255 Siehe z. B. DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 147 u. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 201. Dubost konnte indes in seiner Studie über Maria überzeugend belegen, wie sie sich schrittweise anpasste und als französische Königin aufzutreten suchte, etwa durch den Kleidungsstil, vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 186–190.

256 STADLER, *Geschichtsschreibung und historisches Denken*, S. 171.

257 Jules MICHELET, *Introduction à l’histoire universelle*, Paris ³1843, S. 9: »Avec le monde a commencé une guerre qui doit finir avec le monde, et pas avant: celle de l’homme contre la nature, de l’esprit contre la matière, de la liberté contre la fatalité. L’histoire n’est autre chose que le récit de cette interminable lutte«.

258 VIALLANEIX, *La voie royale*, S. 279.

259 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 10, S. 330, 333. Siehe auch *ibid.*, Bd. 11, S. 168.

260 *Ibid.*, S. 52. Siehe auch die Beschreibung Marias als »fausse Italienne, d’Espagne et d’Autriche« (S. 106).

Vollendung des universalgeschichtlichen Prozesses bezieht²⁶¹. In Marias Fall sind bei Michelet die Bezeichnungen als Italienerin, Österreicherin und Spanierin allesamt negativ konnotiert, doch vermitteln sie vor allem eins: dass Maria einen Fremdkörper, die Antithese des Franzosen beziehungsweise der republikanischen Werte dargestellt habe. Durch die Vielfalt ihrer Abstammung verkörperte sie die noch nicht vollbrachte – zu Selbstbestimmung und Freiheit führende – nationale Einheit.

Diesen Gedanken brachte Michelet vor allem in seiner Stilisierung Marias als Deutsche zum Ausdruck – er war der Erste, der sie als solche bezeichnete. Michelet verstand die Nationen als exklusive Träger von Ideen mit Allgemeinheitsanspruch und hatte damit »nicht lediglich ein So-Sein konstatiert, vielmehr darüber hinaus Beruf und Bestimmung dieses Seins in weltgeschichtlicher Bedeutung postuliert«²⁶². Die deutschen Klein- und Mittelstaaten der Neuzeit stellten für ihn das Herzstück Europas dar²⁶³. Er betrachtete das Alte Reich allerdings als undefiniertes Gebilde, das aufgrund seiner Zersplitterung unfähig war, sich selbst von der habsburgischen Unterdrückungsherrschaft zu lösen, um am Voranschreiten der Menschheitsgeschichte mitzuwirken. Das Reich sei daher stets auf Impulse von Außen – zu verstehen ist hier vornehmlich Frankreich – angewiesen gewesen, um zu mehr Selbstbestimmung zu gelangen²⁶⁴. Was die Deutschen für Michelet ausmachte, war demnach eine Unterwerfungshaltung gegenüber äußeren Determinismen, was sich physiologisch in einer gewissen Trägheit ausdrücke. Wenn er Maria als »grosse sottie Allemande«²⁶⁵ bezeichnete, dann ist dies also genauso negativ zu verstehen wie seine spätere Beschreibung Ludwigs XVI. als »pur Allemand, de la molle Saxe des Augustes, obèse et alourdie de sang, charnelle et souvent colérique«²⁶⁶.

Michelets Antimonarchismus: Maria als Österreicherin

Doch war die Stilisierung Marias als idealtypische Fremde bei Michelet nicht nur geschichtsphilosophisch, sondern ebenso aus einem politisch motivierten Grund von zentraler Bedeutung. Denn über die Stigmatisierung der bourboni-

²⁶¹ CORNUZ, Jules Michelet, S. 163f.

²⁶² Hermann Lübke, zit. n. JEISMANN, Was bedeuten Stereotypen?, S. 88.

²⁶³ MICHELET, Histoire de France, Bd. 11, S. 106. Er bezeichnet hier Deutschland als »profondes entrailles du monde européen«.

²⁶⁴ Vgl. CORNUZ, Jules Michelet, S. 154–158.

²⁶⁵ MICHELET, Histoire de France, Bd. 11, S. 82.

²⁶⁶ DERS., Histoire de France au dix-huitième siècle, Bd. 17: Louis XV et Louis XVI, Paris 1867, S. IX.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

schen Stammesmutter als Nicht-Französin *par excellence* konnte er den französischen Herrschern die Zugehörigkeit zur nationalen Gemeinschaft absprechen. Seine These formulierte er sehr deutlich im Band seiner »Histoire de France« über Ludwig XV. und Ludwig XVI. Darin sprach er von einer »loi de l'histoire qui a bien peu d'exceptions: ›Le Roi, c'est l'étranger.‹ Tout fils tient de sa mère. Le Roi est fils de l'étrangère et il en apporte le sang. La succession presque toujours a l'effet d'une invasion. Les preuves en seraient innombrables«²⁶⁷. In Bezug auf das 18. Jahrhundert sprach er von einer habsburgischen, von der Kaiserin Maria Theresia (1717–1780) orchestrierten »conspiration de famille« oder einem »complot autrichien«²⁶⁸, das in der Eheschließung des letzten Bourbonenkönigs des Ancien Régime mit Marie-Antoinette (1755–1793) gegipfelt habe. Letztere symbolisierte demzufolge den Höhepunkt einer degenerativen, sich über Generationen potenzierenden, buchstäblich verfremdenden Kriegstaktik der Gegner Frankreichs, der das Volk 1789 ein Ende gesetzt habe.

Wenngleich die Vermengung misogyner und xenophober Argumentationsmuster in dieser Schärfe und Tragweite als spezifischer Aspekt des Geschichtsverständnisses von Michelet zu werten ist, das damit nur bedingt repräsentativ ist, so zeugt es doch unweigerlich vom Nachwirken der politischen Misogynie in Frankreich, wie sie im Ancien Régime immer weiter zur Stärkung der männlichen Königsherrschaft entwickelt worden war. Michelets Argumentation ähnelt nämlich durchaus der von Juristen des Ancien Régime, die zwischen der generierenden Funktion des Mannes und der reproduzierenden Funktion der Frau unterschieden hatten. So könne eine Königin aus sich heraus keine neue Dynastie schaffen, da die biologische Legitimierung der Dynastie nur vom König ausgehe²⁶⁹. Aus dieser Perspektive versteht man auch besser, was Dumas und Michelet mit der Aussage meinten, dass »avec un homme comme Henri IV, on sentait le besoin d'une *reine française*«²⁷⁰. Damit war die einflussreiche und langjährige königliche Mätresse Gabrielle d'Estrées gemeint, die für beide Autoren die idealtypische Französin verkörperte²⁷¹. Die dringende Notwendigkeit einer französischen Herrscherin unterstrichen beide in ihrem Text sogar mithilfe einer typografischen Hervorhebung der Aussage. So hätte aus nationalhistorischer Perspektive eine französische Herrscherin an der Seite Hein-

²⁶⁷ Ibid., S. X.

²⁶⁸ Beide Zitate *ibid.*, S. III.

²⁶⁹ Vgl. HANLEY, *Les visages de la loi salique*, S. 13f.

²⁷⁰ DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 104 (Hervorh. i. Orig.). Michelet formulierte es ähnlich: »*Il fallait une reine française*, dans ce grand danger de l'Europe«, in MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 10 (Hervorh. i. Orig.).

²⁷¹ DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 100 u. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 1.

richs IV. ihn in seinem Kurs nationaler Politik unterstützt und mit ihm eine wahrhaft französische Dynastie gegründet. Der Tod von Gabrielle wie auch die Durchsetzung Marias als Ehepartnerin bewerteten die republikanischen Autoren als Sieg der Habsburger, die dank einer perfiden Heiratspolitik, die mit Maria von Medici begonnen und mit Marie-Antoinette geendet habe, Stück für Stück die französischen Bourbonen – Vertreter des französischen Volks – gewissermaßen genetisch, moralisch und religiös unterwandert und damit von innen zerstörten und pervertiert hätten. Das erklärt, warum Michelet Maria mehrfach als »Autrichienne« bezeichnete²⁷². Dies war kein zeitgenössischer Quellenbegriff und Michelet war der erste, der ihn in Bezug auf diese Herrscherin verwendete²⁷³. Zwar stammte Maria über ihre Mutter Johanna von Österreich durchaus von den Habsburgern ab, doch wollte Michelet damit keine dynastische Information vermitteln, sondern vielmehr den Bogen zu den Ereignissen von 1789 spannen. So verstand er Maria als Vorläuferin von Marie-Antoinette, die von den Revolutionären als »Autrichienne« beschimpft wurde, und damit als Initiatorin des Falls der Monarchie, den die Frau Ludwigs XVI. lediglich beschleunigte.

Michelets Antiklerikalismus: Maria als Spanierin

Die fremde Komponente der Herrscher, die sie über ihre in die französische Dynastie eingehetzten Mütter geerbt hätten, koppelte Michelet eng an den Aspekt der Religion. Er behauptete: »Étrangers par la race, les rois le sont par la croyance, tous nécessairement attachés à la religion qui veut l'obéissance et la résignation, supprime la patrie, les fiers instincts de la liberté. Le chrétien pour patrie a le ciel, le catholique Rome«²⁷⁴. Michelet stellte den Katholizismus, insbesondere ultramontaner Prägung, als Gegenkraft zum freiheitsliebenden französischen Nationalgeist auf. Diesen Strang seiner xenophob und antiklerikal gefärbten Rezeption Marias fasste er in ihrer Bezeichnung als »Espagnole«²⁷⁵ zusammen. Michelet folgte dabei einem Syllogismus, wonach Maria, weil sie landfremd war, zwangsläufig eine romtreue Politik betrieben haben müsse. Besonders deutlich wird diese Verquickung religiöser und nationaler Faktoren an dem Beispiel Michelets, Maria habe sich zunächst geweigert, Fran-

²⁷² Vgl. *ibid.*, S. 52, 106, 201. Dumas übernahm dann von Michelet die Bezeichnung Marias als Österreicherin, vgl. DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 238, 285.

²⁷³ Darauf wies bereits Dubost hin, vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 13.

²⁷⁴ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 17, S. X.

²⁷⁵ *Ibid.*, Bd. 11, S. 52.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

zösisch zu lernen, weil sie es primär mit den Hugenotten verbunden und somit als eine häretische Sprache betrachtet habe²⁷⁶.

Hatte Michelet das Christentum in seinen Bänden über das Mittelalter noch als positive, sittliche Kraft dargestellt, die den Menschen von seinen natürlichen, triebhaften Determinismen befreit, seine Emanzipation gefördert und damit an der Größe Frankreichs mitgewirkt habe, so betrachtete er es ab der Mitte der 1840er Jahre zunehmend als Hindernis in der sozialhistorischen Entwicklung des Menschen. Die Revolution verherrlichte er daher als Auflehnung gegen das Christentum, dank derer die Nation die versittlichende Funktion der Kirche übernommen habe²⁷⁷. Loyalität gegenüber der Nation hatte daher nun für ihn eindeutig Vorrang vor Religion und Konfession.

Daraus folgte bei Michelet ein demagogischer Antiklerikalismus, den er in »Des jésuites« (1843) und »Du prêtre, de la femme et de la famille« (1845) erstmals zum Ausdruck brachte und dem er in den Bänden der »Histoire de France« ab der Renaissance immer mehr Raum gab²⁷⁸. Seine Kritik galt besonders dem ultramontanen Jesuitenorden, den er als lauerrnde und manipulierende Gefahr in der Nähe des Throns verteuflte²⁷⁹. Doch auch allgemein stilisierte er den katholischen Klerus des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts als fanatisch und pervers, kurz: antifranzösisch²⁸⁰. Michelet gab mit seinen Ansichten die seinerzeit typische antiklerikale Befürchtung wieder, die Kirche könnte die Errungenschaften von 1789 gefährden²⁸¹. Auf die Zeit vor der Revolution angewendet, bedeutete dies, dass jeder, der der Kirche nahestand, eine Bedrohung für die wachsende Emanzipation dargestellt hatte – so auch Maria von Medici. Die katholische Glaubenspraxis des 17. Jahrhunderts galt dem Histori-

²⁷⁶ Ibid., S. 74.

²⁷⁷ Vgl. hierzu CORNUZ, Jules Michelet, S. 193–221; CROSSLEY, French Historians and Romanticism, S. 199; VIALLANEIX, La voie royale, S. 305–311: Den Katholizismus des Mittelalters bewertete Michelet positiv, weil er die Aufrechterhaltung einer sozialen Ordnung nach der Auflösung des Römischen Reichs ermöglichte. Die Kirche habe es jedoch im Nachhinein nicht vermocht, ihre Leitungsfunktion an das Volk abzugeben, sondern vielmehr versucht, dieses zu unterdrücken. Siehe auch MICHELET, Histoire de France, Bd. 10, S. 454f.

²⁷⁸ Michelet wertete Marias Förderung der Katholischen Reform in Frankreich als Unterstützung des moralischen Verfalls und der geistigen Sterilität, siehe *ibid.*, Bd. 11, S. 261–339.

²⁷⁹ Vgl. *ibid.*, S. 19f., 26, 33f., 73, 114 u. *ibid.*, Bd. 10, S. 434.

²⁸⁰ Vgl. *ibid.*, S. 371, 378 u. *ibid.*, Bd. 11, S. 128–130.

²⁸¹ CABANEL, La question nationale au XIX^e siècle, S. 34.

ker als »dévotion intrigante«²⁸², weil sie das für ihn private Element der Glaubensüberzeugung über die nationale Staatsräson stellte.

Wenn Michelet Maria also als Spanierin bezeichnete, so tat er dies nicht aufgrund ihrer Abstammung von Karl V., sondern ihrer Ergebenheit gegenüber der katholischen Kirche. In der Nationalgeschichte des antiklerikalen Historikers stand das angeblich obskurantistische Spanien, Heimatland der staatlichen Inquisition, antithetisch zum freiheitsliebenden, toleranten Frankreich. Diese Feindschaft war allerdings mehr als nur das Aufeinanderprallen zweier Nationen, sondern der Kampf gegensätzlicher Prinzipien, die den Lauf der Geschichte zu bestimmen suchten²⁸³. Die habsburgisch-katholische Front soll dabei im 17. Jahrhundert zwei Offensiven gegen Frankreich geplant haben, nämlich die Wiederezulassung des Jesuitenordens in Frankreich sowie die Durchführung einer spanisch-französischen Doppelhochzeit²⁸⁴. Ziel sei es gewesen, Frankreich handlungsunfähig zu machen und an Rom zu binden²⁸⁵.

Vor diesem Hintergrund betrachtete Michelet Maria als Agentin der Feinde Frankreichs. Er betonte eingangs ihre scheinbare frühe papsttreue Prägung, denn »[e]lle était née en pleine réaction jésuitique«²⁸⁶. Er bezeichnete sie fernerhin als »fort dévote«²⁸⁷ und prangerte an, dass die Wiedereinführung des Jesuitenordens sogar »[l]a première et la seule chose que Marie demanda au roi« gewesen sei²⁸⁸. Aufgrund dessen zählte er sie unmissverständlich zu den »ennemis de la France«²⁸⁹. Bernard Barbiche wies in einem Aufsatz von 2002 allerdings darauf hin, dass die Position Marias bei ihrer Ankunft in Frankreich durchaus ambivalent war. Zwar hatte sie kein politisches Mitspracherecht, doch verkörperte sie die wiederhergestellten Beziehungen zwischen Rom und Paris,

282 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 341.

283 Diesen Gegensatz verdeutlichte Michelet auch anhand angeblich charakteristischer Wesenszüge der Angehörigen beider Länder, indem er der Kreativität und Leidenschaft der Franzosen die Strenge und Starrheit der Spanier entgegenstellte. Siehe hierzu seine Beschreibung von Alessandro Farnese (1545–1592) als »homme ferme, froid, au besoin, cruel«, der »suivait strictement l'ancienne discipline romaine«, *ibid.*, Bd. 10, S. 380 und die Heinrichs IV. als Verkörperung des unbekümmerten, freien französischen Geistes, denn »en France, tout est par l'étincelle. Personne ne l'eut plus qu'Henri IV. [...] Il ne sut pas trop mener les armées, mais il les créait, de son charme, de sa gaieté, de son regard« (S. 329).

284 *Ibid.*, Bd. 11, S. 106.

285 *Ibid.*, S. 106, 248.

286 *Ibid.*, S. 53.

287 *Ibid.*, S. 74.

288 *Ibid.*, S. 53.

289 *Ibid.*, S. 128. Siehe auch *ibid.*, Bd. 12, S. 28 u. MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 348.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

was unweigerlich auf beiden Seiten zu gewissen Erwartungen führte²⁹⁰. Eine Untersuchung des Briefverkehrs zwischen Maria und Rom zwischen 1600 und 1610 kann laut Barbiche indes belegen, dass sie sich meist an die politische Zurückhaltung hielt, die für eine französische Königin geboten war²⁹¹. Bénédicte Lecarpentier betonte zudem, dass der Briefverkehr zwischen der Königin und ihren italienischen Verwandten, der Kurie und anderen europäischen Mächten durchaus als politische Ergänzung – nicht Unterwanderung! – der Netzwerke Heinrichs IV. und sogar als dessen außenpolitischer Trumpf gewertet werden könne, weil sie im Namen ihres frisch konvertierten Ehemanns als gebürtige italienische Fürstin mit den prominenten katholischen Mächten Europas Kontakt pflegte²⁹². Dubost zitiert in seiner Biografie der Medici-Königin außerdem einen von 1609 datierten Brief Marias an ihre Cousine, der Herzogin Sforza, in dem sie sich als Ehefrau des französischen Königs und Mutter seiner Kinder eine Bevormundung durch ihre florentinische Verwandtschaft verbat²⁹³. Dies belege, so Dubost, dass sich Maria trotz anfänglicher Anpassungsschwierigkeiten zunehmend in ihre Rolle als Königin eingefunden und sich die Interessen Frankreichs zu eigen gemacht habe²⁹⁴.

Nichtsdestotrotz interpretierte Michelet vor allem den Regentschaftsbeginn Marias im Mai 1610 als feindliche Übernahme, durch die nun die spanischen und römischen Kräfte uneingeschränkt über Frankreich herrschen konnten²⁹⁵. An diesem Punkt seiner Argumentation kam noch eine misogynne Komponente hinzu²⁹⁶. Sein Bild der Frau war ambivalent und äußerst verzerrt²⁹⁷. Er betete sie entweder als Herzstück der Familie und der Gesellschaft an²⁹⁸ oder verteilte sie als – in Calos Worten gesprochen – »l'esclave dangereuse qui s'est laissé absorber, qui a aliéné sa volonté, moins au profit de

²⁹⁰ BARBICHE, Marie de Médicis, S. 42.

²⁹¹ Vgl. *ibid.*, S. 43–49.

²⁹² Vgl. LECARPENTIER, *La reine diplomate*, S. 182–184, 186–191.

²⁹³ DUBOST, Marie de Médicis [2009], S. 270.

²⁹⁴ *Ibid.*

²⁹⁵ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 201, 210.

²⁹⁶ Hinsichtlich der negativen Darstellung Marias bei Michelet soll hier der Begriff der Misogynie verwendet werden. Es sei jedoch angemerkt, dass Calo für Michelets Haltung gegenüber den Frauen der Nationalgeschichte die Bezeichnung des Antifeminismus bevorzugt, weil er gewissen Protagonistinnen durchaus positive Eigenschaften zusprach, ihnen jedoch stets eingeschränkte intellektuelle Fähigkeiten bescheinigte, siehe CALO, *La création de la femme*, S. 58–60.

²⁹⁷ *Ibid.*, S. 57–60.

²⁹⁸ Vgl. Jules MICHELET, *La femme*, Paris 1860, S. 46.

l'homme que de l'Eglise et du prêtre«²⁹⁹. Maria kann als Beispiel für diese zweite Kategorie gelten, also als schwache Frau, die die Interessen der katholischen Kirche stets über die der Nation stellte³⁰⁰. Michelet zeichnete das Bild einer überforderten, naiven, inkompetenten Herrscherin, die unfähig war, die Interessenskonflikte und fremden Mächte, die sie selbst heraufbeschworen hatte, einzudämmen und diese somit schließlich gewähren lassen musste³⁰¹. So sei Maria zum Spielball der Feinde Frankreichs geworden, die sich schließlich mit der Durchsetzung der spanischen Ehen von 1615 behaupten konnten – ein Ereignis, das für Michelet das Schicksal Frankreichs und des von Heinrich IV. wieder angefachten Nationalgeistes vorläufig besiegelt hatte³⁰².

Michelet war von seinem Hass gegen die katholische Kirche sogar so geblendet, dass er dazu neigte, den negativen Einfluss gewisser Frauenfiguren auf die europäischen Geschicke deutlich zu übertreiben³⁰³. So glaubte er hinter dem Konflikt zwischen Richelieu und der Königinmutter eine weibliche Verschwörung Marias, ihrer Tochter Henrietta Maria und ihrer Schwiegertochter Anna von Österreich, eine »ligue des trois reines, de France et d'Angleterre«³⁰⁴ zu Gunsten der Habsburger gegen Frankreich auszumachen³⁰⁵. Dumas übernahm diese misogyn-xenophobe Deutung von Michelet und legte seiner Romanfigur Richelieu die Aussage in den Mund, dass Frauen zu emotional seien, um die Staatsräson den eigenen familiären Erwägungen vorzuziehen.

299 CALO, *La création de la femme*, S. 55. Zur Ambivalenz Michelets gegenüber Frauen siehe auch Thérèse MOREAU, *Le sang de l'histoire. Michelet, l'histoire et l'idée de la femme au XIX^e siècle*, Paris 1982; PERROT, *Les femmes, le pouvoir, l'histoire*, S. 211.

300 CALO, *La création de la femme*, S. 96: »Cet esprit de famille qui ignore les besoins de la patrie, cet attachement aveugle à l'Eglise et aux parents, aboutissent à une double trahison sur le plan national et sur le plan humain. [...] Michelet rend responsable l'Eglise tout entière, par l'intermédiaire du parti dévot, des prêtres et des femmes, de bien des calamités politiques. Le parti catholique agit toujours contre les intérêts de la France«.

301 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 217–219.

302 *Ibid.*, S. 261: »Je ne pouvais interrompre le fil de l'histoire politique tant qu'Henri IV n'était pas vraiment fini et clos dans le tombeau. Maintenant qu'il a sur la tête la pesante pierre des mariages espagnols, il ne bougera plus. La France est liée à la politique catholique. Elle fera la guerre à l'Espagne, mais pour lui succéder en marchant dans le même esprit«.

303 Vgl. CALO, *La création de la femme*, S. 96–100.

304 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 12, S. 38. Siehe auch *ibid.*, Bd. 11, S. 411: »Le grand parti dévot, cette année 1626, pour le [Richelieu] faire sauter, opéra une ligue universelle des reines«.

305 *Ibid.*, Bd. 12, S. 28: »Les deux reines étaient pour l'Espagne; si elles n'osaient agir, elles pouvaient paralyser tout«.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Dies mache sie zu gefährlichen Verräterinnen in der unmittelbaren Nähe des Königs³⁰⁶. Außerdem setzte der Autor den Gedanken Michelets einer weiblichen Verschwörung in »Le sphinx rouge« um und beschrieb darin Richelieus unermüdlichen Kampf gegen das Bündnis von Maria und Anna³⁰⁷. Beide Königinnen bezeichnete er als »femmes qui travaillent à l'abaissement de la France«³⁰⁸, »reines aveugles et parjures«³⁰⁹ und »femmes perfides«³¹⁰.

Als Deutsche, Österreicherin und Spanierin war Maria für Michelet also an den Determinismen ihrer Herkunft gescheitert. Sie, die aufgrund ihrer Abstammung und Erziehung vielfältige Bindungen an katholische und habsburgische Mächte vorweisen konnte, hatte sich in seinen Augen als unfähig erwiesen, sich von ihnen zu lösen, und ihnen den Vorrang vor der Nation gegeben, in die sie eingeheiratet hatte und über die sie zeitweilig sogar herrschte. Für Michelet erfüllte das Individuum nur dann seine Berufung, wenn es seinen Eigencharakter ablegte und zum Fortschritt der Gruppe und des Allgemeinwohls beitrug³¹¹. Dies könne nur in einem leistungsorientierten Prozess des »travail de soi sur soi« geschehen, bei dem der Mensch die Gestaltung seines Schicksals selbst in die Hand nehme³¹². Der Einzelne vollziehe demnach im Kleinen die Emanzipation von den natürlichen Determinismen, die das Volk im Großen durchlaufe. In diesem dialektischen Prozess der Geschichte stiegen das Vaterland zur Nation und der Mensch zum mündigen Bürger auf. Heinrich IV. hatte in den Augen von Michelet den hohen Status des *citoyen*, der sich dem Gemeinwohl verschrieb, erlangt, denn »sous le règne d'Henri IV, ce curieux, ce citoyen, c'est le roi lui-même. [...] Après cette vie mêlée et d'efforts et de misères [...] il gar-

306 DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 377: »Que la reine Marie de Médicis, qui est à la fois Italienne et Autrichienne, que la reine Anne d'Autriche, qui est à la fois Autrichienne et Espagnole, conspirent contre la France, c'est un crime, mais un crime qui se conçoit: les liens de famille ne l'emportent que trop souvent sur les devoirs de la royauté«; *ibid.*, S. 514: »[L]e grand malheur des princes, la grande calamité des États, sont les mariages des rois avec les princesses étrangères. Les reines venant soit d'Autriche, soit d'Italie, soit d'Espagne, apportent sur le trône des sympathies de famille qui, à un moment donné, deviennent des crimes d'État. Combien de reines ont volé et voleront encore au profit de leur père ou de leurs frères, l'épée de la France sous le chevet du roi, leur mari. Qu'arrive-t-il alors? C'est qu'il y a crime de trahison et que ce crime ne pouvant pas être poursuivi sur les vrais coupables, on frappe tout autour d'eux et que des têtes tombent qui ne devraient pas tomber«.

307 *Ibid.*, S. 581f.

308 *Ibid.*, S. 368.

309 *Ibid.*, S. 377.

310 *Ibid.*, S. 402.

311 CROSSLEY, *French Historians and Romanticism*, S. 186–188.

312 MICHELET, *Préface de 1869*, S. 13.

dait la même chaleur, le même amour du bien public«³¹³. Der erste bourbonische König bildete in diesem Sinne das positiv besetzte nationalrepublikanische Gegenstück zu seiner Frau.

3.5.2 Eine nationale Heilsgeschichte

Die meisten europäischen Metanarrative des 19. Jahrhunderts sakralisierten die eigene Volksgemeinschaft und wiesen ihr eine hervorgehobene Stellung im Weltgeschehen zu³¹⁴. Die Nation wurde dabei als »absolute und transzendente Wirklichkeit« verstanden³¹⁵. Dies führte auch bei den französischen republikanischen Autoren zu einer Überlagerung der historischen Ereignisse mit religiösen Deutungsmustern. Jules Michelet etwa betete Frankreich als lebendige Gottheit an, der er mit seiner Niederschrift der »Histoire de France« sein Leben geweiht hatte³¹⁶.

Christliche Diskurse im nationalen Narrativ

Das republikanisch-nationale Geschichtsbild ist durchaus mit dem christlichen vergleichbar, da beide teleologisch auf ein Ende hin ausgerichtet sind. Das Ziel ist hier jedoch nicht das Jüngste Gericht, sondern die Vollendung der Nation. Die Revolution von 1789 bildete dabei, ähnlich wie die Kreuzigung und Auferstehung Christi, die entscheidende Erlösungsetappe in der nationalen Heilsgeschichte Frankreichs. Alle republikanischen Historiker betrachteten sie daher als Dreh- und Angelpunkt der französischen wie auch der universellen Geschichte, denn dort glaubten sie endgültig die alten Gegensätze zur Schaffung einer neuen sozialen Ordnung überwunden. So war 1789 in ihren Augen auch der Moment, auf den die gesamte Vergangenheit hin ausgerichtet war³¹⁷. Die Revolution galt damit zwar als Vollendung des nationalen Emanzipations-

313 DERS., *Histoire de France*, Bd. 11, S. 147 (Hervorh. i. Orig.).

314 Vgl. CABANEL, *La question nationale au XIX^e siècle*, S. 40–42.

315 FRANÇOIS, SCHULZE, *Das emotionale Fundament der Nationen*, S. 25.

316 CITRON, *Le mythe national*, S. 19–21 u. MICHELET, *Préface*, S. 27.

317 CROSSLEY, *French Historians and Romanticism*, S. 238–240. Die exklusive Ausrichtung an die Revolution wurde von der nachfolgenden Historikergeneration scharf kritisiert. So betonte Hanotaux, dass diese zweifelsohne eine zentrale Rolle in der Vergangenheit des Landes einnahm, sie aber nicht als einziger Endpunkt und Ziel der Nationalgeschichte betrachtet werden könne, siehe HANOTAUX, *Henri Martin*, S. 294: »Cette histoire, en effet, se poursuit; rien ne la suspend, ne la limite, rien ne l'arrêtera; et

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

und Einheitsprozesses, doch glaubten die republikanischen Historiker, in der Geschichte ebenfalls Zwischenstadien zu erkennen.

In den sakral konnotierten Diskursen der nationalen Metanarrative schlugen sich unweigerlich Motive der jüdisch-christlichen Tradition nieder. So wiesen sie etwa ebenfalls ein dualistisch-manichäisches Verständnis auf, in dem klar zwischen Gut und Böse unterschieden wurde³¹⁸. Historische Protagonisten und Ereignisse wurden demzufolge, je nachdem, ob sie zur Erfüllung der nationalen Bestimmung beitrugen oder nicht, immer einer der beiden Kategorien zugeteilt. Entsprechend beurteilte etwa Henri Martin jede historische Begebenheit nach zwei Leitfragen, nämlich inwieweit sie den Ausbau der nationalen Einheit begünstigt habe und ob sie den individuellen Freiheiten förderlich gewesen sei. Fiel eine der beiden Antworten positiv aus, so zeigte sich der republikanische Historiker gewillt, den beteiligten Akteuren gewogen zu sein³¹⁹.

Das frühe 17. Jahrhundert nahm in dieser sakralen Lesart der Nationalgeschichte eine nicht zu unterschätzende Rolle ein. Es lässt sich nämlich in Bezug auf den Regentschaftsbeginn Marias eine eindeutige Sündenfallmetaphorik herausarbeiten. Dieser Sündenfall erfordert zunächst einen paradisischen vorherigen Idealzustand einerseits und eine Erlöserfigur andererseits, die Frankreich vor der ewigen Verdammnis bewahrt. Diese Funktionen nahmen erwartungsgemäß Heinrich IV. respektive Richelieu ein, die Maria in der religiösen Metapher zeitlich einrahmten. So schrieb Martin über das Jahr 1610: »La France retombe de la hauteur où il [Henri IV] l'avait relevée, jusqu'au jour où un puissant génie [Richelieu] vint de nouveau débrouiller le chaos et ressusciter la politique du Béarnais«³²⁰. Das Verb »tomber« und der religiös konnotierte Begriff »ressusciter« leiten hier sehr deutlich den heilsgeschichtlichen Diskurs von Sündenfall und Erlösung beziehungsweise Auferstehung ein.

Das Paradies auf Erden

Wie bereits in der vorhergegangenen Geschichtsschreibung, wurde Heinrich IV. in der republikanischen Historiografie idealisiert, doch nicht mehr als Begründer einer Dynastie wie bei den Legitimisten oder als Garant bürgerlich-liberaler

si l'on prétend expliquer l'odyssée du peuple français, à travers les âges, il faut trouver autre chose que le lent et sourd travail de la préparation révolutionnaire, puisque la Révolution est passée et que, grâce à Dieu, la marche en avant n'est pas arrêtée«.

³¹⁸ PENG, *La nation chez Alexandre Dumas*, S. 25f.

³¹⁹ Vgl. HANOTAUX, *Henri Martin*, S. 292.

³²⁰ MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 10, S. 570.

Ideale wie bei den Orleanisten, sondern als Verkörperung republikanischer Werte.

Die Wiedergeburt der französischen Nation nach den verheerenden Bürger- und Religionskriegen bildete für Michelet eine wichtige Etappe der Nationalgeschichte. Die faktische Rückgewinnung des von Spanien besetzten Vaterlands durch Heinrich IV. im ausgehenden 16. Jahrhundert setzte er mit der ideellen Rückbesinnung auf die gemeinsame nationale Identität und der daraus entspringenden Bestimmung gleich³²¹. Michelet sprach von einer buchstäblichen »résurrection de la France«³²². Mit der daraus erfolgten Verfestigung diplomatischer Kontakte habe sich Heinrich IV. außerdem zunehmend als »protecteur de la liberté en Europe«³²³ erwiesen. Diesen Ruf habe er sich erworben, indem er, als Unterlegener im eigenen Land, siegreich aus der nationalen Bewährungsprobe hervorgegangen sei, die die Eroberungsversuche Spaniens dargestellt hätten. Dies habe dazu geführt, dass sich die Unterdrückten Europas in einer messianischen Erwartungshaltung Frankreich zugewandt hätten. Michelet berichtete: »Toute l'Europe sentait une chose, c'est qu'il n'y avait qu'un roi, et c'était le roi de France. Le vœu de tous ses voisins eût été d'être conquis. Les Flamands écrivaient aux nôtres: ›Ah! si nous étions Français!‹«³²⁴ Weit mehr als ein Ausdruck bloßen Chauvinismus, ist die Verwendung des Adjektivs *français* bei Michelet eher als Synonym für die Teilhabe am republikanischen Gedankengut der Freiheit, Brüderlichkeit und Toleranz zu werten³²⁵. Diese Nachfolge war zudem, wie er bekräftigte, national und religiös heterogen und gründete auf einer der Vernunft entsprungenen freiwilligen Entscheidung³²⁶.

Heinrich IV., der »sauveur imploré de tous«³²⁷, wurde in der republikanischen Historiografie also zur Verkörperung der französischen Werte schlechthin und der nationalen, sprich republikanischen, regelrecht messianischen Bestimmung in der Menschheitsgeschichte. So war er nicht nur, laut Martin, »le plus grand mais surtout le plus français des rois de France«³²⁸, sondern

³²¹ VIALLANEIX, *La voie royale*, S. 265f. u. im Hinblick auf das späte 16. Jahrhundert MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 10, S. 453: »[C]ette pauvre France mourut moralement. [...] Il y a là trente ou quarante ans de nullité réelle, d'impuissance, d'abaissement d'esprit«.

³²² *Ibid.*, Bd. 11, S. 81.

³²³ *Ibid.*, Bd. 10, S. 367.

³²⁴ Siehe u. a. *ibid.*, S. 329 u. *ibid.*, Bd. 11, S. 134.

³²⁵ CORNUZ, Jules Michelet, S. 163f.

³²⁶ Vgl. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 149, 168f.

³²⁷ *Ibid.*, S. 7.

³²⁸ MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 10, S. 571.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

sprach Michelet zufolge für ganz Frankreich und repräsentierte es³²⁹. Aufgrund seiner Offenherzigkeit, Volksnähe und Lebensfreude – Michelet bezeichnete ihn als »roi rieur«³³⁰ – verklärten ihn die republikanischen Historiker überdies zum Sinnbild des französischen Volkes. Dieses Volk zeichnete sich nämlich Michelet zufolge vor allem durch ein instinkthaft positives Sozialverhalten aus, was als wesentliche Grundvoraussetzung für die harmonische Herausbildung einer glücklichen und freien Nation gedeutet wurde³³¹.

Die von Heinrich IV. eingeleitete wirtschaftliche und infrastrukturelle Erneuerung des Landes betrachteten die republikanischen Historiker als wertvolle Voraussetzung, um Frankreich zu weltgeschichtlicher Größe zu verhelfen³³². In einem eigenständigen Kapitel mit der Überschrift »Grandeur d'Henri IV« verklärte Michelet diese Maßnahmen daher als Teil der Rückbesinnung Frankreichs auf seine nationale Bestimmung³³³. Martin sprach Heinrich IV. und Sully auch schöpferische Kraft zu, indem er ihr Wiedererrichtungswerk nach den Bürger- und Religionskriegen als »patriotiques créations«³³⁴ bezeichnete. Die zwölf Jahre der Herrschaft Heinrichs IV. wurden somit in der republikanischen Historiografie als goldenes Zeitalter, als Paradies verklärt. Sie können in diesem Sinne als hoffnungsbeladener Erinnerungsort der republikanischen Geschichte gelten, der Frankreichs Beständigkeit belegen sollte³³⁵.

Eine Frau leitet den Sündenfall ein

Umso kontrastierender fiel die negative Darstellung der Regentschaft der Frau Heinrichs IV. aus, die in den republikanischen Meistererzählungen mit dem Verlust des Paradieses verglichen wurde. Marias Herrschaftsübernahme wurde von Michelet mit einem seelischen und körperlichen Tod Frankreichs gleichgesetzt³³⁶. Auch Martin griff diese Todesmetapher auf. Marias mangelnde Autori-

³²⁹ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 3.

³³⁰ *Ibid.*, S. 114.

³³¹ DARRIULAT, *Les patriotes*, S. 141.

³³² MARTIN, *Histoire de France populaire*, Bd. 1, S. VI: »[C]e grand homme nous ouvre un siècle brillant«.

³³³ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 134–147.

³³⁴ MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 24.

³³⁵ DERS., *Histoire de France populaire*, Bd. 1, S. VII: »Le Français qui connaîtra bien ce passé de la France ne perdra jamais l'espérance dans les plus tristes jours«.

³³⁶ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 200: »[L]a France, n'ayant plus ni idée, ni passion, ni intérêt moral, ne se sentait plus vivre. Elle était toute dans le roi, dans un homme qu'on avait tué«. Siehe auch S. 217.

tät bewertete er als »le signal de la curée«³³⁷. Damit ist die Einforderung des Kadavers eines soeben erlegten Tieres beziehungsweise die Verteilung seiner Knochen und Eingeweide an die Hunde gemäß Jägerrecht gemeint. Dieses metaphorische Leitmotiv verwendete Martin in seiner Darstellung der Regentschaft Marias häufig, um zu verdeutlichen, dass Frankreich mit dem Tod Heinrichs IV. verschiedenen Einzelinteressen zum Fraß vorgeworfen worden sei³³⁸. Neben dieser drastischen Schilderung des ausgenommenen nationalen Leichnams griff Martin zudem auf zahlreiche Begriffe zurück, die Chaos, Gewalt, Anarchie und Rückschritt, kurzum apokalyptische Zustände evozieren sollten³³⁹. Maria kann hier unschwer als eine Art französische Pandora identifiziert werden, die mit ihrem Herrschaftsantritt und durch ihre Inkompetenz Mächte und Ambitionen entfesselt haben soll, die Heinrich IV. mühsam gebändigt hatte. Dies habe zu einem »nauffrage complet de la politique de Henri IV«³⁴⁰ und einer »France ruinée« geführt³⁴¹. Martin sprach sogar von einem »moment critique dans les destinées du pays«³⁴². Sully, Vertrauter und Minister Heinrichs IV., der symbolhaft für die vorhergehende Herrschaft steht, wurde von Martin in einer ebenfalls biblischen Metapher als »unique défenseur du troupeau«³⁴³ verklärt. Als Hirte soll er eine Zeit lang noch versucht haben, seine von wilden Tieren bedrohte Herde zu beschützen³⁴⁴.

Die apokalyptische Darstellung der Regentschaft hatte jedoch bei den republikanischen Historikern nicht nur den stilistischen Grund, die Verdienste Heinrichs IV. und Richelieus besser hervorzuheben. Die Herrschaft Marias bildete für sie eine solide und essentielle Erklärung dafür, warum die Monarchie scheiterte und die Revolution herbeiführte. Denn mit dem Verlust des Paradieses – der Herrschaft Heinrichs IV. – wurde ihrer Meinung nach die Dekadenz

337 MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 7. Siehe auch die Verwendung desselben Begriffs in MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 210 und im ausgehenden 19. Jahrhundert in Berthold ZELLER, *La minorité de Louis XIII. Marie de Médicis et Sully (1610–1612)*, Paris 1892, S. 99.

338 MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 25: »[S]on rêve [de la noblesse] était de démembrer, non de gouverner la France« u. S. 42: »[I]ls [les nobles] entendaient qu'on leur partageât les lambeaux de l'autorité royale, après leur avoir partagé les trésors de l'Épargne et de la Bastille. L'anarchie était au comble à la cour: ce n'étaient que querelles et que meurtres«.

339 Vgl. u. a. *ibid.*, S. 20–26.

340 *Ibid.*, S. 20.

341 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 421f.

342 MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 25.

343 *Ibid.*, S. 22.

344 *Ibid.*, S. 22–24.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

eingeläutet. Besonders Martin machte Maria daher für alle Verfehlungen der kommenden Jahrhunderte verantwortlich. Nicht anders ist folgende zutiefst kontrafaktische und hypothetische Interpretation zu verstehen:

Si Henri IV avait vécu et triomphé, l'Europe eût été engagée dans la voie des vraies et justes relations internationales, c'est-à-dire de la confédération des peuples, et dans la voie de la liberté religieuse. On n'aurait vu ni l'épouvantable guerre de Trente ans en Allemagne, ni, en France, la Révocation de l'Édit de Nantes, ni sans doute, un siècle après, la Terreur et 93. Le dix-septième siècle aurait eu tout son éclat sans ses fatales erreurs, et le dix-huitième siècle n'eût pas été entraîné à finir par des représailles si sanglantes et si terribles contre le despotisme de l'ancien régime. Henri IV emportait avec lui tout ce qu'il avait rêvé pour la gloire de la France et le bien de l'humanité³⁴⁵.

Gemeinsam mit Heinrich IV. starben Martins Deutung zufolge also vorerst die republikanischen Bestrebungen Frankreichs, denn Maria »faisait reculer pour des siècles les destins de la France et de l'Europe«³⁴⁶. Die gleiche Interpretation vertrat auch Michelet, wenngleich mit einer deutlich xenophoben Konnotation, wonach »[I]a France du dix-septième siècle procède de deux caducités, de la vide enflure espagnole, de la pourriture italienne«³⁴⁷. Mit dieser Aussage machte er unmissverständlich Maria von Medici und Anna von Österreich, Großmutter und Mutter Ludwigs XIV., für die Aushöhlung der ihrem Wesen nach republikanischen Bestimmung der französischen Nation verantwortlich. Hier kommt zudem erneut Michelets bereits ausgeführtes misogynen Geschichtsverständnis zum Ausdruck, in dessen Rahmen er den Frauen im Ancien Régime einen zunehmenden schädlichen Einfluss auf die Geschicke des Landes zuschrieb und sie für Kriege und Katastrophen verantwortlich machte. Diese Entwicklung erreichte ihren narrativen Höhepunkt in seiner Schilderung

³⁴⁵ DERS., *Histoire de France populaire*, Bd. 2, S. 322f. Siehe hierzu auch DERS., *Histoire de France*, Bd. 10, S. 569f.: »Tout le règne de Henri IV, depuis la paix de Vervins, n'avait été qu'une préface: le livre entr'ouvert se referme pour jamais! [...] Malgré les fatigues et les excès de sa vie, sa robuste constitution lui promettait encore plusieurs années d'activité guerrière, assez sans doute pour assurer, sinon le triomphe complet, au moins la prépondérance de son système européen: ses héritiers eussent fait le reste! [...] Henri IV eût splendidement réparé les fautes de François I^{er} et les siennes propres [...]; l'Allemagne n'eût point vu la guerre de Trente Ans ni la France la révocation de l'édit de Nantes. Le xvii^e siècle aurait eu toutes ses gloires sans ses erreurs fatales; la race de Philippe II n'eût point été mariée à celle de Henri IV dans cet hymen adultère qui enfanta le despotisme persécuteur de Louis XIV; le monde nouveau n'eût pas été condamné à éclore dans une mer de sang«.

³⁴⁶ DERS., *Histoire de France populaire*, Bd. 2, S. 322.

³⁴⁷ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 12, S. 231.

des 17. Jahrhunderts, einer Zeit also, in der sich die weiblichen Minderjährigkeitsregentschaften in Frankreich häuften und etablierten³⁴⁸.

Die Generalstände von 1614 wurden von den republikanischen Historikern aus ihrer teleologischen Perspektive heraus eingehend untersucht³⁴⁹, weil sie als letzter gescheiterter Versuch der Zusammenarbeit zwischen dem französischen Volk und der Monarchie sowie als verpasste Möglichkeit des Umschwungs galten³⁵⁰. Ihnen zufolge hatte Maria damals das Zögern und die Schwäche des dritten Stands zu nutzen gewusst, um ihn letztendlich der Königsmacht zu unterwerfen³⁵¹. Symptomatisch für die Entfremdung zwischen Volk und Monarchie war für Martin und Michelet der Zwischenfall um den Artikel, den die Abgeordneten des dritten Stands eingangs zu ihren Gravamina abdrucken lassen wollten³⁵². Der Artikel bestärkte die uneingeschränkte Macht des Königs sowie dessen Unabhängigkeit gegenüber dem Papst und verurteilte den Tyrannenmord. In der Forschung gilt dieser Text bis heute als wichtige theoretische Weichenstellung für den Absolutismus³⁵³. Die Tatsache, dass diese Initiative gerade vom dritten Stand ausging, erklärt, warum die Generalstände von 1614 in der republikanischen Historiografie äußerst negativ bewertet wurden³⁵⁴. Auf Druck Marias und des Klerus hin wurde der dritte Stand schließlich gebeten, diesen Artikel zu entfernen, was Michelet als lächerlichen Höhepunkt eines wachsenden Unverständnisses zwischen der Monarchie und dem Volk deutete, denn damit »le roi [...] leur interdit de défendre sa royauté, sa vie! Prenant parti pour ceux qui tuaient les rois, pour les assassins de son père!«³⁵⁵. Somit wurde Maria von den Republikanern für die Eindämmung der Mitbestimmungsrechte des Volkes und für die zunehmende Entfremdung zwischen Volk und Monarchie mitverantwortlich gemacht. Sie habe damit das Schicksal Frankreichs besiegelt, das sich erst 1789 wieder gewendet habe³⁵⁶.

348 Vgl. CALO, *La création de la femme*, S. 67, 73–80.

349 Vgl. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 223–248 u. MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 49–87.

350 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 223–225, 239, 243f.

351 *Ibid.*, S. 235

352 Vgl. für weiterführende Erläuterungen HAYDEN, *France and the Estates General*, S. 131–148.

353 DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 440f.

354 MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 71: Martin distanzierte sich von der Lehrmeinung seiner republikanischen Kollegen und wertete den Artikel positiv als frühen Beleg für das laizistische Postulat.

355 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 240f.

356 *Ibid.*, S. 235: »La reine ne perdit plus de temps pour faire jouer la grande machine, le roi, – pour comprimer par lui le Tiers, le Parlement, sauver d'Épernon, relever la

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Michelet fügte diesem lähmenden Wirken Marias von Medici auf die nationale Bestimmung noch eine zusätzliche, ihm ganz eigene Interpretation hinzu, indem er sie als Gegnerin der Protestanten stilisierte³⁵⁷. Dies ist bei Michelet allerdings nicht als rein konfessioneller Gegensatz zu werten. Die Hugenotten verkörperten für ihn die französischen, die republikanischen Werte, denn sie seien »le parti de l'examen et de la liberté, intérieurement identique à la Renaissance et à la Révolution« gewesen³⁵⁸. Sie bildeten aus seiner Sicht als »parti qui gardait un peu de vie morale«³⁵⁹ den Gegenentwurf zum Sittenverfall, den er im Klerus und den von Maria geförderten katholischen Kräften zu sehen glaubte³⁶⁰. Die Bekämpfung der Protestanten sei demnach ein Ablenkungsmanöver der Habsburger gewesen, um Frankreich daran zu hindern, seiner Bestimmung in Europa zu folgen, etwa in Form eines Eingreifens in den seit 1618 in Mittel- und Osteuropa geführten Krieg³⁶¹. Die beiden letzten Religionskriege in Frankreich (1621–1629) deutete Michelet daher als »démision des affaires humaines«³⁶², denn damit habe das Land nicht nur sein Schicksal, sondern das der gesamten Menschheit gefährdet.

Wie Jean-François Dubost in einem Aufsatz von 2011 zu Recht betonte, ist die negativ untermalte Kritik an der Regentschaft Marias in der europäischen Historiografie des 19. Jahrhunderts jedoch kein Einzelfall. Zwischen den 1850er und 1920er Jahren wurde in anderen nationalen Narrativen etwa ähnlich negativ über die Folgeherrschaften auf Elisabeth I. in England oder auf Philipp II. in Spanien gesprochen. Im Kontext eines stark ausgeprägten und teils offensiven Nationalismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden diese Phasen, die auf selbstbewusste und heroisierte Herrscher folgten, häufig als Schwächemomente der jeweiligen Nation bewertet. Zahlreiche neue Forschungen seit den 1980er Jahren brechen indes mit diesem Bild und werten die nachfolgenden

noblesse. Jour mémorable. Le roi fut posé, ce jour-là, roi des nobles contre le peuple. C'est le sens de tout ce qui suit pour deux cents ans. Nous attendons 89. Le 28, ce petit garçon de treize ans et demi, en son Louvre, répétant sa leçon apprise, ordonne au Tiers État *de faire excuse à la noblesse*« (Hervorh. i. Orig.). Siehe auch MARTIN, *Histoire de France populaire*, Bd. 2, S. 333 u. DERS., *Histoire de France*, Bd. 11, S. 85–87.

³⁵⁷ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 354, 358f.

³⁵⁸ *Ibid.*, Bd. 10, S. 446.

³⁵⁹ *Ibid.*, Bd. 11, S. 358.

³⁶⁰ *Ibid.*, S. 344f.: »Ils [les protestants] faisaient tache en ce temps dans une France toute nouvelle. [...] Seuls ils gardaient quelque esprit public, un reste d'attachement pour le gouvernement collectif [...]. La France, qui avait abdicqué, s'ennuyait de les voir encore attachés à ces vieilleries. [...] Les protestants avaient le tort de voir clair, de voir que l'Espagne gouvernait la France, que Marie, Concini, Luynes, n'étaient qu'une cérémonie«.

³⁶¹ *Ibid.*, S. 343f., 358f.

³⁶² *Ibid.*, S. 371.

Herrschaften zu Stabilisierungsphasen auf. So vertrat auch Dubost im Falle der Regentschaft Marias den Ansatz, dass diese trotz der Unruhen zwischen 1610 und 1617 auf lange Sicht in politischen sowie religiösen Fragen den Weg Frankreichs in die Moderne geebnet und vorrangig eine konservative, also die Errungenschaften Heinrichs IV. erhaltende Politik verfolgt habe. Bedenkt man zudem, dass die Politik des Bourbonenkönigs vor allem pragmatisch war, also keiner festen Vision entsprang, relativiert es das harte Urteil einer Abkehr Marias von vermeintlich großen Plänen ihres Mannes³⁶³.

Der Erlöser

Richelieu galt in den republikanischen Metanarrativen wiederum als Erlöserfigur und damit als Gegenstück zur Mediceerin, der diese schließlich in ihre Schranken gewiesen habe. Die Verschmelzung von nationalen und religiösen Elementen wird an ihm besonders deutlich, da er über seine Funktion als Prälat der katholischen Kirche zum Priester der Nation verfremdet wurde. Nichtsdestotrotz standen ihm die republikanischen Autoren – wie vor ihnen bereits die liberalen Historiker – gespalten gegenüber, nicht zuletzt deshalb, weil er mit seinem politischen Sieg über die Königinmutter die Weichen für den Absolutismus Ludwigs XIV. gestellt hatte.

Die Ambivalenz des Kardinalministers wird besonders bei Michelet deutlich, der hierfür, wie bei seiner Schilderung Marias, bei dessen äußerem Erscheinen ansetzte³⁶⁴. Die asketische, feingliedrige, kränkelnde, unruhige und fast schattenhafte Gestalt Richelieus³⁶⁵ steht bei ihm im eigentümlichen Kontrast zur dicken, vor Lebenskraft und Gesundheit strotzenden Königinmutter. Einerseits bewertete Michelet den Kardinal positiv als denjenigen, der Frankreich vor dem endgültigen Sturz gerettet habe³⁶⁶ und pries ihn als »grand ministre«³⁶⁷ an, der von einem »esprit républicain« beseelt gewesen sei³⁶⁸.

³⁶³ Vgl. hierfür Jean-François DUBOST, *L'après Henri IV*, in: *Europa Moderna* 2 (2011), S. 1–8.

³⁶⁴ MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 363: »Que de contraste en lui! Si dur, si souple, si entier, si brisé! Par combien de tortures doit-il avoir été pétri, formé et déformé, disons mieux, désarticulé, pour être devenu cette chose éminemment artificielle qui marche sans marcher, qui avance sans qu'il y paraisse et sans faire bruit [...] puis, arrivé, renverse tout«.

³⁶⁵ *Ibid.*, S. 361f. u. *ibid.*, Bd. 12, S. 9, 14–17, 48.

³⁶⁶ *Ibid.*, Bd. 11, S. 373.

³⁶⁷ *Ibid.*, S. 459.

³⁶⁸ *Ibid.*, S. 404.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Diese Schilderung untermalte der Historiker mit christologischen Parallelen. So gilt Richelieu Michelet als messianische Figur, deren Wirken eine Offenbarung über die Bestimmung der Nation vorausgegangen war³⁶⁹.

Andererseits kritisierte Michelet aber auch den naiven Blick der Historiografen auf das Grand Siècle, dessen oberflächlicher Glanz für ihn viele Missstände verdeckte³⁷⁰. Zwar machte er Richelieu nicht persönlich dafür verantwortlich, doch betrachtete er den Prinzipalminister, der selbst Kirchenmann und Adliger war, als zu sehr verstrickt im Fatalismus der auf ihren Untergang zusteuernden Strukturen der Monarchie, um wahrhaft die republikanische Bestimmung Frankreichs erkannt zu haben³⁷¹. Richelieu habe zwar den Sturz gebremst, den Maria von Medici eingeleitet hatte, doch habe er hierfür Methoden angewandt, die den Idealen von Freiheit und Toleranz entgegengestanden hätten³⁷². Dass die von Maria ausgelöste Dekadenz der Monarchie trotz des Eingreifens Richelieus nach Michelets Meinung weiter anhielt, war für den Historiker auf die Geburt des späteren Ludwig XIV. zurückzuführen, der aus der Eheverbindung zwischen Ludwig XIII. und der spanischen Infantin Ana hervorging. Heinrich IV. habe diese Heirat zwar abgelehnt, Maria indes sie dezidiert gefördert, während Richelieu die negativen Konsequenzen der Verbindung unermüdlich abzuwehren gesucht habe³⁷³.

Martin war sich als Republikaner ebenfalls der Ambivalenz des historischen Erbes Richelieus bewusst. Er zeigte sich aber in seiner progressiven Interpretation der Nationalgeschichte durchaus gewillt, das Ancien Régime differenziert zu betrachten³⁷⁴. Sein wohl größter Held war Richelieu, dem er uneingeschränkt positiv gegenüberstand und den er als »le grand cardinal« verehrte³⁷⁵. Martin vertrat eine idealistische Interpretation der Nationalgeschichte. Für ihn war die Erforschung der Kontinuität des französischen Geistes und dessen Voranschreitens in der Geschichte relevant, weniger die konkreten gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen. In diesem Sinne wog für ihn Richelieus Verdienst für sein Vaterland die tatsächlichen, teils desaströsen real-

³⁶⁹ Ibid., S. 384, 387. Der von Richelieu eingeschlagene Weg wurde zudem von Michelet ähnlich wie bei Christus als notwendig, doch einsam stilisiert, siehe S. 375f., 411.

³⁷⁰ Ibid., S. 450.

³⁷¹ Ibid., S. 451–455.

³⁷² Ibid., S. 460f.

³⁷³ Ibid., Bd. 12, S. 179f.

³⁷⁴ HANOTAUX, Henri Martin, S. 158.

³⁷⁵ MARTIN, Histoire de France, Bd. 13, S. 349.

historischen Konsequenzen seines Wirkens auf³⁷⁶. Der Dienst an der Nation konnte für Martin zudem, ganz im Gegensatz zu Michelet, auch im Rahmen des monarchischen Systems geschehen, denn »jamais le grand ministre n'a[vait] si bien prouvé qu'en servant la royauté, c'était la France seule qu'il servait, et qu'il ne sacrifiait pas l'immuable nationalité aux institutions qui en [étaient] la forme passagère!«³⁷⁷ Die Aufnahme Richelieus in den Königlichen Rat am 26. April 1624 bezeichnete Martin deshalb als historische Wende und »jour d'éternelle mémoire«³⁷⁸. Richelieu bildete für ihn das positive Gegenstück zu Maria, weil er die Staatsräson über seine eigenen Interessen gestellt habe und »ne trahit jamais les devoirs de l'homme d'État envers la patrie«³⁷⁹.

Zudem unterschied der Republikaner Martin ganz klar zwischen Ludwig XIII., der für ihn als »[r]oi par le hasard de la naissance«³⁸⁰ galt und Richelieu, dem er eine »royauté du génie«³⁸¹ zusprach. Diesen den Kardinal beseehlenden Geist bezeichnete Martin als »français«³⁸². Damit sprach er nicht nur dem Königtum das Prinzip des Gottesgnadentums ab, sondern verdeutlichte, dass für ihn jemand nur dann berechtigt sei, über Frankreich zu herrschen, wenn er sich der Kontinuität der Nation und ihres Sendungsauftrags für die Menschheit als Ultima Ratio seines politischen Handelns bewusst war³⁸³. Dem bourbonischen »roi du hasard« Ludwig XIII. stellte Martin dementsprechend seinen Minister als »roi de la Providence« entgegen³⁸⁴, der von der Vorsehung

376 Ibid., Bd. 11, S. 107: »On portera toujours sur Richelieu des jugements bien divers, selon qu'on étudiera en lui le but ou les moyens, l'homme public ou l'homme privé: Richelieu ne trahit jamais les devoirs de l'homme d'État envers la patrie; mais il fut malheureusement moins fidèle aux lois de la morale et de l'humanité, quoiqu'on ait beaucoup exagéré à cet égard. [...] Richelieu était pourtant de ces génies qui, pareils à la flamme, doivent s'épurer en s'élevant«.

377 Ibid., S. 416.

378 Ibid., S. 201.

379 Ibid., S. 107.

380 Ibid., S. 200.

381 Ibid., S. 201.

382 Ibid., S. 416. Siehe auch S. 429: »Richelieu a compris que les temps sont proches: il a senti tressaillir, dans les flancs de la France en travail, le grand siècle qui va naître et dont il est le père! A la pensée française prête à déborder sur le monde, il faut un instrument digne d'elle et surtout apte à l'œuvre qu'elle doit accomplir«.

383 Ibid., S. 429f., 577–582.

384 Beide Zitate *ibid.*, S. 587: »[L]es lois humaines l'avaient fait souverain, il [Louis XIII] comprit que Dieu l'avait créé sujet; roi de hasard, il subit religieusement le roi de la Providence«. Dumas übernahm diese Begrifflichkeit, vgl. DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 382, 396.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

dazu bestimmt worden sei, Frankreich von den Folgen des Sündenfalls zu erlösen, den Maria 1610 herbeigeführt habe.

Misogynie, Xenophobie und Antiklerikalismus waren in der historischen Argumentation Michelets und so auch in seiner Stilisierung der Herrscherin Maria von Medici untrennbar miteinander verwoben. Als Frau, Italienerin und Katholikin verkörperte sie die Antithese zu Vernunft und Fortschritt sowie die blinde, willenslose Unterwerfung gegenüber dem Fatalismus, sei er der Herkunft, des Geschlechts oder der Erziehung. Aus diesem Grund übertrieb er Marias negativen Einfluss maßlos und stellte sie als Fremdkörper dar, der die Geschicke einer ganzen Nation zugunsten eigener Überzeugungen gefährdet habe, denen Maria zudem blind gehorchte.

Wenngleich Michelet als Extrem in der republikanischen Historiografie betrachtet werden muss, dessen Einstellung sich aus ganz eigenen, persönlich entwickelten Elementen zusammensetzte, gründete der republikanische Diskurs genauso wie die historischen Deutungen der Vorgängergenerationen auf alten frauen- und fremdenfeindlichen Topoi, die besonders auf den theoretischen Ausbau des Absolutismus zurückzuführen sind und die bereits Richelieu zur Stärkung der Königsherrschaft eingesetzt hatte. Hierbei galt der traditionsreiche Gegensatz zwischen dem zivilisierenden männlichen Element und dem an den Fatalismus der natürlichen Gesetze gebundenen weiblichen Element: Die Frau, wenn nicht vom Mann kontrolliert und eingeschränkt, führe Chaos mit sich, so die vorherrschende Meinung im 19. Jahrhundert. Das 17. Jahrhundert mit seinen zahlreichen weiblichen Regentschaften wurde als Beleg für den weiblich eingeläuteten Niedergang der Nation angeführt.

Dieser misogyn untermalte Dekadenztopos, demzufolge die Katastrophe von einer Frau eingeleitet wurde, spiegelt seit der Antike eine jahrhundertealte Angst wider – man denke an Pandora oder Eva. Bis zur Revolution war dieser Diskurs vornehmlich religiös untermalt, doch wandelten sich seine Inhalte auch im 19. Jahrhundert nur unwesentlich, weil sie weiterhin als Beleg für eine vermeintliche geistige und physische Unterlegenheit der Frau dienten³⁸⁵. Der Rückgriff auf solche sakral geprägten Ursprungsmythen in der republikanischen Historiografie verankerte das Prinzip des Ausschlusses der Frau aus dem politischen Leben in der sich behauptenden französischen Nation³⁸⁶. Maria von Medici, die Chaosbringende, zwischen dem Wiederhersteller Heinrich IV. und

³⁸⁵ Vgl. DARMON, *Femme, repaire de tous les vices*, S. 10–19, 174–196.

³⁸⁶ Zur geschlechterspezifischen Lesart der Geschichte bei Michelet siehe PERROT, *Les femmes, le pouvoir, l'histoire*, S. 211f.: »Le cours des événements collectifs dépend [...] de cet équilibre des sexes. Michelet le démontre en différentes phases de l'histoire de France [...]. [A]vec Catherine [de Médicis], commence une longue période d'inversion

dem Retter Richelieu erscheint hierbei als Paradebeispiel eines solchen nationalen Narrativs. Marias Herrschaft wurde daher von den republikanischen Autoren häufig durch den Rückgriff auf antiklerikale, fremdenfeindliche und misogynie Argumentationsmuster auf eine antinationale Politik reduziert³⁸⁷. Bedenkt man zudem, dass Frankreich im nationalen Narrativ des 19. Jahrhunderts stets eine universelle Aufgabe zugesprochen wurde, so wird in dieser Perspektive Marias Wirken sogar als gegen die Menschheit gerichtet gewertet. Mit diesem Vorwurf nimmt sie eine Sonderposition in den französischen nationalen Metanarrativen ein, denn sie ist die erste Königin, der Verrat nicht an einer Konfession oder den Interessen ihres Sohnes angelastet wurde, sondern gleich an der ganzen Nation³⁸⁸.

Maria scheint überdies auf den ersten Blick im republikanischen Narrativ eher eine Randposition zwischen den beiden zentralen Figuren Heinrich IV. und Richelieu einzunehmen, die als Weichensteller republikanischer Werte in der Geschichte verherrlicht wurden³⁸⁹. Dennoch ist sie als Teil der republikanischen Rhetorik nicht wegzudenken und spielt im teleologischen Geschichtsbild und sakralen Verständnis der Nation eine konstitutive Rolle. Durch ihre Stigmatisierung als ›Eva‹ der Nation und die Darstellung ihrer Regentschaft als Phase der Anarchie kann der nationalhistorische Beitrag ihres Vorgängers und Nachfolgers gebührend hervorgehoben und gepriesen werden, denn je schlimmer der Widersacher, desto glorreicher der Sieger. Zudem wird sie in diesem Narrativ für den Niedergang der Monarchie verantwortlich gemacht, der sich vorgeblich in der wachsenden Verfremdung zwischen dem Herrscher und seinem Volk äußerte. Die Deckungsgleichheit der Interessen beider Parteien sahen die republikanischen Historiker hingegen in Heinrich IV. idealtypisch verkörpert.

des rôles et d'aberrations sexuelles. Ainsi la femme ›fausse l'histoire pour cent ans‹. La féminisation de la Monarchie, à la fin du XVIII^e siècle, est aussi la marque de la décadence«.

³⁸⁷ Vgl. z. B. MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 14: »[L]a royauté, trahie par l'étrangère qui la représentait momentanément, désavouait ses défenseurs, et n'osait plus nier la suprématie temporelle du pape«. Siehe auch S. 15f. u. DERS., *Histoire de France populaire*, Bd. 2, S. 323f.

³⁸⁸ DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 11: Dies mag der Tatsache geschuldet sein, dass sie die erste Königin war, die nach dem theoretischen und praktischen Ausbau der Staatlichkeit im ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhundert regierte.

³⁸⁹ Siehe z. B. MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 304.

3.6 Eine prononcierte Gegenstimme: Capefigues »Marie de Médicis« (1861)

3.6.1. Ein katholischer Gelehrter

Der heute in Vergessenheit geratene Historiker und Journalist Jean-Baptiste Honoré Raymond Capefigue (1801–1872) wurde zu Lebzeiten über die Grenzen Frankreichs hinaus rezipiert und mehrfach von der Académie des inscriptions et belles-lettres ausgezeichnet³⁹⁰. Die »Catholic Encyclopedia« bezeichnete ihn 1908 als »strong Royalist«³⁹¹, der sich der Verteidigung des Katholizismus in der Geschichte verschrieben habe. Sein Zeitgenosse Jules Barbey d'Aurevilly, ebenfalls Royalist und überzeugter Katholik, bezeichnete ihn anerkennend als »l'historien religieux de la monarchie et de la politique françaises«³⁹². Diese konservative Haltung äußerte sich in seinem Werk unter anderem in der Apologie des Gottesgnadentums und einer eng damit verbundenen Kritik am Widerstandsrecht³⁹³. Der liberale Gelehrte Charles Louandre ordnete ihn deshalb abfällig einer »école rétrograde et déclamatoire du néo-catholicisme et du néo-royalisme«³⁹⁴ zu – ein ausgesprochen hartes Urteil, das nicht zuletzt dem damals angespannten Verhältnis zwischen den konservativen und republikanischen Kräften des Landes geschuldet war.

Die konservative Historiografie war im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend in eine defensive Stellung gedrängt worden, wenngleich sie nach dem Sturz der Julimonarchie bis in die 1860er Jahre hinein einen kurzen Aufschwung erlebt hatte, bevor Napoleon III. die Rückkehr katholischer Gelehrsamkeit wieder eindämmte. Wesentliche institutionelle Speerspitze der katho-

³⁹⁰ Édouard DÉADDÉ, Art. »Baptiste-Honoré-Raymond Capefigue«, in: *Encyclopédie des gens du monde, répertoire universel des sciences, des lettres et des arts*, Bd. 4, Paris 1834, S. 671–673, hier S. 672.

³⁹¹ Patricius SCHLAGER, Art. »Baptiste-Honoré-Raymond Capefigue«, in: Charles G. HERBERMANN u. a. (Hg.), *The Catholic Encyclopedia*, Bd. 3, New York 1908, S. 307f., hier S. 307.

³⁹² Jules Amédée BARBEY D'AUREVILLY, *Les Œuvres et les Hommes*, Bd. 21: À côté de la grande Histoire, Paris 1906, S. 191.

³⁹³ Siehe o. V., Art. »Jean-Baptiste Capefigue«, in: Hugh CHISHOLM (Hg.), *Encyclopædia Britannica*, Bd. 5, Cambridge ¹¹1910, S. 248.

³⁹⁴ Charles LOUANDRE, *Statistique littéraire. De la production intellectuelle en France depuis quinze ans. Seconde partie*, in: *Revue des deux mondes* 17/10 (1847), S. 416–446, hier S. 429. Dass diese Wertung rückblickend zu relativieren ist, zeigt das Urteil von Stadler, der Capefigues Werk 1958 im Vergleich zu anderen katholischen Zeitgenossen als »massvoll und nicht ohne Eigenprägung« beurteilte, siehe STADLER, *Geschichtsschreibung und historisches Denken*, S. 282.

lisch-konservativen Geschichtsschreibung war die *École des chartes*, an der auch Capefigue studierte³⁹⁵. Diese rüstete die konservativen Gelehrten für den ideologischen Kampf um die Deutungshoheit der Geschichte gegen die linksrepublikanischen Kräfte³⁹⁶.

Capefigue erwies sich als ein sehr produktiver Historiker, der zu unterschiedlichsten historischen Themen, von der Antike bis zur Restauration, insgesamt 77 Werke veröffentlichte³⁹⁷. Seine zahlreichen Biografien von Persönlichkeiten der Neuzeit zählen zu seinen bekanntesten Werken. Die weiblichen Figuren fasste er in den Reihen »Les reines de la main gauche« (1858–1864, 15 Bände) über berühmte königliche Mätressen und »Les reines de la main droite« (1856–1864, sechs Bände) über royale Ehefrauen zusammen. Der 1861 veröffentlichte Band über Maria von Medici in der Reihe »Les reines de la main droite« erschien fünf Jahre nach Capefigues sehr positiver Biografie über ihre Vorgängerin Katharina von Medici³⁹⁸.

Capefigues Biografie Marias scheint allerdings auf wenig Aufmerksamkeit unter seinen Zeitgenossen gestoßen zu sein und wurde augenscheinlich kaum rezensiert³⁹⁹. Vermutlich werden die Meinungen zu dieser Monografie indes bei der versierten Leserschaft nicht wesentlich anders ausgefallen sein, als das, was die Rezensionen zu den anderen Veröffentlichungen von Capefigue verlauten ließen. So wurden ihm häufig trotz eines angenehmen Stils zu oberflächliche, teils fehlerhafte historische Ausführungen vorgeworfen, was seiner großen Produktivität geschuldet sein mag. Zudem bemängelten die Rezensenten einen zu laxen Umgang mit den Quellen, den sie umso mehr bedauerten, als Capefigue

395 POIRRIER, Introduction à l'historiographie, S. 33.

396 Ein guter Beleg hierfür ist die bei L'Épinois in seiner Gegendarstellung zu Martin immer wiederkehrende Kriegsmetapher, siehe z. B. L'ÉPINOIS, Critiques, S. 472: »L'histoire écrite sous l'inspiration des rationalistes n'offre point en général un récit sincère de faits vrais [...]; elle devient sous leur plume une arme de combat, un pamphlet qui surexcite les passions pour les mener, dans un dernier effort, à l'assaut de la religion catholique«.

397 SCHLAGER, Art. »Capefigue«, S. 307.

398 Siehe zur positiven Wertung Katharinas von Medici Jean-Baptiste CAPEFIGUE, Catherine de Médicis, mère des rois Charles IX, François II et Henri III, Paris 1856 u. DERS., Marie de Médicis, S. I.

399 Die Zeitschriften »Revue de Paris« und »Revue des deux mondes« galten in den 1860er Jahren als die zwei größten kulturellen und literarischen Plattformen auf nationaler Ebene. Die »Revue des deux mondes« erwähnte 1861 und in den Folgejahren die Veröffentlichung der »Marie de Médicis« von Capefigue jedoch nicht und die »Revue de Paris« war zwischen 1858 und 1864 gesperrt worden, weshalb das 1861 erschienene Werk darin nicht rezipiert werden konnte. Auch in Zeitschriften lokaler Gelehrtenesellschaften konnte keine Erwähnung der Monografie ausfindig gemacht werden.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

dank seiner politischen Kontakte während der Restauration und Julimonarchie nicht frei zugängliche Archive verschiedener Ministerien hatte sichten können⁴⁰⁰. In der Mitte des 20. Jahrhunderts sollte sich die Kritik an seinem Gesamtwerk sogar noch verschärfen, denn es wurde ihm nun eine »*faculté d'écrire sur tout avec une égale incompetence et le plus imperturbable des aplombs*« zugeschrieben⁴⁰¹. Trotz dieser qualitativen Mängel, die sich zweifelsohne auch in seiner Biografie Marias bemerkbar machen, bietet das Werk einen Einblick in die Mechanismen und Ziele einer katholisch-royalistisch motivierten Apologie dieser Herrscherin.

3.6.2 Die weise und bedachte Herrscherin

Der katholische Historiker Capefigue verfasste einen bewussten Gegenentwurf zu den Interpretationen der damals dominanten republikanischen Historiografie. Er stilisierte Maria als Verteidigerin katholischer Werte, die er den nationalen gleichsetzte. Zudem erhöhte er sie zur weisen und bedacht herrschenden Regentin, deren Legitimität aufgrund der dynastischen Kontinuitätswahrung und des Rückhalts der katholischen Mehrheit unbestreitbar gewesen sei.

⁴⁰⁰ Victor DE MARS, *Chronique de la Quinzaine* (14 mars 1843), in: *Revue des deux mondes* 13/1 (1843), S. 1073–1086, hier S. 1085f.: »On avait reproché à M. Capefigue d'avoir souvent, dans ses notes, cité avec inexactitude; au lieu de répondre à ce reproche par une correction sévère, M. Capefigue a trouvé plus simple de faire disparaître les notes. [...] Le lecteur y perdra peu de choses, et M. Capefigue y gagnera beaucoup, car la critique [...] n'aura maintenant pour toute pâture que les pompes de son style et sa chronologie, qui ne concorde pas toujours avec ›l'Art de vérifier les dates‹«; Joël CHERBULIEZ, *Revue critique des livres nouveaux publiés pendant l'année 1840*, Paris 1840, S. 16: »M. Capefigue est doué d'une fécondité vraiment prodigieuse; il enfante des ouvrages historiques avec la même rapidité que certains écrivains font des romans. [...] Aussi les histoires de M. Capefigue se ressentent-elles en général beaucoup de la promptitude avec laquelle il procède. Écrites d'une manière fort agréable, elles séduisent d'abord le lecteur, mais il ne tarde pas à reconnaître combien le fond y manque, et, perdant toute confiance dans le jugement de l'auteur, il se lasse bientôt de cette tendance superficielle qui est si contraire au caractère grave de l'histoire«. Siehe außerdem o. V., Art. »Capefigue«, S. 248; Jean-Charles ROMAN D'AMAT, Art. »Jean-Baptiste-Honoré-Raymond Capefigue«, in: Michel PREVOST, Jean-Charles ROMAN D'AMAT (Hg.), *Dictionnaire de biographie française*, Bd. 7, Paris 1956, Sp. 1058f.; SCHLAGER, Art. »Capefigue«, S. 308.

⁴⁰¹ AMAT, Art. »Capefigue«, S. 1058.

Eine konfessionalisierende Sicht auf das frühe 17. Jahrhundert

Capefigue betrachtete den rezeptionsgeschichtlichen Werdegang der beiden Medici-Regentinnen als sehr vergleichbar. Er hob deshalb den von ihm festgestellten Kontrast zwischen der – vor allem wirtschaftlich und kunsthistorisch bedingten – positiven Wahrnehmung der Medici-Dynastie in Italien und der vorurteilsbelasteten Rezeption Katharinas und Marias in Frankreich hervor. Beide Herrscherinnen seien nämlich in der französischen Historiografie stets nur Protagonistinnen eines »mélodrame, tout rempli de poison et de sang«⁴⁰². Den Ursprung dieser in Frankreich traditionsreichen Verleumdungen gegen die Medici-Regentinnen verortete der katholische Historiker in den ihnen zeitgenössischen protestantischen Pamphleten, deren Inhalte in der Aufklärung und während der Revolution bis zur republikanischen Geschichtsschreibung ungebrochen wiedergegeben worden seien⁴⁰³. Dieser Topos der Verfälschung von Geschichte durch die protestantische Publizistik ist allerdings als typisches Argument des apologetischen Diskurses katholischer Gelehrter zu werten⁴⁰⁴.

Capefigues Wertung des Protestantismus ähnelt darüber hinaus sehr der hier bereits ausgeführten Argumentation von Honoré de Balzac. Beiden gelten die Hugenotten als aufrührerische und gefährliche Minderheit, die sich einer im 16. und 17. Jahrhundert zunehmend sich behauptenden Monarchie widersetzt und damit die Einheit und den Frieden des Landes bedroht habe⁴⁰⁵. Der Absolutismus wurde in der katholisch-konservativen Argumentation Capefigues zum ordnenden und einenden nationalen Prinzip erhöht⁴⁰⁶. Anders als Balzac betrachtete Capefigue Maria allerdings neben Katharina von Medici ebenfalls positiv als wichtige Vorkämpferin einer zentralisierenden und nivellierend vorgehenden Monarchie. Der Beitrag Marias von Medici zum Ausbau des Absolu-

402 CAPEFIGUE, Marie de Médicis, S. I.

403 Ibid., S. II: »[C]ette tradition part des pamphlets et des mémoires écrits par les réfugiés, en Hollande et en Angleterre, pour passer à travers Villaret, Anquetil, jusqu'au réquisitoire de Fouquier-Tinville contre Marie-Antoinette [...]. Je ne parle pas des historiens de l'École moderne, qui ne font que copier ces portraits, en ajoutant quelques arabesques philosophiques«. Siehe auch S. I, 86f.

404 Siehe hierzu auch BALZAC, Sur Catherine de Médicis, S. 25: »[L]es historiens, influencés tous par les protestants, avaient été injustes pour cette reine [Catherine]«.

405 Vgl. STADLER, Geschichtsschreibung und historisches Denken, S. 281f. Zur Wertung des Protestantismus bei Capefigue vgl. auch Jean-Baptiste CAPEFIGUE, Histoire de la Réforme, de la Ligue et du règne de Henri IV, 8 Bde., Paris 1834–1835.

406 So war etwa für Capefigue das Toleranzedikt von Nantes (1598), mit dem Heinrich IV. der protestantischen Minderheit eine rechtliche Anerkennung und Stützpunkte im Land gewährt hatte, ein Missstand, weil es die Macht des Königs nicht nur eingeschränkt, sondern auf Dauer bedroht habe, vgl. DERS., Marie de Médicis, S. 43f., 70.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

tismus und somit zur nationalen Einigung äußerte sich für ihn in der Bekämpfung der protestantischen Minderheit des Landes, die ihm zufolge ihre zentrale Handlungsmaxime war. Zur Schilderung der politischen Machtverhältnisse während ihrer Regentschaft bediente er sich einer Terminologie, die eigentlich eher auf die Herrschaft Katharinas während der Religionskriege der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zutrif. So sprach er von einer Frontenstellung zwischen den Katholiken einerseits und den Hugenotten und »politiques«⁴⁰⁷ andererseits. Letztere, die Caepefigue auch als »tièdes catholiques«⁴⁰⁸ bezeichnete, hatten während der Religionskriege jene dritte Partei gebildet, die den Frieden und die Einheit des Königreichs über konfessionelle Differenzen zu stellen gesucht hatte. Damit bot Caepefigue eine monokausale, konfessionalisierende Erklärung für die Machtkämpfe während der Regentschaft Marias, die nicht nur reduzierend, sondern auch anachronistisch ist, weil die adligen Aufstände gegen Maria überkonfessionell und rein machtpolitisch motiviert waren. Maria war außerdem bedacht gewesen, die konfessionellen Spannungen, die Frankreich im späten 16. Jahrhundert gespaltet hatten und die Heinrich IV. mühevoll befriedet hatte, nicht wieder auflodern zu lassen. Sie ging vielmehr beschwichtigend vor, indem sie sich eben nicht provozierend, wie noch bis ins späte 20. Jahrhundert in der Historiografie behauptet, den katholischen Interessen unterordnete⁴⁰⁹.

Den Anachronismus, durch den Caepefigue die zweite Medici-Regentin als Verteidigerin katholischer und damit für ihn wahrhaft nationaler Interessen zu stilisieren suchte, baute er noch weiter aus. So distanzierte er sich von der gängigen historiografischen Deutung, die im Zuge der »Economies royales« den Protestanten Sully als positives Gegengewicht zur Regentin stilisierte und unterstellte diesem vielmehr, die Führung der sich neu formierenden hugenottischen, aufrührerischen Opposition übernommen und damit Maria unter Druck gesetzt zu haben⁴¹⁰. Noch offensichtlicher wird Caepefigues tendenziöse Darstellung der Machtverhältnisse während der Regentschaft bei der Wertung des Fürsten Heinrich II. von Bourbon-Condé (1588–1646), Anführer der Adelsunruhen gegen Maria. Caepefigue blendete dessen Zugehörigkeit zur katholischen Kirche aus und verwies stattdessen auf seine Filiation zu Heinrich I. von Condé (1552–1588), der an der Seite seines Cousins Heinrich von Navarra, späterer Heinrich IV., die protestantische Partei während der Religionskriege angeführt hatte. Er ignorierte damit die komplexe Interessen- und Machtpolitik Hein-

⁴⁰⁷ Ibid., S. 102f.

⁴⁰⁸ Ibid., S. 62.

⁴⁰⁹ DUBOST, Marie de Médicis [2009], S. 225–227, 312–318.

⁴¹⁰ CAPEFIGUE, Marie de Médicis, S. 36–39.

richs II. von Condé und erklärte pauschal den Kampf gegen den Katholizismus zu einer vermeintlichen Familientradition der Condé⁴¹¹. Mittels einer solchen unzulänglichen Beweisführung konnte er jedoch Maria, Condés Kontrahentin, umso überzeugender als Verteidigerin der katholischen Interessen und der nationalen Einheit im Kontext eines angeblich drohenden neuen Religionskrieges verklären.

Eine unumstrittene Legitimität

Die Rechtmäßigkeit Marias in ihrer Position als Regentin stellte Capefigue keineswegs in Frage, sondern begründete diese in verschiedenerlei Hinsicht. Zunächst einmal bezeichnete er ihre Familie als »illustre race«⁴¹² und distanzierte sich damit von der Meinung vieler Autoren, nicht zuletzt republikanischer Prägung, die die Medici abfällig als Händlerfamilie und die Ehe Heinrichs IV. mit Maria als Mesalliance abgewertet hatten. Außerdem versuchte Capefigue, die positive Erinnerung an Heinrich IV. argumentativ zu Gunsten seiner Frau einzusetzen. So betonte er, dass das Heiratsprojekt auf einen ausdrücklichen persönlichen Wunsch des Königs zurückzuführen gewesen sei⁴¹³. Dieser habe überdies nichts als Zuneigung für Maria empfunden⁴¹⁴. Nicht zuletzt bewertete er ihre Krönung am 13. Mai 1610 als öffentliches Zeichen der Dankbarkeit und Vertrauensbekundung des Königs gegenüber seiner Ehefrau, die ihm und dem Land durch die Sicherung der dynastischen Kontinuität Ruhe und Stabilität beschert hatte⁴¹⁵. Des Weiteren wies er die Gerüchte einer angeblichen Beteiligung am Mordkomplott Marias gegen ihren Mann als »bruits odieux«⁴¹⁶ entschieden zurück.

Die Machtübernahme der ersten Bourbonenkönigin nach der Ermordung ihres Mannes betrachtete Capefigue dementsprechend als logische Konsequenz des Vertrauens, das ihr der König mehrfach ausgesprochen hatte. Ihre Legitimität sei außerdem dadurch bestätigt worden, dass sich Maria bei der Übertragung der Regentschaft und in deren Verlauf stets an die für den Royalisten

⁴¹¹ Ibid., S. 61: »Le chef naturel des malcontents et des Huguenots était toujours le prince de Condé, le cadet de cette famille de Navarre profondément ennemie des Catholiques romains«.

⁴¹² Ibid., S. 1.

⁴¹³ Ibid., S. 4f.

⁴¹⁴ Ibid., S. 9f.

⁴¹⁵ Er ging deshalb auf das Ereignis detailliert ein, siehe *ibid.*, S. 10–12.

⁴¹⁶ Ibid., S. 163.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Caefigue zentralen *lois fondamentales* des Königreichs gehalten haben soll⁴¹⁷. Die Regentschaftsübertragung an Maria betrachtete er zudem als umso berechtigter, als es sich hierbei um ein »droit absolu de la reine mère«⁴¹⁸ gehandelt habe. Wie jedoch bereits im vorausgegangen Kapitel beschrieben, handelte es sich dabei keineswegs um eine selbstverständliche Prerogative der Königinmutter. Auch schien Caefigue völlig auszublenden, dass die Besonderheit der Regentschaftsübernahme von 1610 eben gerade darin bestanden hatte, dass die Reihenfolge der konstitutiven Schritte zur Machtübertragung tiefgreifend verändert worden war⁴¹⁹. Es verwundert sogar regelrecht bei einem monarchistischen Autor wie Caefigue, der ansonsten die machtkonstitutiven, symbolträchtigen Etappen der Herrschaftsübertragung stets mit großer Sorgfalt schilderte, dass er sich der institutionellen Implikationen der Machtübernahme von 1610 nicht bewusst gewesen zu sein scheint⁴²⁰. Wahrscheinlicher ist, dass er diese Tatsache gezielt ausblendete, um das Funktionieren und die Beständig-

⁴¹⁷ So habe der nahtlose und schnelle Übergang zur Regentschaft der Einhaltung der Grundregel »le Roi ne meurt jamais en France« entsprochen, siehe *ibid.*, S. 14. Auch den Abschluss der Regentschaft und das Abhalten des *lit de majorité* durch Ludwig XIII. vor dem Parlament von Paris im September 1614, bei dem der König seiner Mutter die Staatsgeschäfte weiter anvertraute, betrachtete Caefigue nicht als Machtmissbrauch, sondern als »en conformité des lois traditionnelles de la monarchie« (S. 71).

⁴¹⁸ *Ibid.*, S. 19. Dies kontrastiert mit der Aussage von Martin, wonach »il n'existait pas plus de loi qui attribuât ce droit exorbitant à cette cour de justice, que de loi qui attribuât la régence aux reines mères«, in MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 12, S. 172.

⁴¹⁹ Vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 301 u. Ralph E. GIESEY, *Cérémonial et puissance souveraine. France, xv^e–xvii^e siècles*, Paris 1987, S. 33–47. Giesey sprach von einer »crise du cérémonial en 1610« (S. 33) und wertete die Regentschaftsübertragung an Maria als Eintritt Frankreichs in die Ära des Absolutismus, weil ein entscheidender, von den Umständen erforderter Wandel in der symbolischen Konzeption der königlichen Macht vollzogen worden sei. Die vier Ereignisse mit einführender Funktion (Beerdigung, Salbung/Krönung, *entrée royale*, *lit de justice*) lagen nämlich 1610 so dicht beieinander wie nie zuvor. Innerhalb von sechs Monaten, von Mai bis Oktober, wurden sie alle durchgeführt. Das *lit de justice* bildete die erste und die Krönung die letzte Etappe. Die Nachfolge war somit symbolisch unmittelbar nach dem Tod des Vorgängers eingetreten und schädigte die Symbolkraft des Begräbnisses. Der von Maria dem Parlament von Paris zugebilligte Stellenwert in der Nachfolgebestätigung warf zudem die Frage auf, welche Bedeutung nun der Krönung beizumessen sei, da sie nicht mehr als Einsetzungsritual inszeniert werden konnte. Dies führte die französischen Juristen in der Folgezeit dazu, die Unterscheidung zwischen *designatio* und *confirmatio* einzuführen. Siehe hierzu auch Sarah HANLEY, *The »Lit de Justice« of the Kings of France. Constitutional Ideology in Legend, Ritual, and Discourse*, Princeton ²2014.

⁴²⁰ Siehe z. B. die Beschreibung des *lit de justice* des neuen Königs am 15. Mai 1610 vor dem Parlament von Paris, in CAEFIGUE, *Marie de Médicis*, S. 23–26.

keit des monarchischen Prinzips zu verherrlichen, das sogar eine Krise wie die Ermordung des Königs problemlos hatte überstehen können.

Capectigue versuchte also mittels seiner Gegendarstellung Marias, die Monarchie als ein sich selbst regulierendes, rationales und gemäßigtes System darzustellen. Marias Machtantritt sei zwar de facto ein Staatsstreich gewesen, doch habe sie diesen nur ausgeführt, um sich als rechtmäßige Regentin stärker zu behaupten und sich zusätzlichen Handlungsspielraum zu verschaffen⁴²¹. In dieselbe Richtung geht auch seine überzogene Behauptung, Maria hätte zwar die alleinigen Vollmachten während der Regentschaft innehaben können, habe jedoch aus Respekt vor den monarchischen Traditionen einen Regentschaftsrat zusammengestellt⁴²². Damit widersprach er besonders den republikanischen Autoren, die angeführt hatten, dass Heinrich IV. aus Misstrauen gegenüber Maria ihr für die Zeit seiner kriegsbedingten Abwesenheit einen Regentschaftsrat zur Seite habe stellen wollen⁴²³.

Eine weise regierende katholische Herrscherin

Capectigue übertrieb darüber hinaus deutlich die politische Weitsicht und Kompetenz der Regentin, von der er behauptete, dass sie über einen »instinct de gouvernement«⁴²⁴ verfügt habe. Um die drohende Gefahr eines bevorstehenden Bürgerkriegs abzuwehren, soll Maria etwa milde und kompromissbereit gewesen sein, denn »l'esprit très-tempéré de la reine mère [...] ne tendait qu'à la pacification des intérêts et des esprits, à l'intérieur et à l'étranger«⁴²⁵. Capectigue verliert sich überdies in Superlativen über die Herrscherin, die sich in ihrer

421 Vgl. *ibid.*, S. 15–27.

422 Vgl. *ibid.*, S. 28f.

423 Siehe MARTIN, *Histoire de France populaire*, Bd. 2, S. 321; DERS., *Histoire de France*, Bd. 10, S. 565; MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 189. Der republikanischen Deutung eines angeblichen Misstrauens des Königs gegenüber seiner Frau widersprach Dubost, vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 275f.

424 CAPEFIGUE, *Marie de Médicis*, S. 64. Siehe auch S. 149, 150. Den politischen Feinsinn Marias glaubte Capectigue v. a. ihren Briefen entnehmen zu können, siehe S. 129, 131f., 136f. Dem widersprechen die Forschungen von Dubost, wonach nicht nur die äußeren Umstände, sondern auch Marias Charakter die Ausübung der Staatsgeschäfte während der Regentschaft erschwerten: »Dans son rôle de >gouvernante de France< [...], Marie souffre de handicaps incontestables. Certains sont liés à son caractère« (S. 309), vgl. hierzu Dubost, *Marie de Médicis* [2009], S. 309f.

425 CAPEFIGUE, *Marie de Médicis*, S. 28. Siehe auch S. 59.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

»bienveillance indicible«⁴²⁶ und »douceur extrême«⁴²⁷ sogar mit den angeblich maßlosen und unverschämten Ansprüchen der Protestanten befasst habe. Capefigue stilisierte Maria also als Verfechterin des Allgemeinwohls, die der von Seiten der Protestanten drohenden Spaltung der nationalen Einheit bedacht und entschlossen begegnete⁴²⁸.

Zwar berichtete Capefigue ebenfalls von einem »changement absolu dans la politique de la Cour de France«⁴²⁹ ab 1610, doch begründete er dies ganz anders als die vorherrschende historiografische Meinung. Damit zählte er zu den wenigen Autoren, die die strukturelle Schwäche einer jeden Regentschaft zu Marias Gunsten entlastend anführten. Die selbstbewusste Politik Heinrichs IV. in einem solchen Kontext fortzuführen, wäre ihm zufolge nämlich eine »folie« gewesen⁴³⁰. Doch maß Capefigue Marias Abkehr von der Politik ihres Mannes ebenso eine konfessionelle Dimension zu. Er belegte detailliert, dass der Wunsch einer königlichen Doppelhochzeit zwischen Spanien und Frankreich ursprünglich auf Heinrich IV. zurückzuführen gewesen sei⁴³¹. Der habe jedoch diese katholische Allianz »si détestée des Calvinistes«⁴³² aus Rücksicht auf seine ehemaligen Glaubensgenossen nicht durchgesetzt. Marias Entscheidung eines Familienbündnisses mit Spanien sei somit lediglich die Durchführung eines bereits vorgefassten Plans gewesen sowie eine logische Konsequenz ihres Friedensbestrebens angesichts der drohenden protestantischen Gefahr⁴³³.

Capefigue übertrug ebenso seine einseitige, konfessionalisierende Analyse der Machtverhältnisse im frühen 17. Jahrhundert auf die Generalstände von 1614 und wertete die Versammlung, anders als die republikanischen Autoren, durchaus positiv. Er betonte wiederholt, dass die katholischen Kräfte, die für ihn die Mehrheit der Nation ausmachten, während dieser Versammlung einstimmig an der Seite der Königsmacht gestanden und sich gemeinsam mit ihr gegen spaltende, »protestantische« Einflüsse zur Wehr gesetzt hätten⁴³⁴. Dank

⁴²⁶ Ibid., S. 41. Siehe auch S. II, 40–44.

⁴²⁷ Ibid., S. 64.

⁴²⁸ Dies unterstrich der katholische Historiker bildhaft, indem er den von Rubens im Medici-Zyklus entwickelten Vergleich zwischen Maria und Minerva, Göttin der Weisheit, im Kampf gegen die mehrköpfige Hydra aufgriff, siehe *ibid.*, S. 47.

⁴²⁹ Ibid., S. 35.

⁴³⁰ Ibid., S. 31.

⁴³¹ Ibid., S. 33f. Er belegte dies anhand von Depeschen und Botschafterberichten aus dem Archiv von Simancas, dem Zentralarchiv der spanischen Monarchie. Das Archiv war für ihn eine der wichtigsten Einrichtungen, aus denen er seine Quellen bezog.

⁴³² Ibid., S. 35.

⁴³³ Vgl. *ibid.*, S. 31, 44, 48, 68.

⁴³⁴ Ibid., S. 18, 147.

dieses Zusammenhalts hätten sie eine Instrumentalisierung der Volksvertretungen durch die protestantischen Aufständischen verhindern können⁴³⁵. Capefigue stilisierte Maria hierbei erneut als ernst zu nehmende Vertreterin einer katholischen, friedfertigen nationalen Mehrheit, weshalb sie massive Zustimmung von den Generalständen erntete⁴³⁶. Die Niederlage der Gegenseite bewies für Capefigue hinreichend, dass die Schlagkraft der Nation auf einer Zusammenarbeit des Königs, der katholischen Kirche und des Volks beruht habe⁴³⁷. In anderen Worten ausgedrückt, verkörperte bei Capefigue die Monarchie und somit auch deren Stellvertreterin Maria die für die Nation notwendige Verbindung von Staat und Kirche.

Die Vereinigung religiöser und säkularer Macht soll während der Regentschaft Marias vor allem von Concini angestrebt worden sein⁴³⁸. Capefigues These lautete wie folgt: »[L]e maréchal d'ancre [sic] n'était si poursuivi par les haines de toute la noblesse ameutée que parce qu'il représentait la royauté forte, unitaire, cherchant à s'affranchir de la féodalité«⁴³⁹. Maria komme zwar zugute, so weiter der katholische Historiker, dass sie den Frieden im Land bewahrt habe, doch habe es ihr im Gegensatz zu Concini an Mut und Vision gefehlt, um das monarchische System weiter auszubauen⁴⁴⁰. In der Hoffnung, sich ihrem Sohn zu nähern, habe sie sich deshalb nach dem Majestätsstreich von 1617 von Concini gelöst, was Capefigue als »faiblesse ingrate et injustifiable«⁴⁴¹ wertete, durch die zunächst die Hoffnung auf eine starke Monarchie zunichte gemacht worden sei⁴⁴².

Richelieu galt dann Capefigue als derjenige, der das Werk Concinis vollendete. Keiner verkörperte seiner Ansicht nach die Verschmelzung des französi-

435 Vgl. *ibid.*, S. 73–76.

436 Vgl. *ibid.*, S. 74–76, 81: »Les votes des États-Généraux [...] avaient été très-favorables à l'autorité du Roi, aux sages conseils de Marie de Médicis, à l'Église catholique surtout, et même aux alliances espagnoles«.

437 Einen Beweis dafür, dass die französische Nation ihrem Wesen nach katholisch war, sah Capefigue darin, dass der Klerus und eine Mehrheit der beiden anderen Stände die Einführung der tridentinischen Konzilsbeschlüsse verlangt und somit die Katholische Reform aktiv zu fördern gewünscht hätten, siehe *ibid.*, S. 76. Damit ignorierte er allerdings die Komplexität der Verhandlungen und die unterschiedlichen Interessen der drei Stände, vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 442f. u. HAYDEN, *France and the Estates General*, S. 114–130.

438 Capefigue bezeichnete ihn als »homme mal jugé« und »Florentin courageux et habile«, in CAPEFIGUE, *Marie de Médicis*, S. II.

439 *Ibid.*, S. 89. Siehe auch S. 97f., 100, 102.

440 *Ibid.*, S. 103.

441 *Ibid.*, S. 110. Siehe auch S. 111.

442 *Ibid.*, S. 119, 126.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

schen Staats und der katholischen Kirche besser als der Kardinalminister, den die »conviction profonde de l'excellence du principe d'unité en toutes choses, en religion comme en politique«⁴⁴³ angetrieben habe. Das Einheitsprinzip des politischen Absolutismus, und der universelle Anspruch des katholischen Glaubens hätten sich demnach ergänzt, so Caepifigue. So waren es auch diese Eigenschaften Richelieus, die Maria auf ihn aufmerksam gemacht und den Grund dargestellt hätten, weshalb sie seinen Aufstieg förderte⁴⁴⁴. Die Protestanten galten dabei als spaltende, individualistische Gefahr, die Richelieus Vorhaben einer alles einenden Monarchie eine »République fédérative«⁴⁴⁵ entgegensetzen wollten, was für den konservativen Historiker einer für ihn negativ konnotierten »révolution« gleichkam⁴⁴⁶. Die Einnahme von La Rochelle und das siegreiche Vorgehen gegen die Protestanten im Languedoc 1628 und 1629 betrachtete Caepifigue daher als wichtige Zäsur, in der die protestantische Minderheit politisch ausgeschaltet wurde und sich die Monarchie durchsetzen konnte⁴⁴⁷.

Zwei katholische Leitbilder im Widerstreit

Doch wie rechtfertigte Caepifigue in der Folge den Bruch zwischen Maria und Richelieu, denen er in seiner Darstellung bislang unterstellt hatte, einmütig dieselben politischen Ziele zu verfolgen? Dies gelang ihm letztendlich unter Berufung auf nationaltypische Differenzen. Zwar hatte er Maria als weise regierende Herrscherin gelobt, doch war sie seiner Meinung nach eine Fremde geblieben, was er durch ihr brüchiges Französisch⁴⁴⁸ und den Rückgriff auf verschiedene nationale Stereotype über Südländer zu belegen suchte. So soll Maria aufbrausend und träge zugleich gewesen sein⁴⁴⁹ und »faisait [la sieste] à demi-

443 Ibid., S. 78.

444 Ibid., S. 79.

445 Ibid., S. 147.

446 Ibid., S. 145. Dass dies eine geläufige konfessionelle und zugleich national konnotierte Deutung der Zusammenhänge der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bei den katholischen Gelehrten des 19. Jahrhunderts war, belegt u. a. Henri de L'Épinois, der Richelieu hoch anrechnete, die Protestanten »en flagrant délit de complot antinational« er tappt zu haben, siehe L'ÉPINOIS, Critiques, S. 385.

447 CAPEFIGUE, Marie de Médicis, S. 175.

448 Ibid., S. 15.

449 Ibid., S. 14: »[Q]uand elle s'animait, tout prenait une expression italienne et ardente; mais elle retombait bientôt dans une certaine paresse d'esprit et de corps«. Siehe auch S. 63: »Marie de Médicis [...] s'était laissée aller à une colère florentine«.

nue, pendant les chaleurs de l'été«⁴⁵⁰. Diese anhaltenden markanten und vermeintlich typisch italienischen Züge führte Capefigue darauf zurück, dass Maria verhältnismäßig spät ihr Heimatland verlassen hatte und somit »avait des habitudes contractées, des affections déjà conçues«⁴⁵¹. Dieser Italienerin stellte er Richelieus »sentiment profond de la nationalité française« entgegen⁴⁵². So habe der Minister zwangsläufig siegen müssen, weil er der wahrhafte Träger französischer Werte gewesen sei. Die Schuld für das Zerwürfnis zwischen den beiden wies der katholische Historiker eindeutig Maria zu, weil sie im Gegensatz zu ihrem Opponenten politisch zu unflexibel, impulsiv und von eigenen Interessen geleitet gewesen sei⁴⁵³. Nicht zuletzt verurteilte Capefigue ihre Kontakte zu den Kreisen der *dévots*, die sie zu einer »vie bourgeoise« verleitet hatten, in der die katholische Glaubenspraxis von ihrer politischen Dimension entkoppelt und in den privaten Bereich ausgesondert worden sei⁴⁵⁴.

Capefigue wies darüber hinaus die Erklärungen republikanischer Autoren entschieden von der Hand, wonach der wachsende Unmut Marias gegen ihren ehemaligen Günstling Richelieu ab 1628 als Streit zwischen Liebenden zu werten sei. Er betonte vielmehr:

Il est des écrivains qui ne veulent jamais voir les grandes causes dans les affaires du monde; ils changent l'histoire en un vaudeville sans gaieté: quelle vraisemblance en tous ces récits de rendez-vous nocturnes (façon espagnole) du cardinal de Richelieu, à quarante-deux ans déjà, dans les appartements dorés du Luxembourg, avec Marie de Médicis née en 1573, et qui avait par conséquent plus de soixante ans! Qu'importent les invraisemblances: le conte est fait, le scandale est produit, et voilà ce que les faiseurs de livres couronnés par les académies proposent dans la grave histoire. La véritable cause de la rupture, je le répète, entre le cardinal et la reine mère fut dans le changement des affaires et de la politique du premier ministre⁴⁵⁵.

450 Ibid., S. 9. Siehe auch S. 56.

451 Ibid., S. 5.

452 Ibid., S. 179.

453 Ibid., S. 181f.: »Les mémoires ont recherché mille accidents de détails et d'intrigues. Il est une cause plus large, plus hautement politique: ce fut la modification dans les alliances au dehors. La politique de Richelieu avait été jusqu'ici la vive répression des Calvinistes et l'alliance avec l'Espagne: à cette condition, Marie de Médicis lui avait prêté son appui et son concours. Mais, après le siège de la Rochelle, le cardinal se tourna vers l'alliance anglaise, et reprit la politique de Henri IV vers la fin de sa vie. La reine mère ne voulut plus suivre le cardinal dans cette voie nouvelle d'une politique qui n'était plus celle des Médicis«. Siehe auch S. 184f., 189, 219.

454 Ibid., S. 185.

455 Ibid., S. 182.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Den Ursprung solcher diffamierenden Gerüchte verortete Caepifigue erneut vornehmlich in den gegen Maria gerichteten zeitgenössischen protestantischen Pamphleten⁴⁵⁶, denen er zur Verteidigung der moralischen Integrität der Mediceerin wieder einmal die Verfälschung historischer Fakten vorwarf. Caepifigue erwähnte zwar die wachsende Entfremdung zwischen Maria und dem Kardinalminister, sprach allerdings euphemistisch lediglich von einem »*affaiblissement de cette bonne intelligence*«⁴⁵⁷. Die Ereignisse der *journée des Dupes*, die den endgültigen politischen Sturz Marias einleiteten, führte er zudem kaum aus⁴⁵⁸. Indem Caepifigue den Bruch von 1630 verharmloste, um die von ihm unternommene Apologie Marias weiterhin glaubhaft wirken zu lassen, verfiel er somit ins andere Extrem, das diesem historischen Ereignis ebenso wenig gerecht wird.

In der Schilderung des Exils Marias distanzierte sich Caepifigue darüber hinaus von den geläufigen Topoi – vermutlich auch hier, um die Kritik an Richelieu zu entkräften, wonach dieser die exilierte Maria unnötig gequält habe. So sprach er lediglich von Lebensbedingungen »*un peu abaissées*«⁴⁵⁹ und von würdevollen letzten Jahren in Köln⁴⁶⁰. Zudem habe Maria über genügend Ressourcen verfügt, um im Exil weiterhin als Mäzenin tätig zu sein⁴⁶¹.

Eine in konservativen Kreisen allgemein anerkannte Deutung?

Caepifigues Darstellung kann allerdings nicht als repräsentativ für die katholisch-konservative Rezeption Marias im Second Empire gelten. Einen guten Beleg liefert hierfür das von einem unbekanntem Autor verfasste Büchlein »*Catherine et Marie de Médicis – reines de France*« (1868) aus der Reihe »*Bibliothèque chrétienne et morale*«. Das Heft wurde mit bischöflicher Appro-

456 Ibid.

457 Ibid., S. 181.

458 Er beschränkte sich auf die direkten Konsequenzen des Ereignisses, nämlich die Verhaftung der Brüder Michel und Louis de Marillac und das Exil Marias in Compiègne, siehe *ibid.*, S. 191.

459 Ibid., S. 205.

460 Ibid., S. 217f.: »*La reine mère, par un sentiment de dignité, cessa de réclamer l'aumône de ses enfants, et se condamna, avec une puissante résignation, à renvoyer ses domestiques, ses gentilshommes, jusqu'à ses femmes; elle resta seule, dans une maison modeste, mais toujours avec un luxe italien; il ne lui manquait que le soleil de la patrie. La maladie vint bientôt se mêler à la tristesse de ses derniers jours.*« Diese Schilderung kontrastiert mit der Darstellung bei Dumas, wonach Maria »*tenait de la pitié de l'électeur [de Cologne]*«, in DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 2, S. 326.

461 CAEPIFIGUE, *Marie de Médicis*, S. 216.

bation in Limoges bei Barbou-Frères, einer der ältesten und prestigeträchtigen Verleger- und Druckerdynastien Frankreichs verlegt, die sich vor allem auf den Bereich religiöser Literatur und Erziehung spezialisiert hatte. Die Reihe sollte aus einer konservativen Deutung der Geschichte heraus der Jugend die Vorteile einer Verbindung zwischen Kirche und Staat nahebringen⁴⁶².

Das Handbuch, bei dem also davon auszugehen ist, dass es vor allem in katholischen Einrichtungen und Haushalten gelesen wurde, rezipierte genau die Punkte, gegen die sich Capefigue abzugrenzen suchte. Maria wird darin vorwiegend als intrigant, inkompetent und stur dargestellt⁴⁶³. Diese Studie ist sicherlich als Kompilation aus Stücken des Werks von Dreux du Radier zu werten, da sich der Duktus, die Formulierungen sowie die Interpretationen sehr ähneln⁴⁶⁴. Mit demselben moralistischen Impetus wie bereits Thiroux und Dreux im ausgehenden 18. Jahrhundert betonte auch hier der Autor, dass Maria durch ihre Unversöhnlichkeit ihr Schicksal selbst besiegelt habe⁴⁶⁵. Nicht zuletzt wird auch in diesem vulgarisierenden Büchlein der Topos angeführt, Maria hätte aufgrund ihrer Fehlentscheidungen Frankreich fast in den Abgrund gestürzt, wenn Richelieu sich ihr nicht entgegengestellt hätte⁴⁶⁶.

Dieses von der katholischen Kirche gebilligte Heft zeigt deutlich, dass die interpretatorischen Trennlinien in der Rezeption Marias nicht pauschal entlang der Grenzen zwischen verschiedenen politischen Überzeugungen oder der Konfessionszugehörigkeit verliefen, sondern seit dem 17. Jahrhundert fest im historischen Bewusstsein etabliert waren. Abweichende Interpretationen wie die von Capefigue sind in diesem Sinne auch in der konservativen Rezeption Marias eher als Ausnahme zu werten und können nicht als der Norm entsprechend gelten. Die Widersprüchlichkeit ihres Bilds innerhalb des katholischen Schrifttums lässt vermuten, dass die konservativen Autoren dieser Herrscherin,

⁴⁶² Vgl. Christian AMALVI, *D'une histoire sacrée à une histoire profane: la vulgarisation. 1814–1914*, in: DERS. (Hg.), *Les lieux de l'histoire*, S. 210–215, insb. S. 210f.; Paul DUCOURTIEUX, *Les Barbou imprimeurs. Lyon-Limoges-Paris (1524–1820)*, Limoges 1896; Claude SAVART, *Les catholiques en France au XIX^e siècle. Le témoignage du livre religieux*, Paris 1985, S. 143–145.

⁴⁶³ O. V., *Catherine et Marie de Médicis*, S. 51.

⁴⁶⁴ Vgl. zum Charakter Marias *ibid.* u. DREUX DU RADIER, *Mémoires historiques*, S. 324, zu ihrer Missachtung der Unterweisungen ihres Mannes vgl. o. V., *Catherine et Marie de Médicis* S. 60 u. DREUX DU RADIER, *Mémoires historiques*, S. 354 und schließlich zu ihrer Armutslage o. V., *Catherine et Marie de Médicis*, S. 87 u. DREUX DU RADIER, *Mémoires historiques*, S. 374.

⁴⁶⁵ O. V., *Catherine et Marie de Médicis*, S. 76, 80: »La prudence ne présidait à aucune des résolutions de Marie; toutes ses démarches, dictées par l'orgueil et par la colère, portaient le caractère de l'imprévoyance et de la présomption«.

⁴⁶⁶ *Ibid.*, S. 87f.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

anders als dem Kirchen- und Staatsmann Richelieu, wenig Identifikations- und Vorbildpotential für royalistische und katholische Werte beimaßen. Punktueller konservative Rehabilitierungsversuche wie der von Capefigue zielen daher sicherlich weniger auf die Person Marias ab als auf die Verteidigung des monarchischen Systems im Allgemeinen, das sie ihrerseits für eine bestimmte Zeit verkörpert hatte, und das es vor den sich mehrenden republikanischen Angriffen zu verteidigen galt. Bei einem popularisierenden Werk wie »Catherine et Marie de Médicis – reines de France« ist hingegen zu vermuten, dass hier am Beispiel Marias von Medici ein tief im Ancien Régime verankertes frauen- und fremdenfeindliches, konservatives Herrschafts- und Geschlechterrollenbild vermittelt werden sollte.

3.6.3 Apologie Marias als Mäzenin

Doch nicht nur im Politischen, auch im Hinblick auf Marias Wertung als Kunstmäzenin distanzierte sich der konservative Historiker Capefigue deutlich von den Darstellungen seiner republikanischen Zeitgenossen. Michelet hatte über Marias Vorliebe für die gegenreformatorische, barocke Kunst gespottet, die er als maßlosen Prunk abwertete. So sprach er ihr einen Geschmack für den »luxue inepte des pierres qui se passent d'art«⁴⁶⁷ zu und berichtete schadenfroh von der Anekdote, nach der die zahlreichen Diamanten ihres Kopfschmucks sich ihr bei einer plötzlichen Kutschenbremsung in die Stirn eindrückten⁴⁶⁸. Auch machte sich Michelet über die »fêtes, tournois ridicules de Marie de Médicis«⁴⁶⁹ lustig. Damit übte er nicht nur Kritik am Barock, sondern verfestigte das Bild Marias als geschmacklosen Emporkömmling. Kritik am Übermaß des *style baroque* äußerte auch Dumas, der damit vor allem hohe Ausgaben verband, die die mühsam von Sully und Heinrich IV. sanierte Staatskasse belasteten⁴⁷⁰.

Marias Kunstwirken war allerdings vor der linksrepublikanischen Geschichtsschreibung in der Historiografie seit 1774, wenngleich immer nur knapp ausgeführt, so doch durchweg positiv bewertet worden. Dreux du Radier

⁴⁶⁷ MICHELET, Histoire de France, Bd. 11, S. 72. Maria zu unterstellen, sie habe Diamanten nur deshalb gesammelt, weil sie prunkvoll waren, verkennt die lange Tradition der Medici als Edelsteinkerker. Maria wurde auch als Kind in dieser Wissenschaft unterwiesen und war eine Expertin. Außerdem sind Edelsteinkäufe als Teil ihrer finanziellen Absicherung zu verstehen, vgl. DUBOST, Marie de Médicis [2009], S. 190–194 u. SMITH, Princesse de Toscane, S. 40.

⁴⁶⁸ MICHELET, Histoire de France, Bd. 11, S. 171.

⁴⁶⁹ Ibid., S. 143.

⁴⁷⁰ DUMAS, Le sphinx rouge, S. 425.

hatte etwa vom Kunstsinn Marias gesprochen, der von der »délicatesse d'esprit & de goût des Médicis ses aïeux« zeuge⁴⁷¹, weshalb sie hochrangige Künstler wie den Dichter Giambattista Marino (1569–1625), den Schriftsteller François de Malherbe (1555–1628) oder den Architekten Salomon de Brosse (1571–1626) gefördert habe. Fantin des Odoards verwies zudem auf den regelrecht zivilisierenden Einfluss der von Maria in Frankreich eingeführten italienischen Ästhetik auf die von den Bürgerkriegen abgehärteten und abgestumpften Franzosen⁴⁷². Fantin betonte überdies, dass besonders »Paris qu'elle avait embelli«⁴⁷³ Maria zu Dank verpflichtet sei, da sie in der Hauptstadt unter anderem den Palais du Luxembourg umgestalten und die Promenade Cours-la-Reine anlegen ließ. Auch der Lexikonartikel von Laporte fiel im Hinblick auf ihr Kunstwirken positiv aus, denn »elle protégea en France les arts, dont elle avait rapporté de sa patrie le goût, et un goût éclairé«⁴⁷⁴. Neben den bereits erwähnten Künstlern und Bauwerken führte er den Maler Philippe de Champaigne (1602–1674) und das Aquädukt von Arcueil an⁴⁷⁵. Lottin beschied ihr des Weiteren ein Gespür für glanzvolle Inszenierungen und bezeichnete sie daher anerkennend als »une femme de l'antique«⁴⁷⁶.

Capefigue griff all diese Aspekte auf, übertrieb sie jedoch maßlos, um der zeitgenössischen abfälligen Rezeption Marias als Kunstmäzenin in der republikanischen Historiografie entgegenzutreten. In diesem Sinne verklärte er sie zur Vertreterin der »italienischen« Kunst schlechthin, denn er sah in ihr sowohl eine würdige Nachfahrin der florentinischen Medici, als auch eine fähige Erbin der römischen Cäsaren⁴⁷⁷. Ihr künstlerisches Wirken erklärte er zu einer Art französischer Renaissance, bei der die italienische Raffinesse nicht nur im

471 DREUX DU RADIER, *Mémoires historiques*, S. 380.

472 FANTIN DES ODOARDS, *Histoire de France*, Bd. 10, S. 104. Auch Lottin griff diesen Gedanken in einem fiktiven Dialog zwischen Maria und ihrer Vertrauten Leonora auf, siehe LOTTIN DE LAVAL, *Marie de Médicis*, Bd. 1, S. 84f.: »Puisque tous les Médicis ont aimé les grandes choses, je veux porter dignement le nom de Médicis! [...] Oh! la France ne ressemble point à l'Italie! Là, il n'y a plus que des souvenirs, que de la poésie pour les âges passés. Ici, c'est toujours une longue et sanglante épopée, parfois atroce et parfois sublime! Ici, le cœur des masses ressemble à leurs armures, – tout est de fer!«

473 FANTIN DES ODOARDS, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 410.

474 LAPORTE, Art. »Marie de Médicis«, S. 598.

475 *Ibid.*, S. 598.

476 LOTTIN DE LAVAL, *Marie de Médicis*, Bd. 1, S. 85.

477 CAPEFIGUE, *Marie de Médicis*, S. III: »La vie artistique de Marie de Médicis fut pleine de charmes et d'abandon; jeune fille de Florence, issue des Médicis, la Reine aime les arts; elle dessina le Luxembourg et ses splendides jardins; elle planta le Cours-la-Reine à l'imitation *del Corso di Roma*; comme une fille des Césars, elle éleva l'acqueduc [sic] d'Arcueil pour alimenter les fontaines au milieu de Paris« (Hervorh. i. Orig.).

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Stadtbild von Paris, sondern auch im Umgang am Hof Einzug gehalten und damit die rauen, feudalen Traditionen verdrängt habe⁴⁷⁸. Doch bezeichnete Capefigue Maria nicht nur als kompetente und einflussreiche Mäzenin, sondern übertrieb ihr eigenes künstlerisches Können sogar so sehr, dass er von ihr überschwänglich als »[j]eune artiste de Florence, élevée à l'école de ses ancêtres avec le souvenir de Laurent le Magnifique« sprach⁴⁷⁹.

Diese deutlich übertriebene Zuschreibung entfaltete er vorwiegend in der Darstellung der Beziehung zwischen der Königin und dem flämischen Meister Peter Paul Rubens. Demnach sei Rubens »comme un ami, un frère«⁴⁸⁰ für Maria gewesen und dieser habe sie wiederum als »son amie, son élève«⁴⁸¹ betrachtet. Capefigue sprach sogar von einer gewissen künstlerischen Ebenbürtigkeit und »liaison durable et profonde entre les deux artistes«⁴⁸² – eine offensichtliche Übertreibung, die eindeutig auf Capefigues apologetische Intention zurückzuführen ist, Maria in allen Bereichen zu rehabilitieren⁴⁸³. Vor Capefigue hatten bereits Dutertre de Véteuil und Lebreton in ihrem Theaterstück »Marie de Médicis« eine solche enge Freundschaft und regelrechte Schicksalsgemeinschaft zwischen Maria und dem Maler aus Antwerpen thematisiert und Rubens als bis in den Tod treu ergebenden Diener Marias stilisiert⁴⁸⁴. Die tiefe Verbundenheit der beiden sah Capefigue zweifelsohne ebenfalls in der Gastfreundschaft des Künstlers für die exilierte Königin belegt⁴⁸⁵. Wenngleich in der Historiografie häufig die symbolträchtige Behauptung angeführt wurde, dass

478 Vgl. *ibid.*, S. 51–56. Zu den künstlerischen Errungenschaften Marias zählte er die Umgestaltung gewisser Stadtteile von Paris, die Etablierung italienischer Schauspieler, die Ausrichtung von Festen wie auch den Ausbau der Innenreinrichtung adliger *hôtels particuliers* oder Schlösser.

479 *ibid.*, S. 155f. Es ist in der Tat belegt, dass Maria selbst auch gemalt hat, siehe CHAPPELL, *The Artistic Education*, S. 22 u. MARROW, *The Art Patronage of Maria de' Medici*, S. 6. Sie als Künstlerin zu bezeichnen, ist allerdings eindeutig übertrieben und zeugt vielmehr von Capefigues apologetischem Eifer.

480 CAPEFIGUE, *Marie de Médicis*, S. III. Siehe auch S. 156.

481 *ibid.*, S. 158.

482 *ibid.*

483 Mit der Untersuchung der vielschichtigen Beziehung zwischen Maria und Rubens hat sich Merle du Bourg befasst. Aufgrund fehlender aussagekräftiger Quellen bleiben indes viele Aspekte dieser fast dreißigjährigen Verbindung im Dunkeln, vgl. Alexis MERLE DU BOURG, *De Florence à Cologne. Marie de Médicis et Pierre Paul Rubens (1600–1642)*, in: BASSANI PACTH u. a. (Hg.), *Marie de Médicis*, S. 94–109.

484 DUTERTRE DE VÉTEUIL, LEBRETON, *Marie de Médicis*, vierter Akt, Szene VIII–XI, S. 27–31.

485 CAPEFIGUE, *Marie de Médicis*, S. IV.

Maria auf die Einladung des Malers hin in Köln Zuflucht fand und dort im Geburtshaus von Rubens starb, so handelt es sich hierbei um eine Legende⁴⁸⁶.

Der aus vierundzwanzig Gemälden bestehende Medici-Zyklus⁴⁸⁷, den Maria 1621 bei Rubens für ihre Galerie des Palais du Luxembourg in Auftrag gab, nahm in der historiografischen Rezeption von Marias Kunstwerken stets eine prominente Stellung ein⁴⁸⁸. Dreux hatte mit Blick auf dieses Werk betont, dass »[t]out y respire l'élégance, la noblesse & le génie«⁴⁸⁹, und Fantin hatte es anerkennend als »superbe collection de tableaux allégoriques« bezeichnet⁴⁹⁰. Michelet und Dumas hatten den Medici-Zyklus wiederum verächtlich als übertriebene und unverhältnismäßige Schmeichelei des Malers gegenüber seiner Auftraggeberin belächelt⁴⁹¹. Sie sind damit jedoch als Ausnahmen in der französischen Historiografie des 19. Jahrhunderts zu verstehen. Von dieser abwertenden Beschreibung der Gemäldereihe ausgehend, äußerte Michelet offene Kritik an der Ästhetik des *style baroque*, den er als »burlesque«, als künstlerische Farce bezeichnete⁴⁹². Dem setzte er den geregelten *style classique* entgegen, den er als harmonische und raffinierte »poésie« wertete⁴⁹³. Maria verkörperte im Medici-Zyklus für ihn, nicht zuletzt aufgrund ihrer Körperfülle, das Übermaß barocker Kunst, die er als fremd und theatralisch erachtete. Ihr stellte er kontrastierend die Gottheiten und Nymphen des klassischen Altertums gegenüber, die den von ihm als französisch, würdevoll und edel verstandenen *style classi-*

486 Rubens kann sie nicht eingeladen haben, weil er zu diesem Zeitpunkt bereits tot war (1640) und Maria erst im Oktober 1641 nach Köln kam. Das besagte Haus in der Sternengasse gehörte damals bereits dem Grafen Jost Maximilian von Bronckhorst-Gronsfeld, vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 851; REUMONT, *La morte di Maria de' Medici*, S. 223 u. v. a. die detaillierten Ausführungen bei Leonhard ENNEN, *Geschichte der Stadt Köln*. Meist aus den Quellen des Stadt-Archivs, Bd. 5, Düsseldorf 1880, S. 698f. Die Behauptung, dass Maria im Geburtshaus von Rubens gestorben sei, ist also als romantische Legende zu werten. Rubens hat dort lediglich seine Kindheit verbracht. Vgl. hierzu auch Teil II, Kap. 3.2.2.

487 CAPEFIGUE, *Marie de Médicis*, S. III: Capefigue spricht von 20 Gemälden im Medici-Zyklus, es sind aber insgesamt 24. Wahrscheinlich bezog er sich auf die Gemälde, die biografische Etappen aus dem Leben Marias darstellten, und zählte die Porträts ihres Vaters Franz I., ihrer Mutter Johanna von Österreich und ihrer selbst nicht dazu.

488 Für eine detaillierte Analyse des Medici-Zyklus siehe u. a. Susan SAWARD, *The Golden Age of Marie de' Medici*, Ann Arbor 1982.

489 DREUX DU RADIER, *Mémoires historiques*, S. 381.

490 LAPORTE, Art. »Marie de Médicis«, S. 598.

491 DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 115 u. MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 51f.

492 *Ibid.*, S.52.

493 *Ibid.*

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

*que*⁴⁹⁴ vertraten, und vermengte damit ästhetische und nationalpatriotische Betrachtungen⁴⁹⁵.

Capefigue knüpfte wiederum an die positiven Bewertungen des Werks an⁴⁹⁶ und betrachtete es als weiteren Beleg für die innige Freundschaft zwischen dem Maler und der Königin⁴⁹⁷. Auf den Inhalt der Gemäldereihe ging Capefigue daher sehr detailliert ein⁴⁹⁸. Dies begründete er damit, dass man über die Betrachtung dieser Bilder Einblicke in die wahre Maria von Medici bekäme und hinter den Allegorien ihre faszinierende Person erspüren könne, die Hochachtung hervorrufe⁴⁹⁹. Auch diese Bemerkung steht in scharfem Widerspruch zu Michelet und Dumas, die sich über die allegorische Überfrachtung des Medici-Zyklus lustig gemacht hatten. Eine ähnlich negative Wahrnehmung des

494 Der Begriff des *style classique* oder *classicisme*, wie ihn Michelet und andere Autoren als Epochenbezeichnung für das 17. Jahrhundert verwenden, ist ein nachträglich geprägter Begriff. Von Autoren des 18. Jahrhunderts wie Voltaire eingeführt, evokierte er zunächst die Orientierung an klassischen Vorbildern der Antike, wurde indes zunehmend als Bezeichnung für den vorherrschenden Kunststil unter Ludwig XIV. verwendet. Dessen Ästhetik wurde in eine Kontinuitätslinie zur Antike gestellt, was ein universelles, maßgebendes Postulat vermittelte. Vgl. Michael EINFALT, »Classicisme« und Nationalliteratur. Literaturgeschichtsschreibung und Kanonbildung, in: Joseph JURT, Daniel MOLLENHAUER (Hg.), Konstrukte nationaler Identität. Deutschland, Frankreich und Großbritannien (19. und 20. Jahrhundert), Würzburg 2002, S. 59–74, hier S. 61–67. Zwar beziehen sich die folgenden Ausführungen von Einfalt auf literaturhistorische Aspekte, doch trifft sein historischer Abriss über die Entwicklung des Begriffs *classique* auch auf die bildende Kunst zu. Vgl. hierzu auch das mehrfach neu aufgelegte Standardwerk von 1954: Victor-Lucien TAPIÉ, *Baroque et classicisme*, Paris²1972.

495 Eine solche nationalpolitische Färbung der Wertung von Kunst ist bei Michelet häufig zu finden, siehe KRUMEICH, Jules Michelet, S. 66. Für genauere Ausführungen zur nationalen Deutung ästhetischer Normen und Kunstrichtungen vgl. Teil I, Kap. 4.4.1.

496 CAPEFIGUE, Marie de Médicis, S. 159. Siehe auch S. 162: »une suite de toiles marquées par des brillantes couleurs du maître« u. »l'artiste a déployé toutes ses richesses«. Siehe auch S. 163: »C'est un prodige de conception, avec des défauts, sans doute, qui sont dans la manière de Rubens [...]. Il y a peu de situation douce et charmante: tout est grave et sérieux, comme l'histoire et les faits qu'elle recueille«.

497 Ibid., S. III.

498 Vgl. *ibid.*, S. 160–165.

499 Ibid., S. IV, 164f.: »Il est impossible, en contemplant ces allégories de Marie de Médicis, de ne pas s'intéresser à la vie de cette princesse, inquiète, remuante, trop active dans ses ambitions. Rubens a relevé tout à la fois l'épouse, la mère et la régente. Ce n'est pas parce qu'il l'a placée au milieu de l'Olympe, parmi les Divinités du paganisme ou les nymphes, mais parce qu'il a donné à cette physionomie un caractère de tendresse filiale, de piété grave et d'austère devoir. Il fait son apothéose, afin que la postérité l'accepte comme une de ces figures qui commandent le respect de tous«.

italienischen Barock ist bei Capefigue nicht herauszulesen⁵⁰⁰, was auch der Tatsache geschuldet sein mag, dass er als überzeugter Katholik den bevorzugten Stil der Katholischen Reform nicht zu verunglimpfen gedachte.

Capefigue legte eine insgesamt deutlich überzogene und teils inkonsistente Apologie der Mediceerin vor, doch ist sein Werk im Kontext einer sich durchsetzenden republikanischen Deutung der Geschichte und damit auch der Rezeption dieser Herrscherin zu verstehen. So übertrieb er im Positiven hin genau die Punkte, die die Republikaner, allen voran Michelet und Dumas, zum Negativen hin karikiert hatten. Tendenziös sind allerdings beide Stoßrichtungen. Zwar führte Capefigue die von ihm genutzten Quellen an, doch bleibt häufig trotzdem unklar, woher er seine Informationen letztlich bezog. Zudem weist seine Darstellung viele Ungereimtheiten, Fehler und teils unlautere Argumentationen auf. Die besten Beispiele hierfür sind wohl die Stilisierung Marias als intuitiv begabte Politikerin oder als begnadete Künstlerin und Schülerin von Rubens. Mittels seiner dezidiert positiven Gegendarstellung Marias von Medici als eine historische Vertreterin des Königtums wollte Capefigue vor allem das monarchische Prinzip rehabilitieren. Dies unternahm er in einem Kontext, in dem die Monarchie und deren Beitrag für die französische Geschichte vor allem in der republikanischen Historiografie heftig angefochten wurden. Über die positive Schilderung Marias sollte das Königtum und dessen enge Verbindung zur katholischen Kirche als gutes, selbstregulierendes und wahrhaft nationales, einendes Prinzip dargestellt werden.

3.7 Zusammenfassung

Die Untersuchung der Rezeption Marias von Medici bietet gerade für die Zeit zwischen 1855 und 1876 interessante Schlüsse über den Umgang mit verschiedenen, miteinander konkurrierenden Nationsverständnissen innerhalb der französischen Geschichtsschreibung, als der noch vorwiegend kulturelle Nationalismus der romantischen Ära zunehmend politisiert wurde⁵⁰¹. In diesem Zuge wurde ein historiografischer Kampf zwischen den republikanischen und konservativen Kräften um die Deutungshoheit über die Vergangenheit entfacht. Welche Ereignisse und Figuren sollten »national« und damit in der Nacherzählung der Geschichte des Landes positiv besetzt werden?

⁵⁰⁰ Um den Spott der Republikaner über die Gemäldereihe zu entkräften, führte Capefigue an, dass sich Rubens zum Teil der zeitgenössischen Vorliebe für Allegorien habe anpassen müssen, siehe *ibid.*, S. 159.

⁵⁰¹ CABANEL, *La question nationale au XIX^e siècle*, S. 67.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Auf konservativer Seite verstand man meist unter »national« eine Vereinbarkeit der Interessen des französischen Staats und der katholischen Kirche⁵⁰². Der katholische Historiker Capefigue stilisierte Maria von Medici gemäß dieser Überzeugung als positiv besetzte Wegbereiterin des Absolutismus, der ihm zufolge diese friedensbringende Verbindung gewährleistet hatte und in dem vorbildhaft die Einheit der Nation vor der Revolution bereits verwirklicht gewesen sei. Marias Friedens- und Bewahrungspolitik der Errungenschaften Heinrichs IV. sprach er in diesem Sinne eine Vorreiterrolle für die Durchsetzung dieser absolutistischen, nationalen Prinzipien zu. Zugleich warf er der Medici-Regentin aber auch vor, dieser ausgleichenden Friedenspolitik verhaftet geblieben zu sein. Richelieu, die Verkörperung schlechthin der Allianz zwischen dem französischen Staat und der katholischen Kirche, musste sie daher politisch beseitigen, um die nationale Notwendigkeit des Absolutismus umzusetzen⁵⁰³. Demzufolge überschattete Richelieu schließlich auch bei Capefigue das politische Werk Marias, was eindrucklich die Grenzen einer Apologie der Herrscherin auch aus katholisch-konservativer Sicht belegt. So wick Capefigue auf Marias kulturhistorischen Einfluss aus, welcher seiner Meinung nach – im Gegensatz zu ihrem politischen Wirken – einen nachhaltigen Beleg für die Größe und Fähigkeit dieser Königin lieferte. Dass über eine solche der Medici-Regentin gewogene Darstellung zu dieser Zeit durchaus kein Konsens innerhalb der konservativen Geschichtsschreibung herrschte, ist dargelegt worden. Mittels der positiven, wenn nicht sogar verherrlichenden Schilderung dieser Herrscherin wollte Capefigue das Königtum als gutes, funktionierendes und selbstregulierendes Prinzip anpreisen.

Für die Republikaner galt in der Geschichte hingegen als »national« jede Begebenheit oder Person, die gerade eine Emanzipation des Staates von der Kirche gefördert hatte⁵⁰⁴. In deren sakral aufgeladener nationaler Rhetorik wurde Maria von Medici zunehmend als »antinationale« Figur, als verhängnisvolle »Eva« der Nation stigmatisiert, die das Land mit einem regelrechten Fluch belegt hatte, von dem sich die Nation erst in der Revolution von 1789 befreien

502 L'ÉPINOIS, *Critiques*, S. 386f.

503 Mit der Verherrlichung der von Richelieu verkörperten Verbindung von Staat und Kirche widersetzte sich Capefigue der Vereinnahmung des Ministers durch die republikanische Historiografie, in der er als Verkörperung des Ideals der Trennung zwischen den beiden Institutionen galt, vgl. DUMAS, *Le sphinx rouge*, S. 686 u. MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 416.

504 Vgl. STADLER, *Geschichtsschreibung und historisches Denken*, S. 157f.: Martin betrachtete z. B. das Zusammenspiel zwischen Kirche und Staat, das für ihn letztlich im 17. Jahrhundert zum Absolutismus führte, als Irrweg der französischen Geschichte. Somit wertete er es auch als zentralen Fehler der Valois, sich nicht der Reformation angeschlossen und damit die Verbindung zu Rom nicht gelöst zu haben.

konnte. Michelet hatte im Hinblick auf die zwei wichtigsten französischen Protagonisten des frühen 17. Jahrhunderts, Heinrich IV. und Richelieu, für eine differenzierte Herangehensweise plädiert. Es habe sich nämlich um »caractères infiniment mixtes« gehandelt, »qui demandent constamment à être examinés de près, discutés et interprétés. Les situations aussi sont compliquées et troubles. Ni les hommes, ni les choses, ne se prêtent aux solutions absolues et systématiques«⁵⁰⁵. Untersucht man allerdings seine Schilderung des weiblichen Gegenübers der beiden, Maria von Medici, so sucht man bei Michelet, dem Sprachrohr und der Speerspitze republikanischer Geschichtsschreibung, vergeblich nach einem solchen nuancierten Ansatz.

Dass sich Michelet bei der Beschreibung gewisser historischer Frauenfiguren teils sehr bewusst von rezeptionsgeschichtlichen Tendenzen löste, um sie zu idealisieren oder zu verteufeln und ihren Einfluss auf den Lauf der Geschichte maßlos zu übertreiben, ist dargelegt worden. Maria kann als Paradebeispiel für eine solche gezielt vollzogene Diskreditierung gelten. Zwar veränderte der Historiker hierfür nicht grundlegend die Rezeption der Mediceerin, doch trug er eindeutig zur Verschärfung ihrer negativen Wahrnehmung bei. Was bleibt, ist ein sehr ambivalentes Bild, in dem Maria von Medici als lächerliche und zugleich gefährliche Protagonistin der Nationalgeschichte stilisiert wird. Michelets Ziel war es eben nicht, die Geschichte – soweit möglich – im Rückblick tatsachengetreu zu analysieren, sondern ihr neues Leben einzuhauchen. Im Hinblick auf Maria beinhaltete dies einen tendenziösen Umgang mit den Quellen, um das Bild einer amoralischen und unsympathischen Herrscherin zu entwerfen, die stets fremde Interessen vor die der französischen Nation gestellt hatte und hierfür sogar zur Ehebrecherin und Gattenmörderin geworden war. Sie allein machte der Historiker daher für den seiner Meinung nach einsetzenden Verfall der Bourbonendynastie verantwortlich, die mit Heinrich IV., dem Franzosen schlechthin, so vielversprechend begonnen hatte. Im Wechselspiel zwischen überbetonter Subjektivität und dem Anspruch rationaler Quellenarbeit, zwischen künstlerischem Drang und neu definierter Wissenschaftlichkeit wirkt Michelets Stilisierung Marias daher oft inkonsistent, doch strahlt das von ihm gezeichnete Bild eine Faszination und Eindringlichkeit aus, die zumindest seinem Ziel der Wiederbelebung der Vergangenheit völlig gerecht wird. Nicht ohne Grund prägte er daher mit seiner Überzeichnung Marias nachhaltig die Vorstellung von dieser Königin für die kommenden Generationen. Die Schlagkraft dieser überspitzten Darstellung ergab sich nicht zuletzt dank der wechselseitigen, inhaltlichen Beeinflussung zwischen den beiden Erfolgsautoren Michelet und Dumas.

505 MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 459.

3. Maria von Medici in den republikanischen Metanarrativen

Die sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts durchsetzende Politisierung des Nationalismus schlug sich also unweigerlich auch in der historiografischen Produktion über Maria von Medici zwischen 1855 und 1876 nieder und bewirkte einen ideologischen Funktionswandel in ihrer Rezeption. So rückten etwa xenophobe und antiklerikale Elemente in der Darstellung ihrer Person in den Vordergrund – neben die bislang in ihrer Rezeption primär bedienten misogynen Komponenten. Meist bedingten sich diese drei Stränge gegenseitig, die im europäischen Kontext der Selbstbehauptung der Nationen sowie der Kontroverse um die Beziehung zwischen Kirche und Staat zu verstehen sind, die nun beide zunehmend die öffentliche Debatte prägten. Allen republikanischen Autoren war das Bewusstsein der hervorgehobenen Stellung Frankreichs gemein. Maria wurde von ihnen als Gefährdung der nationalen Bestimmung und zentrale Initiatorin des Niedergangs der Monarchie stigmatisiert, weil durch sie ausländische Einflüsse nach Frankreich eingedrungen seien und sie wesentlich dazu beigetragen habe, das französische Königtum von seinem Volk zu entkoppeln beziehungsweise im wahrsten Sinne des Wortes regelrecht zu entfremden. Letzteres war umso schlimmer, als die Geschicke der Nation im Ancien Régime noch eng an die der Monarchie geknüpft gewesen waren. Zwar versuchten sich konservative Historiker wie Capéfigue gegen diese Interpretation zu Wehr zu setzen, doch prägte die hier untersuchte republikanische Deutung des Lebens und Wirkens Marias tiefgreifend die kommende Historikergeneration der Dritten Republik, die wiederum zur Institutionalisierung und Verankerung des von ihren republikanischen Vorläufern entwickelten Geschichtsbildes bei den Staatsbürgern beitragen sollte⁵⁰⁶. Wurde in diesem Zuge das äußerst negative Bild Marias von Medici relativiert oder verfestigte sich vielmehr das strenge Urteil über sie, das vornehmlich im Kontext politischer Opposition während des Second Empire ausgeformt worden war?

⁵⁰⁶ Monod, einer der wichtigen Historiker der Dritten Republik, bezeichnete Michelet als seine große, zwar nicht methodische, so doch inhaltliche Inspiration, siehe MONOD, *Les maîtres de l'histoire*, S. 178–180.